Dez. 1969

Habermas und der 'heimliche Positivismus' bei Marx
Technik und Wissenschaft als Ideologie
Politisierung technischer Intelligenz
Militär und Nationalismus in den arabischen Ländern

DISKUSSION: Revisionismus-Kritik/BRD-Imperialismus
Guerillastrategie / KP Kubas / Kleinfamilie

Herausgegeben am Otto-Suhr-Institut
Berlin 33 - Ihnestr. 21 - 7690 2341

Wolfgang Abendroth

SOZIALISTISCHE POLITIK

1. Jahrgang Nr. 4 Dezember 1969

			Seite
Editorial		Zur Organisationsform der SOPO	1
Aufsätze	Bassam Tibi	Zum Verhältnis von Militär und Nationalismus am Beispiel der arabischen Länder	4
	Renate Damus	Habermas und der 'heimliche Positivismus' bei Marx	22
	Claus Rolshausen	Technik und Wissenschaft als Ideologie	47
	Sebastian Herkommer	Zur Politisierung technischer Intelligenz (Teil II)	65
Diskussion	Dietrich Haensch	Zerschlagt die Kleinfamilie?	81
	Aike Blechschmidt	Zum BRD-Imperialismus	89
	Lothar Riehn	"Formeln zum Kapitalismus"	96
	Alex Schubert	Zur Rolle und Entwicklung der KP in Kuba	100
Berichte und Kurzanalysen	Frank Unger	Zum Problem des Revisionismus in der Übergangsgesellschaft	104
	H.C.F. Mansilla	Akzentverschiebung in der revolutionären Strategie Lateinamerikas?	114
Literatur	Christel Neusüss	J. Huffschmid: Die Politik des Kapitals	118
	Hans-Dieter Bamberg	W. Jahn: Die Marxsche Wert- und Mehrwertlehre	120
	Kristina Blunck	A. Heine/S.I. Tjulpanow: Karl Marx 'Das Kapital'	122
	Marc Linder	W. Euchner/A. Schmidt: 100 Jahre 'Kapital'	124
	Uta Stolle	L.v. Friedeburg u.a.: FU und politisches Potential der Studenten	125
	Bassam Tibi	J. Geiss: Panafrikanismus G. Grohs: Stufen afrikanischer Emanzipation	129

Redaktion, Werbung und Vertrieb
SOZIALISTISCHE POLITIK

1 Berlin 33, Ihnestr. 21
Tel.: 76902341
Postscheckkonto Berlin-West 62010
Anzeigenpreisliste 1/69

Herausgegeben am Otto-Suhr-Institut vom Redaktionskollektiv:

Bernard Langfermann, Susanne Piening, Frank Stern, Hella Stern, Frank Unger, Bobo Langfermann.

Einzelheft DM 3,–; Jahresabonnement incl. Porto DM 12,–; ermäßigtes Abonnement DM 8,– (Studenten, Schüler, Lehrlinge u.a. gegen Nachweis). Abonnementlieferungen nur direkt über die Redaktion.

Nachdruck ist nach Absprache mit dem Redaktionskollektiv möglich. Für unverlangt eingesandte Bücher und Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

Cover Gil Funccius

Satz Hannes Schwenger, Westberlin

Druck Verlag + Druck Westberlin

Editorial zur Organisationsform der SOPO

Das ausführliche Editorial dieser Ausgabe hat eine doppelte Funktion. Es soll zum einen Argumentationen und Ergebnisse von Diskussionen über die SOPO wiedergeben, die in der letzten Zeit stattgefunden haben. Zum anderen werden aus diesen Diskussionen die Organisationsformen entwickelt, die für die zukünftige Produktion der SOPO bestimmend sind.

I

Entstehung und Entwicklung der SOPO lassen sich aus den bisher erschienenen Ausgaben ablesen. Dies ergänzend geben wir im folgenden einen kurzen Bericht über unsere Arbeit.

Unser Ziel war von Anfang an, eine politisch-ökonomische Zeitschrift zu machen. Doch ergaben sich Realisierungsschwierigkeiten bei diesem Anspruch und der Intention, die unbegriffene Arbeitsteilung von Ökonomen, Soziologen, Politologen, Psychologen etc. a u f z u h e b e n. Durch eine ständig erweiterte redaktionelle Arbeit sollten die in verschiedenen Bereichen theoretisch und praktisch arbeitenden Kollektive und Genossen aus ihrer Isolation herausgeholt werden. Die SOPO sollte in einem solchen Arbeitsprozeß sowohl Instrument der Vermittlung sein, als auch selbst strukturell an der Konsolidierung der Bewegung mitarbeiten. Fragestellungen sollten vor allem aus der politischen Praxis und der theoretischen Perspektive derjenigen kommen, die nicht in einer reaktionären Gesellschaft einen Scheinfreiraum erstreben, sondern die aufgrund ihrer Arbeit die Notwendigkeit der Wiederherstellung und Weiterentwicklung revolutionärer Theorie und ihrer praktischen Umsetzung erkannt haben. Wenn andere vergleichbare Organe Anfang 1969 dieser Funktion nachgekommen wären, hätten wir die SOPO nicht gemacht.

Die Schaffung eines solchen Instrumentes – eine Zeitschrift immer als Instrument und damit in einem funktionalen Kontext begriffen – warf vor allem materielle Probleme auf. Organisatorische und ökonomische Unabhängigkeit waren aber unbedingt notwendig, d.h. weder Bindung an einen – den kapitalistischen Marktmechanismen unterworfenen – Verlag noch an Organisationen und Verbände, die durch finanzielle Stützung diese Unabhängigkeit hätten gefährden können. Aufgrund der politischen Zielsetzung waren Gewinne nicht möglich, der Lebensunterhalt der an der SOPO Arbeitenden durfte also nicht an die Zeitschrift gebunden sein.

Die politische Intention und der weitere Ausbau der SOPO sind untrennbar verbunden mit Herstellung und Vertrieb der Zeitschrift. Aus diesem Grunde geben wir im folgenden einige technische Daten.

Die Herstellung der SOPO erfolgt im Composer-Satz und Offsetdruck. Ein Vergleich mit Publikationen, die im herkömmlichen Buchdruck erscheinen, zeigt, daß Composer-Satz nahezu doppelte Textmenge je Druckseite – und damit eine wesentliche Kostensenkung – ermöglicht. Die verkaufte Auflage der SOPO beträgt z.Zt. 4.000 Exemplare, der Abonnentenstamm ist von 300 (Anfang 1969) auf 1.200 (Mitte November) gestiegen. Die Vertriebsrelation Westberlin/BRD ist etwa 1:2. Außerdem wird die SOPO in sämtlichen westeuropäischen Ländern (Schwerpunkte in Österreich, Schweiz, Holland) und einigen ost- sowie außereuropäischen Ländern bezogen. Der Abonnements-Preis von DM 8,– (für Schüler, Lehrlinge, Studenten u.a.), das Voll-Abonnement von DM 12,– und der Einzelpreis von DM 3,– (unabhängig von Seitenzahl und Versandadresse) ermöglichen den Kauf der SOPO auch für jene, die sich eine teure Zeitschrift nicht leisten können. Der Verkaufspreis der SOPO muß hier auch insofern erwähnt

werden, als die politische Entwicklung in der BRD und Westberlin ein unübersehbares Heer von Linksgewinnlern produziert hat, die individuell oder kollektiv das Bedürfnis nach "linker" Theorie und Information in ihr materielles Interesse umformen.

Die von uns als notwendig erachtete langfristige inhaltliche Arbeit an der SOPO und die Schaffung eines neuen Redaktionsmodells auf der Grundlage unserer bisherigen Erfahrungen rückte im Herbst dieses Jahres in den Vordergrund. Aus der konkreten Arbeit und Kritik an der SOPO, aus der Diskussion über den Ausbau und das Programm der SOPO ergibt sich die Grundlage der folgenden Ausführungen, deren inhaltliche Gestaltung und Formulierung ein erstes Ergebnis der Diskussionen sind, an denen etwa 30 Genossen aus der BRD und Westberlin teilgenommen haben.

II

Die politische Funktion der SOPO ist bestimmt durch die Entwicklung der sozialistischen Bewegung. Dennoch kann eine theoretische Zeitschrift nicht unmittelbar die Bewegung reproduzieren und in den täglichen Kampf eingreifen. Die allgemein erkannte Notwendigkeit der Erforschung der kapitalistischen Verhältnisse unserer Zeit macht eine Abstraktion von den unmittelbaren Erfahrungen und Vorstellungen aus der Praxis erforderlich, auch wenn diese Erfahrungen zugleich erst die Voraussetzungen dafür bieten, daß die politisch r e l e v a n t e n Probleme zur theoretischen Diskussion gestellt werden. Mit den unmittelbaren Erfahrungen steht es wie mit den oberflächlichen Erscheinungsformen der kapitalistischen Wirklichkeit und dem dahinter verborgenen wesentlichen Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital: "Die ersteren reproduzieren sich unmittelbar spontan, als gang und gäbe Denkformen, das andre muß durch die Wissenschaft erst entdeckt werden." (Kapital I) Damit die relevanten Fragen aber zur Diskussion gestellt und nicht unter Dogmen subsumiert werden, müssen die verschiedenen Fraktionen und Gruppen der sozialistischen Bewegung damit beginnen, sich selbst als durch die gleichen gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt zu begreifen, die revolutioniert werden sollen.

Gegenwärtig formulieren die meisten arbeitenden Gruppen ihre strategischen und taktischen Konzeptionen in politisch-ökonomischen Kategorien ("konkrete Klassenanalyse", "Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals"), ohne daß irgendeine von ihnen – entgegen dem oft aus ihrem fraktionistischen Verhalten gegeneinander erscheinenden Anspruch – behaupten könnte, die Analyse der monopolkapitalistischen Verhältnisse gleichzeitig in ihre Praxis einzubringen. Heute jedoch kann nicht mehr verdrängt werden, daß die nächsten Aufgaben der sozialistischen Bewegung nicht mehr ohne theoretische Anstrengung zu bestimmen sind. Eine Zeitschrift für sozialistische Politik hat auch eine o r g a n i s i e r e n d e Funktion in dem Maße, in welchem es ihr gelingt, durch die Kritik der Kategorien, worin die arbeitenden Gruppen ihre Praxis zu fassen suchen, als auch durch die Analyse der wirklichen Bewegung des Kapitals an der Entwicklung der Theorie der Revolution mitzuarbeiten.

Weil die richtige Theorie nur innerhalb konkreter Zustände und Kämpfe entwickelt und klargemacht werden kann, andererseits gleichwohl die Praxisbereiche, die jeweils die politisch bestimmenden sind, beim gegenwärtigen Zustand der sozialistischen Bewegung noch kaum von einer langfristigen Strategie, sondern eher "konjunkturell" bestimmt sind, muß für die Arbeit an der SOPO eine Organisations f o r m gefunden werden, die garantiert, daß diese Zeitschrift weder zum "Eigentum" einer Gruppe von kritischen Theoretikern noch zum Organ einer Fraktion wird.

Damit wird jede Verkürzung der Parteilichkeit auf fraktionelle Identifikation verhindert. Der skizzierte Charakter der Zeitschrift verbietet deshalb die starre Bindung an bestimmte, im Augenblick existierende Gruppierungen der sozialistischen Bewegung und damit die Einengung der Arbeit durch Satzungen.

Es muß möglich sein, die Gruppierungen der Bewegung über die kontinuierliche Mitarbeit an der Zeitschrift selbst zu Diskussionen zu bringen, an denen auch jene sozialistischen Gruppen teilnehmen können, die n i c h t im momentanen Zentrum der Bewegung arbeiten.

III

Auch in der wissenschaftlichen Arbeit, und das heißt hier: in der Arbeit an der SOPO, ist der von v o r n h e r e i n kollektive Charakter der Arbeit bewußt zu machen und praktisch herzustellen. Das ist die Aufgabe des im folgenden skizzierten Modells. (Andererseits darf die Aufhebung der bürgerlichen Privataneignung der Arbeit nicht zur Flucht in die Kollektivität als Anonymität führen; die Arbeitsprodukte von Gruppen müssen namentlich gekennzeichnet sein.)

Grundsätzlich ist von der phasenweisen Herstellung der SOPO auszugehen. Alle vorliegenden Arbeiten, Entwürfe, Arbeitsberichte, Rezensionen etc. müssen einzelnen Genossen und arbeitenden Gruppen zugänglich sein, die dadurch in einem ständigen Diskussionszusammenhang stehen. Zum Zwecke der Vordiskussion und kontinuierlichen Kommunikation wird eine regelmäßige Korrespondenz eingerichtet. Die inhaltliche Diskussion über vorliegende oder geplante Arbeiten findet auf drei Ebenen statt: in und zwischen arbeitenden Gruppen, in der Korrespondenz und in der SOPO selbst. Nur so können einzelne und Gruppen zur Mitarbeit angeregt, eine vorschnelle Verfestigung bis hin zur lokalen Cliquenbildung verhindert und die Kollektivierung der mit der Produktion der SOPO verbundenen Arbeiten erreicht werden.

Das bedeutet insbesondere:

Es wird kein festes, regelmäßig abgedrucktes Herausgeberkollegium geben. Die tatsächlich Mitarbeitenden werden jeweils in den Beiträgen selbst und in den redaktionellen Anmerkungen und Begründungen namentlich erscheinen. Für bestimmte Diskussionsschwerpunkte können von der für jedes Heft mindestens einmal – nach Möglichkeit an verschiedenen Orten – tagenden Redaktionskonferenz bestimmte Gruppen beauftragt werden (vgl. die Auseinandersetzung mit der Habermas-Schule, SOPO 4/69).

Die Artikel werden deshalb weitgehend den Charakter von Diskussionsbeiträgen haben, also auf andere Stellungnahmen eingehen, bzw. selbst zu solchen auffordern. Durch diese Vermittlung von Beiträgen und Kritik würde tendenziell der Prozeß der "geistigen Produktion" selbst modifiziert. Durch bewußte Arbeitsteilung, Kritik während des Entstehungsprozesses von Beiträgen kann die bisherige Vereinzelung zurückgedrängt werden. Diese Vermittlung führt letztlich auch dazu, daß in der SOPO nicht veröffentlichte Arbeiten sich dennoch notwendig in einem Kommunikationsprozeß befinden. Die Gründe für die Ablehnung eines Beitrages müssen publiziert werden.

Diese organisatorische und inhaltliche Diskussion wiederum sollte in ständiger Verbindung mit den an der SOPO nicht unmittelbar Beteiligten verlaufen (Kontakte mit arbeitenden Gruppen, Seminaren, ausländischen Genossen u.a.), auch zum Zwecke der weiteren Streuung der Zeitschrift (Abonnenten, Wiederverkäufer, Buchhandlungen). Um die materielle Basis für die theoretischen Auseinandersetzungen zu stärken, drucken wir von den längeren Beiträgen in der SOPO zusätzliche Exemplare, die wir arbeitenden Gruppen auf Anfrage kostenlos zur Verfügung stellen.

Als organisierte Kritik erfüllt unsere Zeitschrift damit im Augenblick eine Funktion der seit Monaten diskutierten Organisation. Sie kann diese jedoch nicht ersetzen, vielmehr haben wir daran zu arbeiten, daß die SOPO sowohl durch die in ihr zu veröffentlichenden Kontroversen und Analysen als auch durch die Praxis der sie tragenden Gruppen in einer späteren Phase i n n e r h a l b der neuen sozialistischen Organisation einen festen, auch organisatorisch fixierten Platz einnehmen kann.

Redaktionskonferenz

Bassam Tibi

Zum Verhältnis von Militär und kolonialem Nationalismus am Beispiel der arabischen Länder

Anders als in den entwickelten kapitalistischen und staatssozialistischen Ländern, wo das Primat der zivilen politischen Führung gegenüber dem Militär unangefochten blieb (1), sind die Militärs in den "souverän" gewordenen Kolonialländern ein entscheidender politischer Faktor, der zunehmend an Bedeutung gewinnt. Davon zeugen die zahlreichen Militärputsche seit dem Beginn der Dekolonisation. Der Coup d' état, der die junge Geschichte der unterentwickelten Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas prägt, ist bisher unbefriedigend erforscht; Militärputsche wurden mehr mit Phrasen als aufgrund von Analysen gedeutet und inadäquat behandelt. Der bislang umfassendste "wissenschaftliche" Beitrag zur Erforschung militärischer Institutionen und ihrer politischen Bedeutung und Rolle in den sozio-ökonomisch rückständigen Ländern kommt von der amerikanischen Sozialwissenschaft. Ein Teil dieser Untersuchungen wurde mit einem handfesten politischen Interesse angefertigt, das – um es milde auszudrücken – nicht als fortschrittlich bezeichnet werden kann. Theoretisch stützen sich diese Analysen auf die in der amerikanischen Sozialwissenschaft vorherrschenden Modernisierungstheorie. Diese geht davon aus, daß die unterentwickelten Länder "traditionelle" Gesellschaften seien, die sich in einem Transformationsprozeß zur "modernen" Gesellschaft befänden (2). Innerhalb dieses Rahmens wird die politische Funktion der Militärs an Hand der Kategorien "Traditionalismus" und "Modernismus" untersucht. Dabei werden die Militärs als eine "modernisierende Elite" bestimmt und ihre Ideologie: der koloniale Nationalismus, als eine "Modernisierungsideologie" gedeutet.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt keine ideologiekritische Auseinandersetzung mit der amerikanischen Militärsoziologie. In ihr werden die angedeuteten amerikanischen Untersuchungen insoweit herangezogen und verwertet, als sie in der Detail-Analyse uns brauchbar erscheinen. Wenn im folgenden die Begriffe "traditionell" und "modern" verwendet werden, dann nicht im Sinne der Modernisierungstheorie. "Traditionell" wird gebraucht, um vorkapitalistische Sozialstrukturen schlechthin zu bezeichnen, die wir im Rahmen dieser Analyse nicht näher bestimmen können. "Modern" dagegen wird als Proto-Begriff für post-feudalistische Gesellschaftsformationen gewählt, die jeweils konkret zu bestimmen wären, was nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Wir werden zunächst militärsoziologische Probleme unterentwickelter Regionen erörtern, um einen vorläufigen Bezugsrahmen zu entwickeln, mit dem wir sodann die Rolle militärischer Einrichtungen und Herrschaftsbereiche in den arabischen Ländern zu verstehen vermögen. Dabei will unsere Untersuchung nicht mehr sein als ein vorläufiger Diskussionsbeitrag zum gestellten Problem.

1 Cf. hierzu Z.K. Brzezinski und S.P. Huntington: POLITISCHE MACHT – USA/UdSSR. EIN VERGLEICH. Köln 1966, pp. 358 ff. Das soll aber nicht besagen, daß die Militärs in entwickelten Ländern keinerlei politischen Einfluß haben; cf. hierzu C.W. Mills: DIE AMERIKANISCHE ELITE, Hamburg 1962, pp. 193 ff., 224 ff.; ferner P.A. Baran: "Faschismus in Amerika". In: idem: UNTERDRÜCKUNG UND FORTSCHRITT. Frankfurt/M. 1966, pp. 129 ff.

2 Eine knappe, kritische Zusammenfassung der Modernisierungstheorie gibt Conrad Schuhler: ZUR POLITISCHEN ÖKONOMIE DER ARMEN WELT. München 1968, pp. 32 ff.

I. Die soziale Stellung militärischer Institutionen in den "souverän" gewordenen Kolonialländern

Bei seinem Versuch, eine Militärsoziologie moderner Armeen zu entwickeln, geht Wido Mosen von einer Briefstelle aus, in der Marx an Engels schreibt: "Die Geschichte der Army hebt anschaulicher als irgendetwas die Richtigkeit unserer Anschauungen von dem Zusammenhang der Produktiv-Kräfte und der sozialen Verhältnisse hervor." (3) Demzufolge unterliegen Armeen – als funktioneller Bestandteil der Gesellschaft – den materiellen und immateriellen Determinationen der herrschenden gesellschaftlichen Einrichtungen. Jedoch beeinflußt die Armee als soziale Institution – wie Mosen hervorhebt – die Gestaltung der Gesellschaft nicht nur reaktiv, sondern auch aktiv auf technischer und sonstiger Basis (4). Die Armeen sind stets das Barometer für den Entwicklungsstand der Technik. In ihnen kann der "technische Fortschritt" nicht verhindert werden, wie auf sonstigen gesellschaftlichen Bereichen, denn technische Unterlegenheit dem "Feind" gegenüber bedeutet katastrophale Niederlage, wenn nicht gar Vernichtung. Die moderne Technik – als Produktivkraft – erzeugt in den militärischen Einrichtungen soziale Konflikte, die die herkömmlichen Normen und Strukturen in Frage stellen. Mosen betont, daß technisierte Arbeit einem sozialen Umgang immer widerspricht, dessen Zwischenbeziehungen auf action und reaction, auf Befehl und unbedingtem Gehorsam, beruhen (5). Er weist aber auf die entscheidende Tatsache hin, daß die Egalisierungstendenzen in den Armeen, die die Technik notwendigerweise mit sich bringt, nicht von humanitärem Interesse zeugen. Vielmehr sind sie "als konsequentes Ergebnis der durch die Technisierung veränderten militärischen Arbeit in modernen Armeen zu bewerten." (6)

Mosens Untersuchung bezieht sich ausschließlich auf moderne Armeen entwickelter industrialisierter Gesellschaften. Die Autoritätsstrukturen, mit denen sich seine Analyse befaßt, und deren Abbau durch Technisierung werden als innermilitärischer Vorgang abgehandelt. Diese Ausgangsbasis weist eine hohe Relevanz für unsere Untersuchung der Rolle der Armeen in unterentwickelten Regionen auf. Doch geschieht hier die Infragestellung herkömmlicher Autoritäten, die die Technisierung der Arbeit moderner Armeen in entwickelten Gesellschaften mit sich bringt und die dort auf den innermilitärischen Sektor beschränkt bleiben, von Anbeginn auf gesamtgesellschaftlicher Basis. In unterentwickelten Ländern sind die Armeen nicht Produkt einer indogenen sozio-ökonomischen Entwicklung, sondern vielmehr eine Art Enklave, in der Formen innergesellschaftlicher Beziehungen vorherrschen, die den autochthonen sozialen Strukturen mit ihrer krassen Unterentwickeltheit widersprechen. So ergeben sich Autoritätsprobleme in diesen Ländern nicht zwischen hohen Offizieren mit herkömmlichem Autoritätsprivileg und jungen Offizieren mit technischem Wissen, sondern zwischen der Armee als Gesamtheit, als soziale Einrichtung mit modernen, technisierten und rationell funktionierenden Strukturen, und der vorhandenen Herrschaft der feudalistischen, semi-feudalistischen und ähnlichen Oligarchien. Von daher wird evident, daß moderne militärische Einrichtungen in unterentwickelten Ländern per se objektiv progressive Funktion haben. Sie tragen dazu bei, "traditionelle" Herrschaftsformen und Sozialstrukturen in Frage zu stellen und aufzulösen. Armee-Offiziere erscheinen auf den ersten Blick als Technokraten mit technokratischer Ideologie, deren Interessen unmittelbar unpolitisch sind und die mit denen der zivilen Techno-

3 Zit. nach Wido Mosen: EINE MILITÄRSOZIOLOGIE. TECHNISCHE ENTWICKLUNG UND AUTORITÄTSPROBLEME IN MODERNEN ARMEEN. Neuwied und Berlin 1967, p. 7.

4 Wido Mosen, op. cit., p. 7; cf. auch Wido Mosen: "Militär und Gesellschaft". In: NEUE POLITISCHE LITERATUR, Nr. 1. Jg. 1968, pp. 22- 48.

5 Ibid., p. 66 6 Ibid., p. 54

kraten, der Verwaltungsfunktionäre moderner staatlicher Einrichtungen identisch zu sein scheinen. Doch muß hier eine Differenzierung vorgenommen werden. Nach Abdel-Malek weisen moderne Armeen unterentwickelter Länder zwar einen Offizierstypus auf, der als Polytechniker angesehen werden kann, da er aus polytechnischen Militärkadern hervorgegangen ist, aber dieser Offizierstypus unterscheidet sich vom Technokraten wesentlich dadurch, daß bei ihm "das typisch Militärische erhalten (bleibt), nämlich die Sicherung der politischen Stellung durch Macht" (7). Abdel-Malek zeigt die Interessen-Konvergenz zwischen der Technokratie und den polytechnischen Militärkadern in unterentwickelten Regionen auf, warnt jedoch davor, beide miteinander zu identifizieren. Denn die Armee kann nichts anderes, "als sich im Zentrum des Machtapparates, als entscheidendes Element, als Garant der Souveränität, als allerletztes Mittel der Ordnung zu verstehen." (8) Von daher kritisiert Abdel-Malek die amerikanische Militärsoziologie, die die Sackgassen, zu denen die militärischen Aktionen der Armeen unterentwickelter Länder führen, aus "technischen und administrativen Unzulänglichkeiten" erklärt. Solche Behauptung resultiert Abdel-Malek zufolge aus einer unzulänglichen Analyse und mangelhaften Durchdringung der Wirklichkeit (9). Diese Perspektive führt uns von dem Bereich der zunächst rein technischen Relevanz moderner militärischer Einrichtungen in sozio-ökonomisch rückständigen Ländern und deren gesellschaftliche Auswirkungen zum Bereich der politischen und soziologischen Analyse.

Zunächst ist es entscheidend festzustellen, aus welchen sozialen Klassen sich die Angehörigen der Armeen unterentwickelter Länder rekrutieren, um an Hand dieser sozialen Herkunft die ideologisch vorgeformten Orientierungen der Militärs zu erfassen. Ebenso wichtig ist es zu wissen, wie diese Armenn gebildet wurden und welche Organisationsform sie haben.

Morris Janowitz hat eine Typologie aufgestellt, nach der es in unterentwickelten Ländern vier Armee-Typen gibt: 1. die traditionelle Armee, i.e. die eines Landes, das nicht unter kolonialer Herrschaft stand, und die eine Kontinuität zu dessen herkömmlichen Sozialstrukturen aufweist; 2. die ex-koloniale Armee, die während der Kolonialzeit aus autochthonen Kräften gebildet wurde, aber im Dienste des Kolonialsystems stand; 3. die nationale Befreiungsarmee, die nach Erlangung der Unabhängigkeit fortbesteht; und schließlich 4. die "post-liberation army", die nach Erhalt der Unabhängigkeit aufgebaut wurde (10). Mit Ausnahme des erstgenannten Typs weisen diese Armeen moderne Organisationsformen auf; sie sind technisch modern ausgerüstet und haben polytechnisch ausgebildete Kader. Sie stehen also per se im Widerspruch zu den bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen, bilden damit objektiv ein revolutionäres Potential. Die Interessen ihres Offizierskorps, das in Regel europäisch gebildet ist, zielen nicht auf die Erhaltung des gesamtgesellschaftlichen Status

7 Anouar Abdel-Malek: "Armee und Technokratie in den Ländern der drei Kontinente". In: R. König (ed.): BEITRÄGE ZUR MILITÄRSOZIOLOGIE. Köln-Opladen 1968, pp. 89 ff., hierzu p. 95.

8 Ibid.

9 Ibid., p. 98.

10 Cf. Morris Janowitz: THE MILITARY IN THE POLITICAL DEVELOPMENT OF NEW NATIONS. Chicago-London 1964, pp. 13, 50. Cf. ferner Leo Hamon: LE ROLE EXTRA-MILITAIRE DE L'ARMEE DANS LE TIERS MONDE. Paris 1966. Cf. auch William Gutteridge: ARMED FORCES IN THE NEW STATES. London-New York 1961; idem: MILITARY INSTITUTIONS AND POWER IN THE NEW STATES. New York 1965; John J. Johnson (ed.): THE ROLE OF MILITARY IN UNDERDEVELOPED COUNTRIES. Princeton Univ. Press 1962. Zur Rolle der Militärs in Afrika cf. Pierre L. van den Berghe: "The Role of the Army in Contemporary Africa". In: AFRICA REPORT, Vol. 10, No. 3, March 1965, pp. 12 - 18; in Lateinamerika; cf. Anmerkung 18, in den arabischen Ländern cf. Anmerkung 36.

quo (11). Empirischen Untersuchungen zufolge stammen diese Offiziere aus dem Kleinbürgertum, gehören also klassenmäßig zur nationalrevolutionären Emanzipationsbewegung (12). Eine Ausnahme bilden die Führungskräfte der ex-kolonialen Armeen; sie bestehen in der Regel aus Marionetten, die vom Kolonialsystem sorgfältig ausgelesen wurden. Ein deutliches Beispiel hierfür sind die marokkanische Armee (13) und eine Reihe "nationaler" Armeen der ehemaligen französischen Kolonien Westafrikas. Ebenso ist das Offizierskorps traditioneller Armeen, wie man sie in Lateinamerika antrifft, nicht der nationalrevolutionären Emanzipationsbewegung zuzurechnen, da es zumeist aus den herrschenden Klassen kommt und sich fast ausschließlich mit diesen alliiert. Doch muß gesagt werden, daß die unteren Offiziere und der Nachwuchs ex-kolonialer und traditioneller Armeen sich aus kleinbürgerlichen Schichten rekrutiert und somit tendenziell nationalrevolutionär sind. Unsere Analyse befaßt sich vorwiegend mit nationalen Befreiungsarmeen (Beispiel: Algerien) und "post-liberation armies" (Beispiel: Syrien, Irak). Traditionelle und ex-koloniale Armeen werden nur insofern einbezogen, als ihre nationalrevolutionären Elemente sich gegen die führende "traditionelle" Offiziersschicht stellen und sich damit von dieser eindeutig abgrenzen (Beispiel: Urabi-Revolte in Ägypten, auf die in Teil II noch eingegangen wird).

Neben der beschränkt technokratischen Orientierung bildet der revolutionäre antikolonialistische Nationalismus die Ideologie des Offizierskorps der Armeen unterentwickelter Länder (14). Diese Armeen, ausgenommen der traditionelle Typ, stehen in keiner militaristischen Tradition, die von einer Aristokratie gepflegt wird, wie das bei den europäischen Armeen zu beobachten ist (15). Ihre politische Orientierung ist eher progressiv – freilich beschränkt auf jene historische Phase, die durch eine fehlende revolutionäre Organisation charakterisiert ist –, da sie aus dem Widerspruch zu den herkömmlichen Institutionen erwächst. Es gilt daher streng zu unterscheiden zwischen den Armeen europäischer Länder mit vom Adel geprägter militaristischer Tradition und den Armeen unterentwickelter Länder. Der Radikal-Nationalismus der letzteren wird hier als kolonialer Nationalismus bezeichnet, weil sein politischer Inhalt aus der Konfrontation mit der kolonialen Situation resultiert. Er ist, wie Bottomore ausführt,

> "eine Folge des Kampfes um die Unabhängigkeit von Fremdherrschaft sowie der besonderen Probleme, denen sich diese Länder nach Erlangung der Unabhängigkeit gegenübersehen, vor allem aber der Notwendigkeit, aus verwandten, noch getrennten Stammes- oder Sprachgruppen eine Nation zu schaffen oder zu konsolidieren, und der wirtschaftlichen Notwendigkeit, die industrielle Entwicklung des Landes auf nationale Basis zu planen." (16)

Träger dieser Ideologie sind nicht alleine die Militärs, sondern das gesamte aus der kolonialen Wirtschaft erwachsene nationalrevolutionäre Kleinbürgertum. Die Offiziere sind lediglich der militärische Flügel der Kleinbourgeoisie – ihr verlängerter, bewaffneter Arm. Demgegenüber werden in der amerikanischen Literatur die Militärs der Intelligenz zugerechnet, die in der Re-

11 Cf. Harry J. Benda: "Non-Western Intelligentsias as Political Elites". In: John H. Kautsky: POLITICAL CHANGE IN UNDERDEVELOPED COUNTRIES. NATIONALISM AND COMMUNISM. N.Y. 1967, pp. 235 ff., hierzu p. 239.

12 M. Janowitz, op. cit., pp. 49 ff. Cf. auch T.B. Bottomore: ELITE UND GESELLSCHAFT. EINE ÜBERSICHT ÜBER DIE ENTWICKLUNG DES ELITEPROBLEMS. München 1966, p. 109.

13 Cf. B. Tibi, Einleitung zu M. Ben Barka: REVOLUTIONÄRE ALTERNATIVE. München 1969, p. 9

14 M. Janowitz, op. cit., pp. 28 f.; cf. auch pp. 53, 56, 58; ferner P.E. Sigmund (ed.): THE IDEOLOGIES OF DEVELOPING NATIONS, N.Y. 1967, pp. 56 ff.

15 M. Janowitz, op. cit., pp. 49 f.

16 T.B. Bottomore, op. cit., p. 106.

gel als Elite ohne Klassenzugehörigkeit bestimmt wird mit dem "universalen" Ziel der Modernisierung; d.h. nach dem Tenor Karl Mannheims werden die Militärs als Teil der sozial freischwebenden Intelligenz mit einer historischen Sendung betrachtet (17).

Der Coup d'état ist das Mittel, mit dem der soziale Konflikt zwischen dem nationalrevolutionären Kleinbürgertum und den herrschenden Oligarchien zugunsten des ersteren zunächst beigelegt erscheint. Das Kleinbürgertum mit seinem Offizierskorps, das sich vor Erlangung der politischen Herrschaft stets als Sprecher der Nation und Bewahrer ihrer Interessen deklarierte, wenn es soziale Reformen forderte, steht nach seiner Machtergreifung vor der Alternative, die Arbeiter- und Bauernmassen zu mobilisieren, um auf dieser Basis die zum Ziel gesetzten Reformen zu realisieren, oder aber mit den einheimischen Oligarchien zu alliieren, deren politische Herrschaft zunächst nur gebrochen ist. Eine eigene Klassenherrschaft vermag das Kleinbürgertum aufgrund seines zwitterhaften Charakters nicht zu errichten; es pendelt zwischen den Klassen hin und her und predigt deren widersprüchliche Koexistenz als "Harmonie der Nation". Die erstrebten Reformen schrumpfen zu Propagandaparolen zusammen, denn ihre Realisierung würde die Mobilisierung der Massen voraussetzen und käme einer sozialistischen Revolution gleich, die in der Konsequenz das Kleinbürgertum und seine Herrschaft aufheben würde. Eine vom Bürgertum oder Kleinbürgertum getragene bürgerlich-demokratische Revolution in den unterentwickelten Ländern nach europäisch-kapitalistischem Muster ist in einer imperialistisch beherrschten Welt ein Anachronismus. Zur Herrschaft des nationalrevolutionären Kleinbürgertums und seiner Militärs schreibt R. Debray:

> "Diese progressive Kleinbourgeoisie besitzt keine Infrastruktur ökonomischer Macht, bevor sie politische Macht gewinnt. Folglich formt sie nicht nur den Staat in ein Werkzeug politischer Vorherrschaft um, sondern auch in eine Quelle ökonomischer Macht. Der Staat, der Höhepunkt sozialer Ausbeutungsbeziehungen im kapitalistischen Europa, wird in gewissem Sinn das Instrument ihrer Einrichtung in diesen Ländern. In einem Kurzschluß, charakteristisch für halbkoloniale Länder, formt sich der Staat aus dem juristischen Ausdruck bestimmter Produktionsverhältnisse einer Gesellschaft in ein Instrument, das bis zu einem gewissen Grad Produktionsverhältnisse produziert, die noch nicht in der Gesellschaft gegeben sind... Ohne die Kontrolle des Staatsapparates hat diese Bourgeoisie wirtschaftlich keinerlei Bedeutung. Politische Macht bedeutet alles für sie, und sie ist zu allem fähig, um sie zu erhalten. Die spezifische Form ihres Klassenbewußtseins ist die polizeiliche Wachsamkeit. ...Eine aufgeblasene und zynische Masse höherer und mittlerer Bürokraten... sind Parasiten eines Staatsapparates, der widerum ein Parasit der Gesellschaft ist. ...Von Forderungen aus siten eines Staatsapparates, der wiederum ein Parasit der Gesellschaft ist. ...Von Forderungen aus dem Volk bedroht, verrät diese Bourgeoisie der Neureichen sofort die nationalistische Ideologie, die zu Beginn ihre Führung der Massen kennzeichnete... und widmet sich selbst einer immer schamloseren Zusammenarbeit mit dem Imperialismus, dessen Interessen sie an Ort und Stelle vertritt." (18)

17 Cf. H.J. Benda, op. cit.; ferner Edward Shils: "The Intellectuals in the Political Development of the New Nations". In: J.H. Kautsky, op. cit., pp. 195 ff.; cf. auch Lucian W. Pye: "Armies in the Process of Political Modernization". In: EUROPEAN JOURNAL OF SOCIOLOGY, Jg. 1961, pp. 82 - 92.

18 Regis Debray: "Probleme der revolutionären Strategie in Lateinamerika". In: G. Feltrinelli (ed.): LATEINAMERIKA – EIN ZWEITES VIETNAM? Reinbek b. Hamburg 1968, pp. 133 - 164, hierzu p. 157. Debray formuliert diese Erkenntnis aus der lateinamerikanischen Erfahrung heraus; sie besitzt jedoch auch Relevanz für die übrige "Dritte Welt". So schreibt Gérard Chaliand: BEWAFFNETER KAMPF IN AFRIKA. München 1969, pp. 157 f.: Verwaltungsbourgeoisien "im allgemeinen sind... aus dem Kolonialapparat hervorgegangen oder rekrutieren sich aus Intellektuellen und Halbintellektuellen, die erst nach der Unabhängigkeit in den Staatsapparat eingetreten sind. Diese Stellung im Apparat nutzen sie dazu aus, sich zu bereichern. Durch die Kontrolle über die Staatsorgane behaupten sie ihre ökonomische Macht: der Staat ist ihr Instrument der Akkumulation. Es handelt sich um eine Kleinbürgerschicht... Mit dem Imperialismus ist sie eng verbunden." Zum lateinamerikanischen Militär cf. die grundlegenden Arbeiten von John J. Johnson: THE MILITARY AND SOCIETY IN LATIN AMERICA. Stanford 1964; und Edwin Lieuwen: ARMS AND POLITICS IN LATIN AMERICA, New York 1961².

Diese Herrschaftsform, die die Militärdiktaturen in den drei Kontinenten der kolonialen Welt kennzeichnet, ist weder rein bürgerlich-kapitalistisch, weil die Interessen der ökonomisch herrschenden Oligarchien nicht ganz unangetastet bleiben, noch ist sie proletarisch-plebejisch, obgleich sie sich aus taktischen Erwägungen heraus auf die Massen beruft und sich gar in den meisten Fällen als sozialistisch apostrophiert. Wir werden weiter unten diese Herrschaftsform am Beispiel der arabischen Militärdiktaturen erläutern.

Der zwitterhafte Charakter der Herrschaftsform jener vom national-revolutionären Kleinbürgertum errichteten Militärdiktaturen veranlaßt Autoren mit linkem Anspruch wie Jean Ziegler; den Marxschen Klassenbegriff einer Revision zu unterziehen. Da das herrschende Kleinbürgertum nicht im Besitz der Produktionsmittel sei und da sein Klassencharakter sich nicht aus der Stellung im Produktionsprozeß bestimmte, müssen nach Ziegler für den Klassenbegriff – zumindest in seiner Anwendung auf Afrika – andere Kriterien ermittelt werden (19).

> "Es sind also nicht verschiedenartige Produktionsbeziehungen, welche für die Scheidung der Menschen in Klassen und für die Bildung eines authentischen Klassenbewußtseins grundlegend erscheinen. Das Problem liegt anderswo. Hier ist eine Klasse an der Macht, und die anderen sind es nicht." (20)

Demzufolge ist die herrschende Klasse nicht jene, die die Produktionsmittel besitzt, sondern die, die "in Ausübung der Macht ihre privilegierte Stellung benutzt oder mißbraucht, um durch eine die speziellen Interessen ihrer Angehörigen verteidigende Kollektivaktion die Massen auszubeuten oder zu unterdrücken." (21) Als Belege für seine Revision des Marxschen Klassenbegriffs behandelt Ziegler die bonapartistische Herrschaftsform in Kongo-Kinschasa, Ghana und Ägypten. Es ist Ziegler jedoch folgendes entgegenzuhalten: Marx hat im 18. Brumaire die Herrschaft des Louis Bonaparte als eine solche entlarvt, unter der sich der Staatsapparat der Gesellschaft gegenüber scheinbar verselbständigt, hinter der sich aber sehr wohl eine Klassenherrschaft verbirgt. Entgegen dem Anschein, so schreibt er, "schwebt die Staatsgewalt nicht in der Luft. Bonaparte vertritt eine Klasse, und zwar die zahlreichste Klasse der französischen Gesellschaft, die Parzellenbauern." (22) So verbirgt sich auch hinter den Militärdiktaturen unterentwickelter Länder eine Klassenherrschaft. Die politisch herrschenden Offiziere sind keine Klasse für sich, wie Ziegler suggerieren will; sie sind der bewaffnete Arm des Kleinbürgertums. Und die Herrschaft dieser zwitterhaften Klasse schwebt keinesfalls in der Luft; sie steht letztlich im Dienste ihrer Stützen: des Imperialismus und der sich mit ihr alliierenden einheimischen besitzenden Klasse – trotz des revolutionären Pathos und der "sozialistischen" und "anti-imperialistischen" Metaphern, mit denen sich die kleinbürgerliche Herrschaft umgibt.

Mit den Ergebnissen unserer obigen Analyse können wir nunmehr eine historische Zuordnung der Militärs in unterentwickelten Ländern und ihrer Ideologie – des kolonialen Nationalismus – vornehmen. Die anfänglich progressiven Implikationen, einmal der quasi-technokratischen Ideologie als Alternative zur archaisch-feudalen Bewußtseinsform und zum anderen des kolonialen Nationalismus als Antiimperialismus, entfallen nach dem Coup d' état, nach der Machtergreifung der Militärs, zumal diese die Herrschaft des Kleinbürgertums etablieren, einer Klasse also, die aufgrund ihres Klassencharakters und der herrschenden internationalen Konstellationen nicht in der Lage ist, die historisch gestellten Aufgaben einer bürgerlich-demokratischen Revolution zu lösen. Diese Gefahr, die in jedem halbkolonialen Land besteht, in dem keine organisierte Massenbewegung mit klaren sozialistischen Zielsetzungen vorhanden ist, hat schon

19 Jean Ziegler: SOZIOLOGIE DES NEUEN AFRIKA. München 1966, pp. 37 ff.

20 Ibid., p. 38.

21 Ibid., p. 40.

22 Karl Marx: DER 18. BRUMAIRE DES LOUIS BONAPARTE. Frankfurt/M. 1965, p. 123. Cf. hierzu auch B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE. Frankfurt/M. 1969, pp. 87 ff.

Fanon erkannt. Zwar versucht die herrschende Kleinbourgeoisie, zumeist repräsentiert durch ihren militärischen Flügel, in diesen Ländern, ihre historische Schwäche mit dem Nationalismus als integrativer Ideologie zu verschleiern; allein: "Eine Bourgeoisie, die den Massen als einziges Nahrungsmittel den Nationalismus gibt, verfehlt ihre Mission und verstrickt sich notwendig in eine Folge von Mißgeschicken." (23) Der kleinbürgerliche Nationalismus ist nun – nach Erlangung der nationalen Unabhängigkeit – nicht mehr revolutionär, denn er ist "zum Ultranationalismus, zum Chauvinismus, zum Rassismus übergegangen. Man verlangt die Ausweisung dieser Ausländer, man verbrennt ihre Läden, man demoliert ihre Verkaufsstände, man lyncht sie..." (24) Daher ist für Fanon der "Schmalspur-Faschismus... das dialektische Resultat des halbkolonialen Staates in der Unabhängigkeitsperiode." (25)

Die oben getroffene strikte Unterscheidung zwischen der anfänglich progressiven Rolle der Militärs und ihres Nationalismus in unterentwickelten Ländern und der retardierenden Tendenz dieses Nationalismus nach Übernahme der politischen Herrschaft ist von außerordentlicher Bedeutung für die Entfaltung progressiver politischer Strategien. Die sowjetische Unterstützung halbkolonialer Militärdiktaturen und deren Verbrämung als "nationale Demokratie" muß streng verurteilt werden. Die Not: das Fehlen progressiver Massenorganisationen, darf nicht dazu verleiten, den Schmalspur-Faschismus halbkolonialer Staaten als Tugend: als "nationale Demokratie", zu verherrlichen (26). Der Zusammenbruch verbal antiimperialistischer Regime wie das Sukarnos und Nkrumahs, die eindeutig bonapartistischen Charakter trugen, reichten den sowjetmarxistischen "Theoretikern" nicht aus, um die von ihnen ausgedachte Zauberformel der "nationalen Demokratie" aufzugeben (27). Doch jede Analyse dieser Herrschaftssysteme wird verdeutlichen: "Am Ende... erzeugten die Regime der 'nationalen Demokratie' ein Monstrum, das sehr wohl demo-bourgeoiser Faschismus genannt werden kann." (28)

II. Militär und Gesellschaft im arabischen Orient

Im Gegensatz zu minimal strukturierten Gesellschaften wie der afrikanischen kannte der arabische Orient klassische militärische Einrichtungen, wie sie auch in Europa existierten. Aber erst seit der Expedition Napoleons 1798 nach Ägypten wurden im Orient moderne Technik und Organisationsformen nicht nur im Bereich der Armee, sondern überhaupt bekannt (29). Damals sandten die Ottomanen eine Armee unter der Führung des albanischen Offiziers Muhammad 'Ali nach Ägypten, die Napoleon und seine Truppen vertreiben sollte. Wie Napoleon bei seiner Ankunft in Ägypten dank der technologischen Überlegenheit seiner Armee die Ritter der dort

23 Frantz Fanon: DIE VERDAMMTEN DIESER ERDE. Frankfurt/M. 1966, p. 157.
24 Ibid., pp. 120 f.
25 Ibid., p. 132.
26 Für eine kritische Auseinandersetzung mit der sowjetmarxistischen Formel der "nationalen Demokratie" cf. Gérard Chaliand: "Nationale Unabhängigkeit und Revolution". Anhang zu G. Chaliand: DER BEWAFFNETE KAMPF IN AFRIKA, op. cit., pp. 145 ff.
27 Auf Anregung der Sowjetunion und der ihr nahestehenden kommunistischen Parteien wurde im Oktober 1966 in Kairo sogar ein Seminar veranstaltet, daß den Schutz der nach dem Sturz Nkrumahs und Sukarnos verbleibenen "nationalen Demokratie" zum Ziel erklärte. Eine Dokumentation dazu findet sich in Gerhard Liebig (ed.): NATIONALE UND SOZIALE REVOLUTION IN AFRIKA. Berlin (DDR) 1967.
28 R. Debray, op. cit., p. 158.
29 Im einzelnen zur Napoleon-Expedition und ihrer historischen Bedeutung für den arabischen Orient cf. Francois Charles-Roux: BONAPARTE, GOUVERNEUR D' EGYPTE. Paris 1946^2. Für einen Überblick über die Nachwirkungen cf. B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE, op. cit., Einleitung, pp. 7 ff.

herrschenden Mamelucken besiegen konnte, so war es auch ein Leichtes für ihn, die Truppen Muhammad 'Alis zu schlagen.

Im Jahre 1801 muß Napoleon, nachdem seine Flotte von der Englands destruiert worden ist, Ägypten verlassen. 1805 gelingt es Muhammad 'Ali, in seinem Streit mit den Mamelucken die Macht zu ergreifen. Begeistert von der modernen Technik und Organisation der Napoleonischen Armee beginnt er – mit Hilfe französischer Offiziere und gestützt auf die in der Armee Napoleons während deren Ägyptenaufenthaltes militärisch ausgebildeten Ägypter (30) – eine moderne, autochthone Armee aufzubauen (31). Darüber hinaus entschließt er sich, ägyptische Stipendiaten nach Italien und Frankreich zu schicken, die nach ihrer Rückkehr mit dem erworbenen Wissen die Realisierung seiner Pläne vorantreiben sollen. Zunächst werden zivile Stipendiaten gesandt, die sich auf verschiedenen Gebieten spezialisieren sollen und die später von Muhammad 'Ali zur Übersetzung militärischer Schriften aus europäischen Sprachen – als Unterrichtsmittel in seinen Militärakadamien – herangezogen wurden (32). Mit dieser Entwicklung läßt sich die eingangs im Anschluß an Wido Mosen formulierte These belegen, daß die Armee als moderne, technisierte Organisation in einem sozio-ökonomisch rückständigen Land, wo sie keineswegs Produkt einer indogenen Entwicklung ist, ein revolutionäres Potential in sich birgt. Die Stipendiaten, die Muhammad 'Ali aus rein militärischen Erwägungen heraus nach Europa gesandt hatte, lösten nach ihrer Rückkehr einen Akkulturationsprozeß aus, durch den die gesamten herkömmlichen sozialen Institutionen in einen Transformationsprozeß gebracht wurden (33). Das militärische 'Nizam Jadid' (Neues System), das Muhammad 'Ali einführte (34) und das von den in Frankreich ausgebildeten Offizieren getragen wurde, hat – als nicht intendiertes Beiprodukt – zur Gründung moderner ziviler Einrichtungen geführt. Die von Muhammad 'Ali aufgebauten Militärschulen wurden durch polytechnische, medizinische, pharmazeutische und naturwissenschaftliche Lehranstalten ergänzt, die für jede moderne Armee unentbehrlich sind. Aus dem 'Nizam Jadid' ging eine neue soziale Schicht europäisch gebildeter Offiziere und Technokraten (35) hervor, die objektiv eine revolutionäre gesellschaftliche Kraft darstellte.

Wir beabsichtigen hier nicht, die Militärgeschichte des arabischen Orient zu registrieren, auch nicht, die zahlreichen Militärputsche chronologisch zu skizzieren. Vielmehr geht es uns darum, die historische Kontinuität militärischer Einrichtungen sowie die ideologischen Gehalte ihrer

30 J. Heyworth-Dunne: AN INTRODUCTION TO THE HISTORY OF EDUCATION IN MODERN EGYPT. London 1968^2, p. 98.
31 Ibid., pp. 115 ff. ; cf. auch Henry Dodwell: THE FOUNDERS OF MODERN EGYPT. A STUDY OF MUHAMMAD 'ALI. Cambridge 1931, und M. Sabry: EGYPTE SOUS M. 'ALI, Paris 1930.
32 Die erste große Studentenmission nach Paris 1826 wurde von Rifa'a R. Tahtawi geleitet, der durch seine spätere intellektuelle Wirkung den arabischen Orient nachhaltig beeinflußte. Inzwischen liegt eine deutsche, leider unveröffentlichte Übersetzung seines Pariser Tagebuches vor: cf. Karl Stowasser: TAHTAWI IN PARIS. EIN DOKUMENT DES ARABISCHEN MODERNISMUS AUS DEM FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT. Übersetzt, eingeleitet und erläutert. Diss. phil. an der Universität Münster, 1966. Dissertationsdruck o.J. 1968.
33 Cf. hierzu I. Abu-Lughod: ARAB REDISCOVERY OF EUROPE. A STUDY IN CULTURAL ENCOUNTERS. Princeton, New Jersey, 1963.
34 Cf. J. Heyworth-Dunne, op. cit., pp. 104., ff., 111 ff.
35 Zur Geschichte der Administration in Ägypten cf. Morroe Berger: BUREAUCRACY AND SOCIETY IN MODERN EGYPT. A STUDY OF THE HIGHER CIVIL SERVICE. Princeton, New Jersey, 1957. Zu der behandelten Epoche cf. pp. 21 ff. Im einzelnen zur sozio-ökonomischen Entwicklung in Ägypten unter Muhammad 'Ali cf. Zvi Y. Hershlag: INTRODUCTION TO THE MODERN ECONOMIC HISTORY OF THE MIDDLE EAST. Leiden 1964, pp. 78 ff.

Träger kursorisch zu analysieren, um einerseits den oben entwickelten Interpretationsrahmen auf seine Brauchbarkeit hin zu prüfen, und zum anderen, um eine historische Zuordnung der Militärs als einer sozialen Kraft zu ermöglichen, sowie die historische Relevanz ihrer Ideologie in dem gegenwärtig im arabischen Orient ablaufenden Transformationsprozeß zu erfassen (36). Auf das ägyptische Experiment gehen wir deshalb im Detail ein, weil es im Gegensatz zu den anderen arabischen Ländern eine Kontinuität von über einem Jahrhundert aufweist und weil es sich selbst als luzides Exempel für eine empirische Analyse der politischen Rolle der Militärs anbietet.

Es ist oben schon gesagt worden, daß die in der Ära Muhammad 'Ali gegründeten militärischen Einrichtungen eine moderne Enklave in einer traditionellen Gesellschaft bildeten und daß sie neben den in ihrem Gefolge entstandenen zivilen modernen Institutionen eine dynamische Quelle des Widerspruchs zu einer zutiefst feudalistischen Gesellschaft wurden. Die späteren staatlichen, quasi-merkantilistischen Maßnahmen Muhammad 'Alis zur Modernisierung der Landwirtschaft und Industrialisierung des Landes waren eine Initialzündung für die Entwicklung einer einheimischen Bourgeoisie (37). Parallel waren die von Muhammad 'Ali aufgebauten militärischen und paramilitärischen Institutionen der Ort, in dem sich ein ägyptisches Kleinbürgertum entfaltete, das stark nationalbewußt war, was im Konflikt mit den hohen Offizieren türkischer und cirkassischer Herkunft besonders deutlich hervortrat. Die ägyptische Armee kann als das Zentrum eines emanzipativen Nationalbewußtseins zu jener Zeit angesehen werden. Nach der Eröffnung des Suezkanals 1869 gewann Ägypten eine stets wachsende strategische Bedeutung für die europäischen Kolonialmächte. Die Nachfolger Muhammad 'Alis gerieten durch zunehmende Verschuldungen mehr und mehr in Abhängigkeit von England und Frankreich. So mußte sich der Khedevi Ismail eine Dual Controll (38) über die gesamte Wirtschaft Ägyptens gefallen lassen, die von einem aus Vertretern Englands und Frankreichs bestehenden Kondominium ausgeübt wurde. Damit war Ägypten praktisch ein anglo-französisches Dominion geworden. Die schwache ägyptische Nationalbourgeoisie war weder in der Lage, eine nationale, antikolonialistische Bewegung zu führen, noch hatte sie ein materielles Interesse daran, das Volk zu mobilisieren. Die Klassenstruktur der Armee (Bauerntum, Kleinbürgertum – sieht man von den hohen Offizieren nicht-ägyptischer Herkunft ab) prädestinierte die Militärs zur Lösung jener Aufgabe, der die ägyptische Nationalbourgeoisie nicht gewachsen war. Und schließlich wurde die Politisierung der Militärs durch die Bemühungen des Khedevi Ismail gefördert, die Armee zu verringern; er hatte sich dazu aufgrund der ernsthaften Wirtschaftskrisen entschloßen, in die Ägypten durch die wachsende Verschuldung gegenüber England und Frankreich geraten war. Auch verlangten die Konsuln Englands und Frankreichs die Reduzierung der ersten nationalen Armee in der Geschichte des seit jeher von landfremden Dynastien beherrschten Ägypten. In dem damals aufbrechenden Konflikt zwischen der modernen nationalen Institution der Armee und dem absolut herrschenden Khedevi Ismail wurde dieser von den einheimischen Oligarchien und den Kolonialmächten unterstützt. Im Jahre 1869 findet die erste Rebellion der Offiziere statt (39). Der nationale Flügel innerhalb der Armee wurde von dem Obersten Ahmad Urabi (40) angeführt. Die ersten Forderungen sind nicht artikuliert politisch: Es wurde zunächst die Aufhebung der Vorherrschaft fremder Offiziere in der Armee zugunsten der einheimischen Offiziere sowie mehr Mitsprache der Armee in eigenen Angelegenheiten verlangt, später dann die Einführung konstitutioneller Reformen nach europäischem Muster (41). Die radikalen Teile der ägyptischen Nationalbourgeoisie sympathisierten mit Urabi und unterstützten ihn in seinen Forderungen, wenngleich nicht effektiv genug. Als der Khedevi 1881 mit Beistand der Kolonialmächte Urabi inhaftiert, erhebt sich die Armee und befreit ihn. Der nationalgesinnte, europäisch gebildete Offizier wird zum Symbol der nationalen Befreiung der Ägypter. W. Mommsen unterstreicht zu Recht, daß "aus einer Militärrebellion mit begrenzten Zielen... eine nationale Revolution geworden" war (42). Nunmehr erklärte Urabi eindeutig, daß das Ziel der Armee nicht nur Reformen seien, sondern die nationale Emanzipation Ägyptens von der kolonialen Bevormundung (43). Die mit der Urabi-Rebellion gewonnene Vorherrschaft der Armee und die daran anknüpfenden radikalen Reformen gefährdeten die kolonialistischen Interessen Englands und Frankreichs, die ihre Herrschaft bisher ohne militärische Okkupation hatten behaupten können. Am 11. Juli 1882 eröffneten englische Schiffe das Feuer auf den Hafen von Alexandria; die Stadt wurde besetzt. Der englische Kolonialismus rechtfertigte die Invasion mit dem bis heute von Imperialisten mit Vorliebe benutzten Argument (man denke an die amerikanische Invasion in der Dominikanischen Republik), daß die europäischen Siedler durch die nationale Revolution bedroht waren und die Kolonialtruppen lediglich die Sicherheit der Europäer garantieren sollten. Am 13. September 1882 wurden die Truppen Urabis in der Schlacht von Tel el-Kebir geschlagen. Ägypten wurde damit offiziell zur englischen Kolonie. Die englische Geschichtsschreibung berichtet von der Niederwerfung einer militärischen Meuterei. In Wahrheit zerschlugen Wolseleys Truppen bei Tel el-Kebir die erste nationalrevolutionäre Bewegung im Orient. Die ägyptische Nationalbourgeoisie verurteilte die Gewaltanwendung Urabis, obwohl doch auch sie vom Kolonialismus in ihrer ökonomischen Entfaltung behindert wurde.

Schon die Urabi-Revolte, die die Militärs als entscheidenden Machtfaktor dokumentiert, illustriert eine Situation, die wir oben bereits skizziert haben: Beim Fehlen einer starken Nationalbourgeoisie, die eine bürgerlich-demokratische Revolution anführen könnte, und beim Fehlen eines klassenbewußten Proletariats bzw. einer avantgardistischen Partei, die proletarische Ziele

36 Zur Militärgeschichte des arabischen Orient cf. Bernard Vernier: ARMEE ET POLITIQUE AU MOYEN-ORIENT. Paris 1966, worin jedem Land ein Kapitel gewidmet ist. Cf. auch M. Berger: "Les régimes militaires du Moyen-Orient". In: ORIENT, 4 (1960), pp. 21 - 68. Zu Ägypten cf. M. Berger: MILITARY ELITE AND SOCIAL CHANGE: EGYPT SINCE NAPOLEON. Princeton, New Jersey, 1960. Ferner P.J. Vatikiotis: THE EGYPTIAN ARMY IN POLITICS. Indiana Uni. Press 1961. Zu Syrien cf. G.H. Torrey: SYRIAN POLITICS AND THE MILITARY 1945 - 1958. Ohio State Uni. Press 1964, sowie Bernard Vernier: "Le rôle politique de l'armée en Syrie". In: REVUE DE LA POLITIQUE ETRANGERE, No. 5, Jg. 1965. Ferner Alfred Carleton: "The Syrian Coups d'Etat of 1949". In: MIDDLE EAST JOURNAL, Vol. 4, Jan. 1950, No. 1, pp. 1 - 11. Zu den irakischen Militärputschen cf. Majid Khadduri: Independent Iraq. London 1960², pp. 69 - 211, und Bernard Vernier: L'IRAK D'AUJOURD-HUI. Paris 1963, pp. 123 - 140, sowie Pierre Rossi : L'IRAK DES REVOLTES. Paris 1962. Zur jordanischen Armee cf. P.J. Vatikiotis: POLITICS AND MILITARY IN JORDAN, London 1967.

37 Cf. Zvi Y. Hershlag, op. cit., pp. 78 ff. Ausführlich zur Entwicklung der ägyptischen Nationalbourgeosie cf. M. Ammara: AL-URABAH FI'L-ASR AL-HADITH. Kairo 1967.

38 Cf. Wolfgang Mommsen: IMPERIALISMUS UND ÄGYPTEN. DER AUFSTIEG DER ÄGYPTISCHEN NATIONALEN BEWEGUNG 1805 - 1956. München-Wien 1961, pp. 34 ff.

39 Ibid., pp. 50 f.

40 Ibid., pp. 60 ff. Der Name Ahmad Urabi wird von Mommsen falsch Achmed Arabi transkribiert. Bibliographische Angaben zu Urabi und seiner nationalrevolutionären Wirkung sind enthalten in: Robert Tignor: "Some Material for a History of the 'Arabi Revolution: A Bibliographical Survey". In: MIDDLE EAST JOURNAL, Jg. 1962, pp. 239 - 248. Cf. auch I. Abu-Lughod: "The Transformation of the Egyptian Elite: Prelude to the Urabi Revolt". In: MIDDLE EAST JOURNAL, Jg. 1967, pp. 325 - 344. Zu Urabi cf. ferner Earl of Cromer: MODERN EGYPT. London 1908, 2 Bde., dt. Übersetzung: DAS HEUTIGE ÄGYPTEN, Berlin 1908, 2 Bde., hierzu Bd. I. pp. 139 - 257. Cromers Darstellung der Urabi-Revolte ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen, da er die zentralste Figur bei der britischen Kolonisierung Ägyptens war. Doch ist seine Ägypten-Geschichte noch immer eine wichtige Quelle. Cf. auch Adolf Hasenclever: GESCHICHTE ÄGYPTENS IM 19. JAHRHUNDERT – 1798 - 1914. Halle a.S. 1917, und Mary Rowlatt: FOUNDERS OF MODERN EGYPT, Bombay 1962.

41 W. Mommsen, op. cit., pp. 62 f.

42 Ibid., p. 64.

43 Ibid., pp. 65 ff.

verfolgt, erscheint die Armee als einzige handlungsfähige politische Kraft für den sozialen Wandel (44). Diese Situation kennzeichnet bis heute die soziale Wirklichkeit in unterentwickelten Ländern – beispielsweise in Persien –, weshalb auch die dort Herrschenden den Militärs zwar alle möglichen Privilegien garantieren, sie zugleich aber einer strengen Kontrolle aussetzen (45).

Die englische koloniale Okkupation Ägyptens im Jahre 1882, die der französischen Okkupation Algeriens 1830 und Tunesiens 1881 folgte und die nach dem ersten Weltkrieg mit der Kolonisierung der übrigen arabischen Länder "ergänzt" wurde, löste einen Wandel in den seit dem Akkulturationsprozeß mit Europa im frühen 19. Jahrhundert einsetzenden nationalen Strömungen aus. Während der vorkoloniale arabische Nationalismus sich explizit auf Europa beruft und sich dessen liberal-demokratische Institutionen zum Vorbild nimmt (46), ist der koloniale und postkoloniale arabische Nationalismus – bedingt durch die europäische Kolonisation – antieuropäisch orientiert und beginnt, Züge des bonapartistischen Nationalismus anzunehmen. Entscheidend wirkte sich auf diese Entwicklung die durch die Schriften des Theoretikers des arabischen Nationalismus der Gegenwart: Sati Husari (1882 - 1968), vermittelte Rezeption des deutschen völkischen Nationalismus der Romantik aus (47). Die germanophilen völkisch-nationalistischen Tendenzen verbreiteten sich zunächst in dem arabischen Teil Asiens, vorwiegend in dem seit 1922 von der englischen Kolonialherrschaft formal unabhängig gewordenen Irak, wo der germanophile Husari damals auch wirkte. Die neuen politischen Ideen wurden auch von den Militärs adoptiert. Im Irak fanden zwischen 1936 und 1941 sieben Militärputsche statt (48). Der letzte darunter wurde von der Raschid Ali Gailani-Bewegung mit Unterstützung der Armee und in Zusammenarbeit mit dem Dritten Reich geführt (49). Schon hier können wir den Wandel in der politischen Orientierung der Armeen im arabischen Orient beobachten. Während der Offizier Urabi mit seiner Revolte lediglich die Einführung liberal-demokratischer

44 Cf. Majid Khadduri: "The Army Officer: His Role in Middle Eastern Politics". In: N.S. Fisher (ed.): SOCIAL FORCES IN THE MIDDLE EAST. Ithaca, N.Y., 1955, pp. 162 - 183. Cf. auch Manfred Halpern: THE POLITICS OF SOCIAL CHANGE IN THE MIDDLE EAST AND NORTH AFRICA. Princeton, New Jersey, 1963, pp. 251 ff.; ferner Daniel Lerner. THE PASSING OF TRADITIONAL SOCIETY. MODERNIZING THE MIDDLE EAST. Glencoe 1958.

45 Cf. B. Nirumand: PERSIEN, MODELL EINES ENTWICKLUNGSLANDES. Reinbek 1967; auch das Nachwort von H.M. Enzensberger hierzu, pp. 152 f.; sowie meine Rezension in: DAS ARGUMENT, Heft 48, Jg. 1968, pp. 399 f.

46 Cf. hierzu grundsätzlich Albert Hourani: ARABIC THOUGHT IN THE LIBERAL AGE. London 1962. Für einen Überblick über den arabischen Nationalismus cf. Hazem Zaki Nuseibeh: THE IDEAS OF ARAB NATIONALISM. Ithaca 1959^2. Cf. auch Hans Kohn: "Der arabische Nationalismus". In: ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK (Berlin), Jg. 1928, pp. 26 - 46. Speziell zum ägyptischen liberalen Nationalismus cf. Nadav Safran: EGYPT IN SEARCH OF POLITICAL COMMUNITY. AN ANALYSIS OF THE INTELLECTUAL AND POLITICAL EVOLUTION OF EGYPT – 1804 - 1952. Cambridge, Mass., 1961, bes. pp. pp. 85 ff., 101 ff., 125 ff.

47 Cf. B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE, op. cit., pp. 69 ff.

48 Zur irakischen Armee cf. die Arbeiten von Majid Khadduri, Pierre Rossi und Bernard Vernier, die in Anm. 36 aufgeführt sind. Cf. auch Majid Khadduri: "The Role of Military in Iraqi Society". In: S.N. Fisher (ed.): THE MILITARY IN THE MIDDLE EAST. Ohio State Uni. Press 1963, pp. 41 - 52. Dieser Sammelband enthält auch Arbeiten von D.A. Rostow, G. Torrey, G. Kirk et al. zu den einzelnen Armeen der arabischen Länder.

49 Zur Zusammenarbeit der arabischen Nationalisten der Gailani-Bewegung mit dem deutschen Faschismus cf. Heinz Tillmann: DEUTSCHLANDS ARABERPOLITIK IM ZWEITEN WELTKRIEG, Berlin (DDR) 1965; ferner Lukasc Hirszowicz: THE THIRD REICH AND THE ARAB EAST. London 1966. Cf. auch die inzwischen erschienenen Memoiren des Nazi-Diplomaten Fritz Grobba, der eine Schlüsselfigur zwischen dem Dritten Reich und der Gailani-Bewegung war: F. Grobba: MÄNNER UND MÄCHTE IM ORIENT. 25 JAHRE DIPLOMATISCHER TÄTIGKEIT IM ORIENT. Göttingen 1967.

Reformen und nationale Freiheit für Ägypten verlangte und die Autonomie der militärischen Institutionen sowie deren Schutz vor der Willkür der herrschenden Oligarchien anstrebte, fordern die Militärs nunmehr – wie das Beispiel der sieben irakischen Coups d'état zeigt – die Herrschaft selbst, weil sie zu der Überzeugung gelangt sind, daß die von ihnen geforderten Reformen von einem scheindemokratischen Regime nicht realisiert werden können und daß die herrschende Koalition der Feudalherren und der Nationalbourgeoisie an dem Status quo festhält (50). Die irakischen Militärputsche werden den Militärs anderer arabischer Länder und den zivilen Teilen des arabischen Kleinbürgertums, die beide schon damals die nationale Emanzipationsbewegung anführten, zum Vorbild. So bildet Michel Aflaq, der Begründer und Theoretiker der Baath-Partei, in Syrien ein Unterstützungskomitee für die pro-nationalsozialistische Militär-Diktatur Gailanis im Irak (51); und in Ägypten blickt die Gruppe der "Freien Offiziere" auf den Gailani-Putsch "mit Bewunderung", wie el-Sadat, einer der führenden Figuren der "Freien Offiziere", in seinem Tagebuch schreibt. Für ihn und seine Kameraden war der Gailani-Putsch "der Beginn der Befreiung, das erste Anzeichen für die Erlösung des arabischen Osten" (52).

Es wäre verfehlt, den Gailani-Putsch und die große Resonanz, die er fand, als Beleg dafür zu nehmen, daß die vom Kleinbürgertum angeführte arabische nationale Emanzipationsbewegung von Anfang an faschistisch war, wie manche Propagandisten es behaupten. Die Akklamation für das Dritte Reich beruhte vielmehr auf der naiven Hoffnung der arabischen Nationalisten, daß der Nationalsozialismus sie von der anglo-französischen Kolonialherrschaft befreien werde. Indes läßt sich nicht leugnen, daß die arabische nationale, vom Kleinbürgertum angeführte Emanzipationsbewegung ideengeschichtlich faschistoide Züge trägt, die sich in der Praxis der arabischen Militärdiktaturen niedergeschlagen haben. Auch waren in der Gailani-Bewegung eindeutig faschistische Kräfte vertreten, so der Mufti Amin Huseini von Jerusalem, vor dem die Offiziere große Achtung hatten und dessen Sekretär – O.K. Haddad – seinerzeit die Verhandlungen mit den Achsenmächten führte. Die Ära der Militärputsche (53) markiert das Ende des emanzipativen, revolutionären arabischen Nationalismus zugunsten eines völkischen, bonapartistischen Nationalismus.

Da die irakischen, syrischen u.a. Staatsstreiche Herrschaftssysteme hervorbrachten, die meist kurzlebig waren, da sie bald durch andere Putschisten umgestürzt wurden, werden wir uns in unserer Analyse der arabischen Militärdiktaturen auf den Nasserismus konzentrieren; zum einen, weil er eine 17 Jahre lange Herrschaft hinter sich hat und sich somit als modellhaftes Experiment für ein Studium militärischer Herrschaft anbietet, und zum anderen, weil die ägyptische – moderne – Armee eine mehr als anderthalb Jahrhunderte alte Tradition aufweist, die auf Muhammad'Ali zurückgeht, und damit eine historische Kontinuität besitzt (54). Dazu kommt, daß der Nasserismus als der fortgeschrittenste und "fortschrittlichste" Teil der arabischen kleinbürgerlichen nationalen Emanzipationsbewegung gilt.

Ägypten, das schon 1922 seine formale politische Souveränität bekam, blieb weiter unter britischer Hegemonie. Die ägyptische Bourgeoisie, politisch verkörpert in der Wafd-Partei, war,

50 Majid Khadduri: THE ARMY OFFICER, op. cit. (Anm. 44), p. 175.

51 Eric Rouleau: "The Syrian Enigma. What is the Baath? ". In: NEW LEFT REVIEW, No. 45, Sept./ Oct. 1967, pp. 53 - 66 hierzu p. 56.

52 Anwar el-Sadat: GEHEIMTAGEBUCH DER ÄGYPTISCHEN REVOLUTION. Düsseldorf-Köln 1957, p. 56.

53 Zu dieser Ära cf. Hisham Sharabi: NATIONALISM AND REVOLUTION IN THE ARAB WORLD. Princeton, New Jersey 1966, pp. 56 ff.

54 Zur Geschichte der ägyptischen Armee cf. die Monographie von P.J. Vatikiotis: THE EGYPTIAN ARMY IN POLITICS, op. cit.

wenngleich die entwickeltste im gesamten Orient, nicht in der Lage, sich ökonomisch und politisch gegenüber der britischen Unterjochung zu behaupten. Der Antiimperialismus der Wafd-Partei war immer ohnmächtig, woraus sich auch der stark kompromißlerische Charakter der ägyptischen Nationalbourgeoisie erklärt. Auf der anderen Seite gab es keine Massenorganisation, die die städtischen und ländlichen Arbeiter hätte mobilisieren können. Die vorhandenen marxistischen Splittergruppen beschränkten sich auf die Mitgliedschaft westlich gebildeter Intellektueller, deren Hauptbeschäftigung in Fraktionskämpfen bestand. In jenen arabischen Ländern, wo es eine organisierte kommunistische Partei gab, wie in Syrien, gehörte diese der nationalbourgeoisen antikolonialistischen Bewegung an. Khaled Bakdasch, der Generalsekretär der KP Syriens und des Libanon, faßt z.B. die Forderungen seiner Partei wie folgt zusammen: "Alles, was wir fordern,... sind einige demokratische Reformen, die von allen angestrebt werden und über die Konsensus herrscht... Wir beteuern den Bodenbesitzern und Inhabern von Privateigentum, daß wir im Parlament die Verstaatlichung ihres Bodens und Eigentums nicht fordern und nie fordern werden. Im Gegenteil: wir wollen ihnen... helfen... Als Gegenleistung dafür erwarten wir Gutherzigkeit den Bauern gegenüber, erwarten wir, daß ihnen geholfen wird..." (55)

Aufgrund dieser Situation versteht sich die Armee als einzig auserwählte soziale Kraft für gesellschaftliche Veränderungen. Ohne zu übertreiben muß unterstrichen werden, daß die ägyptischen, vorwiegend aus dem bäuerlichen Kleinbürgertum kommenden, nationalrevolutionären Offiziere zu jener Zeit progressiver als die kommunistische Partei waren: Sie wollten keinen pseudo-demokratischen Operetten-Parlamentarismus, keine "Gutherzigkeit" den Bauern gegenüber etc. Ihr Ziel waren politische und soziale Reformen, insbesondere eine Agrarreform.

Die Gruppe der "Freien Offiziere" (56), die auf das Jahr 1938 zurückgeht und von Nasser und seinen Militärgefährten gegründet wurde, ist ein Produkt aus der geschilderten Situation. Alle diese Offiziere waren nationalrevolutionär gesinnt und über die Milde der nationalbourgeoisen Wafd-Partei gegenüber dem britischen Imperialismus empört. Die Überzeugung, daß die von ihnen angestrebten Reformen sowie die nationale Befreiung Ägyptens von der britischen Hegemonie weder durch die Nationalbourgeoisie noch durch die kleinen linken Splittergruppen realisiert werden konnten, veranlaßte sie am 23. Juli 1952 zur Machtergreifung. Wir verfügen über drei wichtige Dokumente, in denen die Ideologie der "Freien Offiziere" zur Zeit ihrer Machtübernahme abgelesen werden kann (57). Hierin deklariert sich das Kleinbürgertum als Träger und Interessenwahrer der gesamten Nation. Nasser, der zwischen zwei Gattungen der Revolution unterscheidet – der sozialen und der nationalen – zieht die nationale Revolution der ersteren vor. Die soziale Revolution verabscheut er, denn in ihr kämpfen "Landsleute... gegeneinander als Einzelne und als Klassen. Korruption, Verdacht, Haß und Selbstsucht beherrschen sie." (58). Dagegen charakterisiere sich die nationale Revolution durch Erhebung über den eigenen Vorteil und über das Klasseninteresse. Die Kleinbourgeoisie will in dieser Hinsicht Erzieherin und Vorbild der Nation als großer Familie sein. Die erforderliche Revolution benötigt "zu ihrem Erfolge die Einheit aller Elemente der Nation, ihre Verschmelzung und gegenseitige Unterstützung, dazu Selbstentsagung für die Sache des Landes als eines Ganzen." (59) Nasser

55 Khaled Bakdasch, zit. nach B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE, op. cit., p. 23.

56 Hierzu im einzelnen Jean Ziegler, op. cit. (Anm. 19), pp. 216 ff.

57 Zwei dieser Dokumente liegen in deutscher Übersetzung vor: G.A. Nasser: DIE PHILOSOPHIE DER REVOLUTION. Informationsamt Kairo o. J.; A. el-Sadat: GEHEIMTAGEBUCH DER ÄGYPTISCHEN REVOLUTION, Düsseldorf-Köln 1957. Das dritte Dokument ist in Englisch erschienen: M. Naguib: EGYPTS DESTINY, N.Y. 1955.

58 Nasser, op. cit., p. 23.

59 Ibid.

zufolge sind nur die Militärs zur Durchführung einer solchen "Revolution" fähig. Denn "die Lage erforderte, daß eine homogene Kraft aufstehen mußte, bis zu gewissem Grade frei vom Streit der Einzelnen und der Klassen... Solche Bedingungen lagen nirgends vor außer bei der Armee." (60) Diesen Gedanken vertritt auch Nassers Gefährte: el-Sadat. Für ihn handelt es sich darum, die durch den "Klassenegoismus" verlorengegangene Einheit und Homogenität der Nation wiederherzustellen, damit die Nation für die Realisierung sozialer und politischer Reformen mobilisiert werden kann (61). Diese Aufgabe könne allein unter der Führung der Armee bewältigt werden; sie vertrete kein Klasseninteresse, sei somit Vorhut der Nation, zumal sie sich "aus den Söhnen Ägyptens (zusammensetzt). Ihre Fragen und Sorgen sind die Fragen und Sorgen des Volkes." (62) Die dritte führende Person der "Freien Offiziere", Naguib, hält die Armee für das Subjekt der "Modernisierung der sozialen, politischen und ökonomischen Institutionen", auf deren Boden "die Wiedergeburt Ägyptens" ermöglicht werde (63). Diese schon zu Beginn von den "Freien Offizieren" artikulierten Ideen finden wir heute ausgeprägt in einer die Herrschaft der kleinbürgerlichen Offiziere rechtfertigenden Ideologie. In der Charta, dem heute verbindlichen Programm der Arabischen Sozialistischen Union (ASU), der Einheitspartei Ägyptens, wird die Armee als die "revolutionäre Vorhut" deklariert (64). Noch im September 1963 erklärte Nasser vor führenden Offizieren: "Die nationale Armee ist diejenige Kraft, welche die Revolution seit ihren ersten Tagen schützt und es diesem Volke ermöglicht, den Sozialismus aufzubauen und soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen." (65) Darüber hinaus kann man diese Ideologie in den Zeitschriften und Publikationen der ägyptischen Armee verfolgen. In einer dieser Zeitschriften heißt es beispielsweise: "Das militärische Leben ist die Schule des Volkes; es ist die fortgeschrittene Schule in allen öffentlichen, sozialen, nationalen Aspekten des Lebens. Denn die erste Lektion des jungen Soldaten ist die Selbstentsagung und Aufopferung für den edlen, allgemeinen Zweck." (66)

Für die Zeit vom Beginn des Coup d'état der "Freien Offiziere" am 23. Juli 1952 bis zur Etablierung der Herrschaft der militärischen und bürokratischen Teile des Kleinbürgertums können wir unsere oben entwickelten Thesen einmal im umfassenden Kontext der Kolonialwelt (der sogenannten Dritten Welt) und zum anderen im Rahmen der arabischen Länder demonstrieren. Die Armee erhebt sich als einzige handlungsfähige progressive Kraft gegen den Status quo. Im Besitz der Herrschaft steht sie vor der Alternative, die ländlichen und städtischen proletarischen Massen für die Realisierung einer sozialen Revolution zu mobilisieren oder sich mit den bislang herrschenden feudal-bourgeoisen Klassen zu verbünden. Das nasseristische Experiment ist eine

60 Ibid., p. 24 f. Nasser sagt u.a. auch emphatisch: "Wenn sich die Armee nicht rührt, sagten wir uns, wer wird es dann tun? ... Das Bezeichnendste war... das Gefühl tief in unserem Bewußtsein, daß dies unsere Pflicht war." Ibid., p. 18. Cf. auch Fritz Steppat: "Gamal Abdannasir". In: DIE GEISTIG POLITISCHEN PROFILE DER GEGENWART IN ASIEN. Wirtschafts- und Wissenschaftshilfe für Entwicklungsländer. Herausgegeben von der österreichischen Unesco-Kommission, Wien 1964, pp. 32 - 50. Hierin gibt Steppat ein luzides Bild Nassers. Cf. auch L. Binder: THE IDEOLOGICAL REVOLUTION IN THE MIDDLE EAST. N.Y. 1964, pp. 198 - 253.

61 el-Sadat, op. cit., pp. 92 f.

62 Ibid., p. 93.

63 N. Naguib, zit. nach Morroe Berger: THE ARAB WORLD TODAY. London 1962, p. 400.

64 Charta (deutsche Ausgabe), Informationsamt Kairo o. J., p. 30. Eine kurze Zusammenfassung der Charta ist enthalten in B. Tibi: "Der arabische Sozialismus". In: I. Fetscher (ed.): DER SOZIALISMUS. München 1968, pp. 378 - 387, hierzu p. 384.

65 G.A. Nasser: REDEN, Bd. IV, Kairo o. J., p. 432.

66 Zit. nach M. Berger: THE ARAB WORLD TODAY, op. cit., p. 404. Berger verwertet eine Reihe militärischer Publikationen der ägyptischen Armee unter dem Aspekt ihres ideologischen Gehalts; cf. ibid., pp. 403 ff.

der interessantesten Antworten auf diese Alternative (67). Zunächst alliierten sich die nasseristischen Offiziere mit dem ägyptischen Industriekapital gegen die anti-industriell orientierte ägyptische Feudalkaste, so daß die Verwirklichung einer sehr bescheidenen Agrarreform (68) möglich wurde. Die kontinuierliche Ausweitung des Staatsapparates: ein Charakteristikum der Herrschaft des Kleinbürgertums (69), brachte diesen Apparat, der von der militärischen und zivilen Bürokratie getragen wird, in Konflikt mit dem herrschenden Finanz- und Industriekapital. Ein Produkt dieses Konflikts war die Verstaatlichungswelle, die die ägyptischen Großbanken und Industriebetriebe 1960/61 traf. Diese Verstaatlichungen wurden nicht als Eingriff in das Privateigentum interpretiert, im Gegenteil: es wurde stets betont, daß sie nicht als Attacke auf das Privateigentum zu verstehen seien. Vielmehr richteten sie sich lediglich gegen die Störfeinde der nationalen Harmonie (Nasser: gegen "Volksfeinde").

Wir können die Auswirkungen des nasseristischen Coup d'état mit Hassan Riad wie folgt zusammenfassen:

> "Es ist sicher, daß die Bewegung, die man als bürgerliche ägyptische Revolution bezeichnen kann, das Agrarproblem und das Problem der Demokratie nicht gelöst hat; sie hat alles getan, um die enterbten Massen in ihrer Apathie zu halten, alles, um die Forderungen des Proletariats an das Kleinbürgertum nicht aufkommen zu lassen... Die Personengruppe, die die bürgerliche Revolution gemacht hatte, verwandelte sich in eine bürokratische bürgerliche Kaste... Die Möglichkeiten Nassers scheinen tief unterhalb der Erfordernisse einer Erneuerung der ägyptischen Gesellschaft zu liegen." (70)

Die Ergebnisse unserer Analyse gelten – mutatis mutandis – gleichsam für alle zur Zeit der Abfassung dieses Manuskripts (September 1969) bestehenden arabischen Militärdiktaturen (Syrien, Irak, Ägypten, Sudan, Algerien, Libyen).

III. Zusammenfassung

Fassen wir die anhand der obigen Analyse erarbeiteten Thesen zusammen:

Generell rekrutieren sich die Armeen in den unterentwickelten Ländern aus dem vorwiegend aus der kolonialen Wirtschaft hervorgegangenen Kleinbürgertum (Ausnahme: Lateinamerika). Diesen Armeen fehlt in der Regel eine militaristische Tradition, wie sie in den vom Junkertum getragenen europäischen Armeen zu finden ist. Die Armeen rückständiger, "souverän" gewordener Kolonialländer spielen objektiv eine zweifach progressive Rolle: einmal dadurch, daß mit ihnen moderne, aus dem Kapitalismus erwachsene Organisationsformen und technisierte Einrichtungen in Gesellschaften eingeführt wurden, die weder über Technik noch über moderne Organisation verfügten, noch sie kannten; und zum anderen durch ihre Klassenstruktur, zumal das koloniale Kleinbürgertum zu den nationalrevolutionären Kräften gehört. Durch diese beiden Aspekte stehen die nicht-herrschenden Militärs unterentwickelter Gesellschaften objektiv im Widerspruch zum Status quo. Der Konflikt zwischen den Militärs und den herrschenden Oligarchien verschärft sich in dem Maße, in dem die Forderungen der Militärs nach politischen und sozialen

67 Grundlegend für das Verständnis des Nasserismus sind immer noch die Arbeiten von A. Abdel-Malek: EGYPTE SOCIETE MILITAIRE. Paris 1962, und H. Riad: EGYPTE NASSERIENNE. Paris 1964, sowie Jean und Simone Lacouture: L'EGYPTE EN MOUVEMENT. Paris 1962[2], sowie neuerdings Mahmoud Hussein: LA LUTTE DES CLASSES EN EGYPTE DE 1945 A 1968. Paris 1969, besonders pp. 97 ff. Ausführliche Literaturangaben zum Nasserismus sind enthalten in B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE, op. cit., Bibliographie Teil IV, pp. 175 f., auch pp. 31 - 37.

68 Cf. A. Abdel-Malek: "La question agraire en Egypte et la réforme de 1952". In: TIERS MONDE, Jg. 1962, und G.S. Saab: THE EGYPTIAN AGRARIAN REFORM 1952 - 1961, N.Y. 1967.

69 Cf. oben Zitat unter Anm. 18

70 Hassan Riad in: PARTISAN, (Paris), hier zit. nach Jean Ziegler, op. cit., pp. 190 ff.

Reformen zurückgewiesen werden. Existiert keine revolutionäre Massenorganisation, die die Herrschaft der bestehenden Oligarchien effektiv anfechten und überwinden könnte, so beanspruchen die Militärs im allgemeinen, die Aufgaben einer solchen Organisation zu übernehmen. Der Konflikt mit den Herrschenden wird zunächst mittels des Coup d'état ausgetragen, was die Militärs fälschlicherweise immer als Revolution bezeichnen. Mit G. Chaliand begreifen wir die Entstehung von Militärdiktaturen in unterentwickelten Ländern "lediglich (als) die Konsequenz aus der politischen Entwicklung der durch Korruption charakterisierten Zivilregierungen" (71), und schließen uns seiner Argumentation an, daß,"solange es keine Organisation gibt, die fähig ist, den Volkskräften als Schrittmacher zu dienen,... die Armee ungeachtet ihrer nur geringen Stärke letztlich Herr der Lage bleiben" wird (72). Der kürzlich vor Abschluß dieses Manuskripts in Libyen erfolgte Coup d'état ist ein klarer Beleg für die obigen Thesen. Das schwache und schlecht organisierte libysche Proletariat (vorwiegend Ölarbeiter) und die vermittels des Islam integriert gehaltenen Bauern waren nicht in der Lage, eine Alternative zur frühmittelalterlich-feudalistischen, absolutistisch-monarchistischen Herrschaft der Senusis zu entwickeln. Allein die Militärs zeigten sich fähig, diese Herrschaft von der politischen Bühne zu beseitigen, und darin sind sie durchaus progressiv. Unsere Analyse hat indes ergeben, daß diese Progressivität bald schwindet, zumal die Träger der "Revolution von oben", die Militärs, nicht gewillt sind, die Volksmassen zu mobilisieren. Sie errichten eine Herrschaftsform, deren Zentrum der Staatsapparat ist. Diese einzige Basis ihrer Herrschaft dehnt sich kontinuierlich aus und erzeugt eine kolossale kleinbürgerliche militärische und zivile Verwaltungsbürokratie, die letztlich ihre Existenz und damit den Status quo festigt, indem sie die Massen zur Apathie zwingt und so den Kampf gegen den Imperialismus liquidiert, schließlich auch die Lösung der Aufgaben einer bürgerlich-demokratischen Revolution, die sie einst übernommen hatte, vertagt. Aus dieser Perspektive sind Positionen unvertretbar, die eine Situation, in der nur die Militärs zur politischen Handlung gegen bestehende Oligarchien in sozio-ökonomisch rückständigen Ländern fähig sind, verbrämen und gar die auf dieser Basis zustande gekommenen Militärdiktaturen mit Hilfe von Formeln wie "nationale Demokratie" und sonstigen Phrasen als echte Alternative zur Überwindung der neokolonialistisch beherrschten Wirklichkeit durch eine genuine Revolution akklamieren. Der Opportunismus der Sowjetunion gegenüber der kolonialen Revolution ist daher schärfstens zu kritisieren.

71 Gérard Chaliand, NATIONALE UNABHÄNGIGKEIT..., op. cit., p. 165.

72 Ibid., p. 166.

das politische buch Tel.: 883 25 53

Marx. Literatur – Philosophie – linke Pädagogik – Psychologie – Ökonomie – Agitation
Kontrolle der Profite » Verwendung für linke Fonds (soz. Zentrum, Kinder- und Schülerläden, Dritte Welt)
Kommunikations- und Informationszentrale
Koordinationsstelle für linke Papers und Infos (Druckmöglichkeit)

Sozialistischer Buchladen – Berlin 15 - Lietzenburger Str. 99

Zum Verhältnis von Kritik der Politischen Ökonomie und kritischer Theorie.

Ein Ziel der Sozialistischen Politik ist einerseits die Kritik der politischen Ökonomie heute und andererseits die Diskussion der politischen Ökonomie des Sozialismus. Einzulösen ist dieses Programm auf der Grundlage der Aneignung der inneren Natur des Kapitalbegriffs, ausgehend von der Darstellung im Marx'schen 'Kapital'. Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens ist darin begründet, daß das Kapitalverhältnis sämtlichen bürgerlichen Gesellschaftsverhältnissen zugrundeliegt. Bei der Darstellung der wirklichen Bewegung gegenwärtiger Verhältnisse müssen wir uns jedoch mit einer Schule der bürgerlichen Soziologie auseinandersetzen.

Die Frankfurter Schule, bis hin zu ihrem letzten Repräsentanten Habermas, beansprucht die Gesellschaftstheorie als marxistische Theorie erst voll entwickelt, erst praktisch wahr gemacht zu haben, indem sie das philosophische Mißverständnis, das Marx angeblich von seiner eignen theoretischen Arbeit hatte, ausräumt. Trotz vordergründig politischer Differenzen mit dieser Schule beruhen jedoch z.T. die theoretischen Diskussionen innerhalb der Linken auf den Fundamenten jener Theorie (vgl.: "Die Linke antwortet Habermas", Frankfurt 1968). Eine Auseinandersetzung mit dieser Soziologie erscheint uns umso dringlicher, als in vielen politisch-strategischen Auseinandersetzungen unbewußt eine ganze Reihe ihrer philosophischen Theoreme eine Rolle spielen. Diese üben noch immer eine Wirkung auf die studentischen Massen aus, ohne daß dies auch den praktischen Absichten jener Schule entspräche und ohne daß diesen 'Massen' dies recht bewußt wäre. Die politische Bedeutung dieser Ideen zwingt uns zur Auseinandersetzung, die aber für unsere künftigen theoretisch-praktischen Aufgaben bestenfalls vorübergehende Bedeutung haben kann.

Die Kritik an Habermas, wie sie in den Aufsätzen von Wolfgang Müller (SoPo Nr. 1) und Renate Damus (in diesem Heft) zum Ausdruck kommt, beschränkt sich auf eine Konfrontation von Marx und Habermas, durch die nachgewiesen wird, daß die Habermas'sche Marx-Rezeption in entscheidenden Punkten falsch ist. Der Habermas'sche Vorwurf des heimlichen Positivismus in der Marx'schen Theorie fällt darüberhinaus an ihn zurück. Freilich ist diese Form der Auseinandersetzung bloß die erste Form der Kritik.

Die Ableitung der gegenwärtigen Gestalt der Frankfurter Theorie aus ihren Ursprüngen Ende der zwanziger Jahre wäre zwar eine Weiterführung des bisherigen Ansatzes der Kritik, sie bliebe jedoch gleichfalls in der immanenten Logik des Gedankens stecken und wäre als Ganzes gesehen lediglich zweite Form der Kritik. Die wirkliche Bewegung wäre hier bloß in ihrem ideellen Reflex, aber schon als Bewegung dargestellt. (Vgl. auch Marc Linders Thesen in SoPo Nr. 3).

Kritik der Frankfurter Schule hätte dann ihr Ziel erreicht, wenn über die Denunzierung ihres Anspruchs, marxistische Theorie zu sein, und über das Aufzeigen der der Theorie immanenten Widersprüche in ihrer Entfaltung hinaus sie selbst als Ausdruck realer Verhältnisse und deren Entwicklung dargestellt werden kann. Diese Form der Kritik würde die "kritische Theorie" als notwendige Erscheinung gesellschaftlicher Widersprüche begreifen und deren Relevanz für die Praxis bloßstellen. In dem Moment, wo die kritische Theorie nicht mehr innerhalb der politischen Bewegung als marxistische Theorie mißverstanden würde, hätte sie sich für uns als kritikwürdiger Gegenstand aufgelöst.

Der in diesem Heft veröffentlichte Beitrag von Claus Rolshausen demonstriert zugleich Notwendigkeit und Schwierigkeit dieses Prozesses der Auseinandersetzung; die Rolshausen'sche Kritik bedürfte insofern ihrerseits eines kritischen Kommentars, als sie unseres Erachtens in wesentlichen Punkten der kritischen Theorie verhaftet bleibt. Auch wenn die Kürze der zur Verfügung gestandenen Zeit für dieses Heft noch kein ausführliches Eingehen auf den Beitrag von Rolshausen zuließ, und andererseits auch der Artikel von Renate Damus sich durchaus nur als vorläufiger Diskussionsbeitrag versteht, muß es doch an dieser Stelle möglich sein, auf den grundsätzlichen theoretischen Unterschied zwischen den beiden folgenden Beiträgen hinzuweisen.

Renate Damus
Gudrun Kümmel
Wolfgang Müller

Diese Vorbemerkung ist aus einer Verlegenheit entstanden: während der Drucklegung dieser Nummer der SoPo bin ich mit der Erklärung von Renate Damus, Gudrun Kümmel und Wolfgang Müller konfrontiert worden, daß mein Beitrag Notwendigkeit und Schwierigkeit dieses Prozesses der Auseinandersetzung mit der kritischen Theorie demonstriere und eines kritischen Kommentars bedürfe, da er ihr in wesentlichen Punkten verhaftet bleibe. Den vorausgehenden Thesen kann ich entnehmen, daß die Diskussion innerhalb der Linken "trotz vordergründig politischer Differenzen" auf den Fundamenten dieser Theorie beruhten, welche die Verfasser von dem Mißverständnis, eine marxistische Theorie zu sein, befreien und als "kritikwürdigen Gegenstand" auflösen wollen: erst dann soll eine Grenzziehung zwischen "bürgerlichen" Theorien und einer, diesen Rahmen grundsätzlich überschreitenden, Kritik der politischen Ökonomie möglich sein.

Offensichtlich sind Damus, Kümmel, Müller der Meinung, es gebe nur eine "richtig" interpretierende Gruppe: sie selbst. Ich kann freilich nicht sehen, wie diese Vorbemerkung den – zumindest programmatischen – Anspruch einlöst, das Verhältnis zwischen politischer Ökonomie und kritischer Theorie zu klären: sie ordnet ein, wo sie scheinbar informiert, und verwirft philosophische Theoreme, indem sie eine durchgeführte Kritik fingiert. Im Kontext dieser kaum ausgewiesenen Konzeption haben die Verfasser trotz meiner Intervention nicht darauf verzichten können, meinen Beitrag zu etikettieren; biedere Erklärungen der Redaktion, die gute Absichten bekunden, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein solcher Stil Diskussionen, die unser gemeinsames Interesse sind, wenig dienlich ist.

Claus Rolshausen

Redaktionelle Anmerkung 1

Die Vorbemerkungen zu den folgenden zwei Aufsätzen entsprechen in ihrer abstrakten Form nicht dem im Editorial gestellten Anspruch. Unseres Erachtens muß sich die Kritik an einem in der SoPo veröffentlichten Beitrag konkret am Material entfalten. Die Unterzeichnenden werden ihren Anspruch in der nächsten SoPo einlösen müssen. Im übrigen bedarf ein Großteil der anderen Beiträge ebenso der Kritik.

K r i t i k ist hier kein unbegriffenes Postulat sondern muß sich aus der Diskussion in der SoPo entwickeln. Diese Diskussion über die inhaltliche Bestimmung – gefaßt unter dem Schlagwort "Rekonstruktion der Kritik der Politischen Ökonomie" – hat bereits begonnen und wird ihren Ausdruck in der nächsten Ausgabe der SoPo finden.

Redaktionskollektiv

Wir bitten unsere Leser, die Korrekturen zum Aufsatz von Claus Rolshausen auf Seite 64 zu berücksichtigen.

Renate Damus Habermas und der "heimliche Positivismus" bei Marx

In seinem Aufsatz "Habermas und die Arbeitswerttheorie" schreibt Wolfgang Müller (1), daß Habermas die Marxsche Theorie vor allem in zwei Punkten für revisionsbedürftig erachtet, nämlich, in der "Ersetzung" der "Kategorien" Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse durch die Kategorien Arbeit und Interaktion, wobei als dritte Kategorie Sprache (2) hinzuzufügen ist und in der Überholtheit der Arbeitswerttheorie (3) bzw. zumindest in der mangelnden Relevanz, da es keine empirischen Untersuchungen gebe, die die Arbeitswerttheorie "anwenden" (4). Mir scheint jedoch – und aus den Fragen von W. Müller am Ende seines Aufsatzes geht dies ebenfalls hervor – der Revisionstrieb noch weitgehender zu sein, der nicht nur bei Habermas, wenn auch wohl von ihm ausgehend, zu verzeichnen ist (5). Während in "Theorie und Praxis" noch die Kritik von Habermas an Marx stärker materialer Natur ist (6) und er dort an der Marxschen "Theorie" noch so sehr "festhält", daß er versucht, die Marxsche Fragestellung in die für ihn sinnvolle – und wie zu sehen sein wird für ihn auch wichtigste – Frage der "Schulphilosophie" (7) zu übersetzen, scheint ihm ein solcher Anschluß nach den Ausführungen in "Erkenntnis und Interesse" (8) zu schließen, heute nicht mehr möglich. Habermas kritisiert mit dem Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen das von Politik und Ökonomie (9) bzw. das von Herrschaftsstrukturen, Bewußtseinsformen und Reproduktionsprozeß, das heißt den "Historischen Materialismus" wie er sich für Habermas bei Marx herauskristallisiert, damit auch den "Arbeitsbegriff", den "Ideologiebegriff" und das Wissenschaftsverständnis insgesamt. Zwar versucht er dabei zu unterscheiden zwischen der Ebene der materialen Analyse und dem kategorialen Rahmen, jedoch hält diese positivistische Trennung gegenüber Marx nicht stand, da der kategoriale Rahmen mit dem Historischen Materialismus (10) gleichzusetzen ist und damit die Kritik auf die Kritik der politischen Ökonomie ausgedehnt wird, da nicht nur eine wissenschaftstheoretische, sondern auch eine wissenschaftssystematische Einteilung des Marxschen Werkes dieses nicht begreift (11).

Mir scheint es notwendig, an der Kritik von Habermas nicht einfach vorbeizugehen, wobei es mir ebenso wie W. Müller weder um eine Habermas-Exegese noch um eine "Ehrenrettung" von Marx geht; vielmehr soll durch das Aufweisen von vermuteten "Mißverständnissen" und Fehlinterpretationen und den Gründen für diese Fehlinterpretationen e i n Zugang zur Praxis gewonnen werden, der deshalb wichtig erscheint, weil die Habermassche sozialdemokratische "Marx-Rezeption", die zur Nichtbeachtung qualitativ anderer Ansätze in der marxistischen Literatur der 20er und 30er Jahre beigetragen hat, einen Praxis-Bezug zu erübrigen schien. In dieser Untersuchung möchte ich speziell auf die Interpretationen von Habermas in "Erkenntnis und Interesse" und am Rande auf die von Wellmer eingehen, folglich analysieren, was ich soeben als Mißverständnisse und Fehlinterpretationen charakterisierte. Dabei muß es sich letzlich um eine Konfrontation handeln zwischen einer kritischen Theorie, die vorschnell (12) und fast ideologieverdächtig neben verbal-abstrakter Artikulation der Verbindung zwischen Herrschaftsstrukturen, Bewußtseinsformen und Reproduktionsprozeß der Beschäftigung mit der politischen Ökonomie entsagt und einer solchen Position, die diese Beschäftigung nach Jahrzehnten der Zuschüttung erneut für die vordringlichste erachtet.

Auch wenn Wellmer meint, daß Habermas bei seiner Kritik am "Objektivismus (!) der Marxschen Geschichtsphilosophie (!)" und insbesondere am Arbeitsbegriff nicht instrumentales Handeln (eine der Habermasschen Kategorien) mit dem Marxschen Begriff der Produktion gleichsetzen wolle, so braucht man Habermas gar nichts zu "unterstellen", wie Wellmer meint, wenn man doch eine derartige Gleichsetzung konstatiert. Habermas schreibt:

---

1 W. Müller: "Habermas und die Anwendbarkeit der Arbeitswerttheorie". In: SOZIALISTISCHE POLITIK. Berlin 1/1969, S. 39 ff.

2 J. Habermas: "Arbeit und Interaktion". In: H. Plessner (Hrsg.): NATUR UND GESCHICHTE. Festschrift für Karl Löwith. Stuttgart 1967. Jetzt in: TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS IDEOLOGIE. Frankfurt 1968 (edition suhrkamp Nr. 287).
"Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'"? In: MERKUR Juli/August 1968. Jetzt auch in der Aufsatzsammlung gleichen Titels.

3 J. Habermas: THEORIE UND PRAXIS. Neuwied-Berlin 1963, S. 188 - 200.

4 J. Habermas: "Die Scheinrevolution und ihre Kinder". In: FRANKFURTER RUNDSCHAU (5.6.1968). Jetzt in: DIE LINKE ANTWORTET JÜRGEN HABERMAS. Frankfurt 1968, S. 5 - 15.

5 O. Negt: Korreferat zu A. Schmidt "Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie" und die anschließenden Diskussionsbeiträge. In: W. Euchner/A. Schmidt (Hrsg.): KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE HEUTE. 100 Jahre "Kapital". Frankfurt 1968. S. 43 - 57. Negt spricht hier von "undurchschautem Objektivismus", "naturwissenschaftlichen Begriffen", "funktionalistischem Systemdenken" bei Marx.
C. Offe: POLITISCHE HERRSCHAFT UND KLASSENSTRUKTUREN. Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften. Zweite, wesentlich überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Hg. von ad-hoc-gruppe OSI/WiSo. Jetzt in: D. Senghaas, G. Kress (Hrsg.): POLITIKWISSENSCHAFT. Frankfurt 1969.
A. Wellmer: KRITISCHE GESELLSCHAFTSTHEORIE UND POSITIVISMUS. Frankfurt 1969 (edition suhrkamp 335). Besonders S. 39 - 127. Wellmer reproduziert mit Abstand Habermas am besten, wobei er in seiner Kritik an Marx über Habermas hinausgeht, wie noch zu zeigen sein wird.

6 J. Habermas: THEORIE UND PRAXIS, S. 162 ff.

7 J. Habermas: THEORIE UND PRAXIS, S. 305 f, nämlich die Übersetzung in die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer empirisch überprüfbaren Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht. Vgl. H. Ganßmann: "Die Habermas'sche Marx-Rezeption und die empirisch gesicherte Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht." Berlin 1969. Diplomarbeit. Ganßmann untersucht dabei die beiden Aufsätze "Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik" und "Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus." In: THEORIE UND PRAXIS. S. 162 ff, S. 261 ff.

8 J. Habermas: ERKENNTNIS UND INTERESSE. Frankfurt 1968. Im folgenden zitiert "EI".

9 W. Müller, a.a.O., S. 39.

10 A. Wellmer, a.a.O., S. 74, 85, 94, 97. Die Gleichsetzung von kategorialem und Historischem Materialismus bei Habermas hat auch Wellmer festgestellt, weshalb er konsequenterweise seine Kritik weitgehender faßt, nicht nur abstrakt das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen durch das von Arbeit und Interaktion "ersetzt", sondern die Konsequenzen, die er infolgedessen der Marxschen "Geschichtskonstruktion" (sprich: Historischem Materialismus) andichtet, anschaulich vor Augen führt (a.a.O., S. 67 bis hin zum "Sozialismus" stalinistischer Prägung), von Popper: DAS ELEND DES HISTORIZISMUS. Tübingen 1965, anscheinend nicht unberührt.

11 A. Schmidt: "Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie". In: KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE HEUTE. 100 Jahre "Kapital". Frankfurt 1968. S. 30. Ich möchte noch auf drei weitere wichtige Arbeiten von A. Schmidt hinweisen: DER BEGRIFF DER NATUR IN DER LEHRE VON MARX. Frankfurt 1962. Einschränkend sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß Schmidt den Produktionsprozeß vornehmlich als G e b r a u c h s w e r t e hervorbringenden Arbeitsprozeß untersucht. Weiterhin "Über Geschichte und Geschichtsschreibung in der materialistischen Dialektik". In: FOLGEN EINER THEORIE. Essays über "Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 103 ff; sowie "Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus". In: EXISTENTIALISMUS UND MARXISMUS. Eine Kontroverse zwischen Sartre, Garaudy, Hyppolite, Vigier und Orcel. Frankfurt 1965. S. 103 ff.

12 W. Abendroth: "Demokratisch-liberale oder revolutionär-sozialistische Kritik"? In: DIE LINKE ANTWORTET JÜRGEN HABERMAS. Frankfurt 1968. S. 131 ff, insbes. 135 f.

"Die Eigentumsverhältnisse, von denen die Distribution abhängt, sind die Grundlage für die Organisation des gesellschaftlichen Verkehrs; in dem Verhältnis der Distribution zum Bereich der Produktion erfassen wir also das Verhältnis des institutionellen Rahmens zum instrumentalen Handeln, jener beiden Momente, die Marx im Begriff der Praxis nicht hinreichend auseinanderhält (!). Mit der Antwort auf die Frage: 'Steht nun die Distribution als selbständige Sphäre neben und außerhalb der Produktion?' entscheidet er (Marx, R.D.) implizit über das Verhältnis von Arbeit und Interaktion." (13)

Die Frage, die vor allem zu stellen ist, lautet: Läßt sich die Übersetzung der "Begriffe" Produktivkräfte/Produktionsverhältnisse, Produktion/Distribution in das Begriffspaar Arbeit/Interaktion (instrumentales Handeln/kommunikatives Handeln), das Habermas an Hegels Modell der Dialektik der Sittlichkeit gewonnen hat (14), durchführen ohne daß dabei die Marxsche Intention verloren geht (15)? Ergibt sich eine solche "Ersetzung" als notwendige Konsequenz des Nichtverstehens der Marxschen Methode (16), so daß sich der Vorwurf des heimlichen Positivismus von daher fassen ließe, daß Habermas und Wellmer als weiterentwickelte Kantianer selbst schon z.T. dem positivistischen Wissenschaftsbetrieb verfallen sind (17)? Ist nicht z.B. gerade die Tatsache, daß Habermas Marx vorwirft, er halte im Begriff der Praxis das Verhältnis des institutionellen Rahmens zum instrumentalen Handeln nicht hinreichend auseinander, dafür bezeichnend, daß Habermas gerade den wesentlichen Gehalt der Marxschen Aussagen nicht mehr erfaßt, den Marx darin sah, daß er auch die Arbeitskraft selbst in der vollentwickelten Warengesellschaft als Ware erkannte, als die Ware katexochen, vermittels derer in der Produktion (und nicht im instrumentalen Handeln) die Verkehrsformen (und nicht der institutionelle Rahmen) mit reproduziert werden? Wenn diese Marxsche Erkenntnis richtig ist, dann wird Habermas und seinen Schülern nicht der Vorwurf erspart bleiben können, selbst den kritischen Standpunkt aufgegeben zu haben, weshalb ihnen eine Kapitalismus-Kritik als Kritik an der besonderen Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, als Kritik der politischen Ökonomie (18) nicht vorrangig erscheinen k a n n und wo sie scheinbar versucht wird – wie an dem Offe-Aufsatz ersichtlich – den Oberflächenerscheinungen verhaftet bleiben muß.

Im Folgenden will ich zuerst und vor allem den "Arbeitsbegriff", den Habermas bei Marx festzustellen meint, erörtern, um im weiteren Verlauf der vorliegenden Untersuchung auf die Kritik an der Marxschen "Geschichtskonstruktion", dem sog. Historischen Materialismus (19), also auf das, was Habermas positivistisch trennend als kategorialen Rahmen auffaßt, und damit überhaupt auf das Wissenschaftsverständnis einzugehen.

Habermas untersucht den "Marxschen Arbeitsbegriff" im Zusammenhang einer erkenntnistheoretischen Betrachtung der "Bewegung des Gedankens" von Kant bis Freud mit der Intention, materialistische Erkenntnistheorie als Gesellschaftstheorie gegenüber "positivistischer" Wissenschaftstheorie als reiner Methodologie in ihrer Bedeutung für die Sozialwissenschaften zur Diskussion zu stellen. Während Hegel einesteils die Kantsche Erkenntniskritik radikalisierte, indem er kritisch das Kantsche – durch die Naturwissenschaften geprägte – Wissenschaftsverständnis untersuchte, "die sichere Grundlage des transzendentalen Bewußtseins" (21) zerstörte (22) und damit zusammenhängend auch die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft (23) nicht akzeptierte, hat er andererseits, bedingt durch die identitätsphilosophische Annahme, diese Erkenntnis nicht fruchtbar machen können. Da Marx die identitätsphilosophische Voraussetzung Hegels fallen läßt, auf der anderen Seite aber weder in einen mechanischen Materialismus (24) zurückfällt noch den anschauenden Materialismus von Feuerbach akzeptiert, kommt er zu einer kritischen Würdigung der Transzendentalphilosophie, wenn er den Hauptmangel des bisherigen Materialismus darin sieht,

"daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des O b j e k t s oder der A n s c h a u u n g gefaßt wird; nicht aber als s i n n l i c h m e n s c h l i c h e T ä t i g k e i t, P r a x i s, nicht subjektiv. Daher die t ä t i g e Seite abstrakt im Gegensatz zu dem Materialismus von dem Idealismus – der natürlich die wirkliche sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt – entwickelt" (25).

---

13 EI, S. 73 f (vgl. auch S. 58). Wobei hinzuzufügen ist, daß Habermas es ist, der unter Arbeit instrumentales Handeln, technisches Verfügen versteht, damit einen wesentlichen Anspruch im Marxschen Verständnis von Arbeit nicht reflektiert, um so verkürzt bei Marx einen technischen Evolutionismus ohne Praxisbegriff zu vermuten. Dies ist eines der Mißverständnisse, die entstehen, wenn kritische Theorie selbst der herrschenden Ideologie verfällt, wenn das, was bei Marx als Analyse erfaßt zur abstrakten Theorie erhoben, das Verdinglichte als Struktur gesehen wird.

14 Vgl. EI, S. 77 ff.

15 Wobei hier vorläufig die "Ersetzung" der genannten "Begriffe" durch die von Habermas vorgeschlagenen nur in bezug auf die Marxschen Aussagen betrachtet wird. Es wird zu einem späteren Zeitpunkt zu fragen sein, ob die Verhältnisse im angeblich "organisierten", d.h. im Monopolkapitalismus tatsächlich in ihrer Kerngestalt so anders geworden sind, daß diese Kategorien die Daseinformen besser bestimmen sollten als die von Marx in einem früheren Stadium des Kapitalismus herauskristallisierten.

16 Vgl. K. Korsch: KARL MARX. Frankfurt-Wien 1967, sowie ders.: MARXISMUS UND PHILOSOPHIE. Frankfurt-Wien 1966, sowie R. Rosdolsky: ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES MARXSCHEN 'KAPITAL'. Frankfurt-Wien 1968, sowie J. Zelený: DIE WISSENSCHAFTSLOGIK UND 'DAS KAPITAL'. Berlin 1968.
Die genannten Arbeiten erachte ich für das Verständnis der Marxschen Methode, die mir Habermas gründlich mißverstanden zu haben scheint, neben den schon z.T. einschränkend erwähnten von A. Schmidt für grundlegend.

17 So erklärt sich auch die Kritik von Habermas an Karl Korsch in: THEORIE UND PRAXIS (S. 329 f). Habermas stellt fest, daß K. Korsch "die Rettung der philosophischen Elemente des Marxismus nur mehr um den Preis einer Hegelianisierung" gelang. Was er damit meint, wird klar, wenn er daran anschließend den Marxismus als eine Theorie der Gesellschaft begreift, die sich "ihr Material sowohl durch empirische Analysen s t r e n g w i s s e n s c h a f t l i c h (Hervorhebung von mir) ...geben lassen, als auch nach Maßstäben einer philosophischen Kritik i n t e r p r e t i e r e n (Hervorhebung von mir) muß". Dieser positivistisch trennenden Verfahrensweise gegenüber betont Erich Gerlach (K. Korsch: MARXISMUS UND PHILOSOPHIE, S. 16) mit Recht, "daß die 'Wiederherstellung' der 'philosophischen Seite' des Marxismus durch Korsch ...nicht unter einem 'philosophischen', sondern unter einem empirisch-wissenschaftlichen Aspekt erfolgt", Korsch folglich gerade keine Trennung in "empirisch-wissenschaftliche Analyse" und sich irgendwie ergänzende "philosophische Kritik" vornimmt.

18 Vgl. das eingeengte Verständnis von politischer Ökonomie in dem bereits erwähnten Aufsatz "Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'", MERKUR, S. 606.

19 Vgl. Korsch: MARXISMUS UND PHILOSOPHIE, S. 136 - 138.

20 Die Hegel- und Kant-Interpretation möchte ich in vorliegendem Zusammenhang unerörtert stehen lassen. Verweisen möchte ich auf Zelený, a.a.O., S. 185 ff, 297 ff, wo ebenfalls diese Problematik behandelt wird.

21 EI, S. 29.

22 Vgl. das "Manifest der dialektischen Methode", Hegels Einleitung in die Phänomenologie des Geistes.

23 Vgl. Zelený, a.a.O., S. 319.

24 Hierzu K. Marx: "Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. In: K. Marx/F. Engels: WERKE, Bd. 2, Berlin 1969, S. 131 ff.

25 K. Marx: "Thesen über Feuerbach". In: K. Marx/F. Engels: WERKE, Bd. 3, Berlin 1958, S. 553. Vgl. Zelený, a.a.O., S. 302 ff; Habermas, EI, S. 38; E. Bloch: "Weltveränderung oder die elf Thesen von Marx über Feuerbach". In: ÜBER KARL MARX. Frankfurt 1968, S. 53 ff, insbes. 63 ff.
Selbst bei Bloch ist die Gefahr einer abstrakten erkenntnistheoretischen Betrachtung gegeben; wenn er z.B. unter die erkenntnistheoretische Gruppe der Feuerbach-Thesen nicht die zweite These subsumiert, dann zeigen sich die Gefahren einer wissenschaftssystematischen Behandlung.

Wenn Habermas meint, daß die erste Feuerbach-These "schon" über die "naturalistischen Vorstellungen" der Pariser Manuskripte (26) hinausgeht und die "Rede vom Menschen" hier keinen anthropologischen, sondern einen erkenntnistheoretischen Sinn habe, dann wird an seiner Formulierung bereits ersichtlich, wie Habermas bei der Beurteilung des "Marxschen Arbeitsbegriffes" in die Irre gehen muß (27), da hier Marx nicht von der tätigen Seite des menschlichen Wesens spricht, vielmehr von der menschlichen Tätigkeit, der menschlichen Praxis, indem er das Gerede vom menschlichem W e s e n genauso wie jenes von der G a t t u n g – ein Begriff, der bei Habermas oft auftaucht – in die Schranken verweist, wenn er feststellt (28), daß dieses "Wesen" in seiner Wirklichkeit "das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" ist. Die menschliche Tätigkeit, die Arbeit findet bei dem Marx der "Deutschen Ideologie" auch nicht mehr unter "natürlichen Bedingungen" statt, dagegen unter gesellschaftlichen, da die Natur nicht unmittelbar vorhanden, vielmehr bereits gesellschaftlich-geschichtlich vermittelt (29) ist mit allen sich daraus ergebenden Implikationen (30). Menschliche Tätigkeit oder Arbeit ist – so gesehen – weder eine "anthropologische" noch eine primär "erkenntnistheoretische" Kategorie, vielmehr weist sich Denken als e i n Moment menschlicher Tätigkeiten (31), die geschichtlich-gesellschaftlich vermittelt sind, als ein Moment des praktischen gesellschaftlich-individuellen Lebensprozesses aus, somit gerade nicht die "transzendentalen Bedingungen der möglichen Objektivität von Gegenständen der Erfahrung" (32) schaffend aufgrund des ideologisch – ideologisch objektiven – Scheins.

Wenn Habermas solch allgemeine Begriffe wie "Mensch", "Gattung" immer wieder in gewisser Anlehnung an Marx herausgreift, wie z.B. die Rede vom "Menschen als einem Werkzeug fabrizierenden Tier (33)", dann scheint er ungenügend zu realisieren, welchen Stellenwert d i e s e Art von Abstraktionen für Marx haben. Zelený (34) hat die benannte Problematik sehr

26 Karl Marx: "Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844". In: K. Marx/F. Engels: WERKE, Ergänzungsband, 1. Teil, Berlin (DDR) 1968, S. 465 ff.

27 Vgl. zur Bedeutung der "Deutschen Ideologie" in der Entwicklung des Marxschen Denkens Zelený, a.a.O., S. 213 ff.

28 K. Marx: "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie . Einleitung" in: K. Marx/F. Engels: WERKE, Bd. 1 Berlin (DDR) 1964, S. 378. Vgl. auch WERKE, Bd. 3, S. 38.

29 Vgl. die Ausführungen die Marx in der "Deutschen Ideologie" in Konfrontation mit Feuerbach über den geschichtlich-gesellschaftlich vermittelten Charakter der "Natur" macht am Beispiel des Kirchbaumes.

30 Vgl. Zelený, a.a.O., S. 304: "Für Marx ist das Denken ein Moment des Seins, wobei unter dem Sein die Marxsche praktische Auffassung der Wirklichkeit gemeint wird. Auf Grund eines derart aufgefaßten Seins unterscheidet Marx bei der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit... verschiedene Formen der Gegenständlichkeit: 1. die Gegenständlichkeit, die von Menschen geschaffen wird und durch das Zusammenwirken vieler Individuen entsteht und je nach den sozialen Bedingungen a) entweder gegen die tätigen Individuen als fremde Macht in Form äußerer Notwendigkeit auftritt oder b) nicht den Charakter einer entfremdeten Gegenständlichkeit hat... 2. die Gegenständlichkeit, deren Existenz nicht durch die Tätigkeit der Menschen vermittelt wird, die also etwas ohne Zutun des Menschen Vorhandenes ist und je nach den historischen Bedingungen... als materielles Substrat in den menschlichen Arbeits- und Lebensprozeß einbezogen... wird; 3. die Gegenständlichkeit der menschlichen Subjektivität als Moment der gesamten Praxis..."

31 Vgl. WERKE, Bd. 3, S. 245 f.

32 EI, S. 39.

33 EI, S. 39, 41, 48 f, 57. Vgl. Marx: DAS KAPITAL. Kritik der politischen Ökonomie. In: K. Marx/F. Engels WERKE, Bd. 23, Berlin (DDR), 1968, S. 194. Im folgenden abgekürzt zitiert als "KAPITAL I".

34 Zelený, a.a.O., S. 125, 159, 166 f. Vgl. K. Marx: GRUNDRISSE DER KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE (Rohentwurf 1857 - 1858). Berlin (DDR) 1953, S. 7, 10. Im folgenden abgekürzt zitiert als GRUNDRISSE.

gut herausgearbeitet; er stellt fest, daß es zur Erkenntnis des Kapitals in seinem Wesen notwendig war, neue "Denkformen" zu benützen, daß jedoch d a n e b e n herkömmliche induktive und deduktive Verfahren eine gewisse Rolle spielen, daß neben der Marxschen materialistischen relativistisch substantiellen Logik (35) auch die herkömmliche attributiv-substantielle Orientierung, die vom fixen "Wesen", vom fixen Allgemeinen ausgeht, eine berechtigte Funktion haben aufgrund objektiv existierender relativer Stabilitäten (36).

Das hier bezeichnete Abstraktionsverfahren fixiert gemeinsame Eigenschaften, sieht dabei folglich von den E n t w i c k l u n g e n der Erscheinungsformen ab, besitzt seine Berechtigung aber nur, soweit man sich bewußt ist, eine Hilfskonstruktion anzuwenden, andernfalls wird die Aussage falsch, da überhistorisch. Der Stellenwert einer solchen Aussage wird zudem daran ersichtlich, daß Marx von "Definition" spricht, wohingegen – dialektisch betrachtet – das Wesen einer Sache vornehmlich in einem historisch-logischen Verfahren zu gewinnen wäre:

> "Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln... charakterisiert den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß u n d F r a n k l i n d e f i n i e r t daher den Menschen als... ein Werkzeug fabrizierendes Tier." (37)

Zwar geht auch Habermas abstrakt auf die geschichtlich-gesellschaftliche Vermitteltheit ein, jedoch tragen solche Äußerungen seine Untersuchung nicht (39). Das wird besonders einsichtig am Arbeitsbegriff; während Habermas einesteils an Hand der Interpretation einer Stelle aus dem Kapital (40) einräumt, daß Marx den Arbeitsprozeß

> "niemals als das Fundament für den Aufbau invarianter Sinnstrukturen möglicher sozialer Lebenswelten" (41)

betrachtet hat, behauptet er andererseits an Hand eines Zitats aus den ökonomisch-philosophischen Manuskripten, daß Marx in der Entfaltung "des Systems der gesellschaftlichen Arbeit" (42) keinen empirischen Zusammenhang, vielmehr einen geschichtlichen Konstitutionszusammenhang vor Augen habe, demzufolge Arbeit "im Materialismus den Stellenwert von Synthesis" (43) hat, der sogenannte historische Materialismus zum kategorialen Rahmen degeneriert und die Bewegung des Gedankens von Kant zu Hegel zu Marx entwickelt werden kann.

Dabei wäre gerade neben der Marxschen Negation der überkommenen Konzeption der Grundlagen des Wissens zu fragen, warum er diese negiert, wodurch einsichtig würde, daß Marx nicht

35 Zeleny, a.a.O., S. 37, 40, 48.

36 Vgl. dagegen EI, S. 49.

37 KAPITAL I, S. 194, Hervorhebung von mir.

38 Vgl. Kapital I, S. 531 ff.

39 Das zeigt sich auch in der Zitierweise, wo abwechselnd Stellen aus den ökonomisch-philosophischen Manuskripten mit solchen aus der DEUTSCHEN IDEOLOGIE, den GRUNDRISSEN bis hin zum KAPITAL als isolierte Belege gebracht werden (vgl. EI, S. 38 - 41 z.B.) und dies zumal in dem Zusammenhang einer Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht gegenüber einer Marxschen "Geschichtskonstruktion". Zwar bin ich durchaus der Ansicht, daß die wichtigsten Aspekte des KAPITAL philosophisch in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten vorweggenommen sind, jedoch hält der anthropologisch teleologisch-eschatologische Kontext der ökonomisch-philosophischen Manuskripten der "dialektisch-materialistisch strukturell-genetischen" Methode des KAPITAL nicht stand. Das sollte man, gerade wenn man auf den "kategorialen Rahmen" gegenüber der materialen Analyse abhebt, beachten. Mit bedingt durch diese Nichtbeachtung gelangt Habermas schließlich zu seinen Ergebnissen.

40 KAPITAL I, S. 192.

41 EI, S. 41.

42 EI, S. 42, vgl. ebenfalls S. 49, 50 f, 57.

43 EI, S. 40.

nur die Antworten auf diese Problematik ablehnt, sondern überdies die Fragestellung (44) als solche – da bereits wieder unkritisch und spekulativ genauso wie die Konzeption der Gewinnung einer materialistischen Erkenntnistheorie als Gesellschaftstheorie auf dem von Habermas eingeschlagenen Weg.

Diese Synthesis

> "des gegenständlichen tätigen Naturwesens Mensch mit der ihn objektiv umgebenden Natur" habe Marx "in der Selbstreflexion des Bewußtseins auf die zugrunde liegenden Strukturen der gesellschaftlichen Arbeit" (45)

vorgeschwebt, ohne seine radikalisierte Anschauung (46) für eine materialistische Erkenntnistheorie zu machen. Der Grund, warum er solches nicht vermochte, liegt für Habermas und Wellmer im heimlichen Positivismus und in der Auffassung von Arbeit als instrumentalem Handeln begründet. Synthetische Leistungen vollziehen sich für Marx Habermas zufolge nicht im Medium des Denkens, sondern des Arbeitens, wobei zu überlegen sein wird, ob Habermas hier nicht die Marxsche Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft, die Menschen zu Anhängseln von Maschinen macht, statt daß sie diese planvoll zum Nutzen der vereinigten Individuen einsetzen können, zu einem Theorem erhebt und so die Marxsche Kritik am instrumentalen Handeln müssen umwandelt in einen Marxschen Arbeitsbegriff. (46a)

Dieses Resultat ergibt sich notwendigerweise aus dem Ansatz des Suchens nach einem materialistischen Begriff der Synthesis, die als "Synthesis" zwischen "Subjekt" und "Objekt" sich gemäß Marx im Produktionsprozeß vollzieht, in instrumentellem Verfügen über Natur entsprechend ihren Gesetzen und dem jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Entwicklungsstand. Marx interessiert dabei vornehmlich der gesellschaftliche Entwicklungsstand, d.h. die Form, unter der sich das Verfügen über Menschen in der materiellen Produktion abwickelt. Diese Form zeigt sich ihm in der kapitalistischen Gesellschaft als eine solche, die in dem Verfügen über "Natur" Verfügen über Menschen mitproduziert. Untersucht man wie Habermas dagegen Arbeitsprozesse an Hand der Marxschen Kritiken unter dem Aspekt einer Synthesis von "Mensch" und "Natur" statt unter dem Aspekt der bestimmten gesellschaftlichen – kapitalistischen – Form, in der sich der Arbeitsprozeß entfaltet, dann gelangt man zu einem scheinbar an Marx gewonnenen und diesem kritisch entgegengehaltenen Begriff der Arbeit als instrumentalem Handeln, technischem Verfügen, an den sich sodann die weiteren Schlußfolgerungen nahtlos anschließen – statt zu begreifen, daß genauso wenig wie der Gebrauchswert gegenüber dem Tauschwert, die Wertgröße gegenüber der Wertform, genauso wenig der Inhalt der Arbeit als Verfügen über Naturprozesse gegenüber der Form, unter der die Menschen in einer bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Situation gezwungen sind zu arbeiten, nämlich in der entwickelten warenproduzierenden Gesellschaft, in der auch die Arbeit zu einer Ware wie andere wird, für den praktischen Materialismus von Marx im Vordergrund steht (47).

---

44 Damit soll nicht der Negation von bestimmten Fragestellungen das Wort geredet, sondern die Gefahren angezeigt werden, wenn eine bestimmte Fragestellung bloß in der Bewegung des Gedankens verfolgt wird-für Theorie, die sich als kritisch bezeichnet, ohnehin ein zweifelhaftes Unternehmen.

45 EI, S. 42.

46 die für Habermas darin besteht, daß Marx einesteils keine Identität von Subjekt und Objekt wie Hegel annimmt, andererseits aber auch kein unveränderliches Inventar der Formen des Erkenntnisvermögens wie Kant. Vgl. auch A. Schmidt: DER BEGRIFF DER NATUR IN DER LEHRE VON MARX, S. 103.

46a Vgl. W. Müller, a.a.O., S. 41, Anm. 13. Weiterhin: F. Tomberg: "Der Begriff der Entfremdung in den 'Grundrissen' von Karl Marx". In: DAS ARGUMENT, 11. Jg. Juni 1969, Heft 3, S. 209.

47 Vgl. dagegen: EI, S. 40: "Arbeit hat im Materialismus den Stellenwert von Synthesis".

Die Definition von Franklich, die Marx veranschaulichend erwähnt, vom Menschen als einem Werkzeug fabrizierenden Tier (48) als

> "invariante anthropologische Handlungsstruktur" und die Feststellung, daß die "Identität der gesellschaftlichen Subjekte (sich) verändert mit der Reichweite ihrer technischen Verfügungsgewalt" (49)

verbindend kommt Habermas dazu, von einer instrumentalistischen Erkenntnistheorie bei Marx, von einem affirmativen Verhältnis des Materialismus zu den Naturwissenschaften zu sprechen. Der Marxsche Satz an Kugelmann:

> "Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen" (50)

lautet auf Habermassche Weise uminterpretiert: Anthropologisch invariante Handlungsstrukturen können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, sind nur die Produktivkräfte, worin jene Gesetze sich durchsetzen.

Indem Habermas Kritik an der Form der menschlichen Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozeß aufgrund seiner Suche nach der materialistischen Synthesis einengt in technisches Verfügen über Natur, das Zitat vom Menschen als einem Werkzeug fabrizierenden Tier aus seinem Kontext löst und zum Theorem erhebt, kann er behaupten, daß sich bei Marx "Identität der gesellschaftlichen Subjekte" von ihrer jeweiligen technischen Verfügungsgewalt, also nach Habermasscher Marx-Interpretation vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte her bestimmt. Habermas zitiert zum Beleg dafür, daß die

> "Möglichkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnis anthropologisch an einer invarianten Handlungsstruktur" (51) festsitzt, daß "die Organsisation der Erfahrung und die Objektivität der Erkenntnis unter dem Gesichtspunkt der technischen Verfügbarkeit von Natur allein möglich wird" (52)

eine Stelle aus den "Randglossen", die er bei Schmidt und dieser wiederum bei Fogarasi gefunden hat, der sie der sowjetischen Marx-Ausgabe entnahm (53). Diese Stelle, deren Kontext Habermas – aus der Zitierweise zu schließen – gar nicht zu kennen scheint, ergibt aus dem Zusammenhang gerissen ein schiefes Bild. Marx setzt sich in dem hier zur Diskussion stehenden Artikel mit Wagner und dessen Methode, Theoriebildung und Definitionserstellung auseinander. Er wendet sich gegen ein Verfahren, das erst "dem deutschen Sprachgebrauch angemessen" den Begriff des Wertes definiert, um aus diesem Gebrauchs- und Tauschwert abzuleiten, statt von dem Konkretum Ware auszugehen. Diesen "Scholastizismus" charakterisiert Marx mit der Zitierung der folgenden Stelle aus Adolph Wagners Buch:

> "Es ist ein natürliches Bestreben des Menschen, sich das Verhältnis, in welchem die innern und äußern Güter zu seinen Bedürfnissen stehen, zum deutlichen Bewußtsein und Verständnis zu bringen. Dies geschieht durch die Schätzung (Wertschätzung) wodurch den Gütern, beziehungsweise den Dingen der Außenwelt Wert beigelegt und derselbe gemessen wird" (54).

Marx wendet sich gegen ein solch abstraktes ahistorisch-idealistisches Verfahren, er kritisiert die Rede von "den Dingen der Außenwelt" und "dem" Menschen, der da völlig losgelöst vom geschichtlich-gesellschaftlichen Lebenszusammenhang autonom gesehen wird und betont, daß

---

48 Vgl. weiter oben das über den Stellenwert bestimmter Abstraktionsverfahren Gesagte.

49 EI, S. 50.

50 K. Marx: BRIEFE AN KUGELMANN. Berlin 1952. S. 67. Brief vom 11.7.1868.

51 EI, S. 51.

52 EI, S. 50.

53 K. Marx: "Randglossen zu Adoph Wagners Lehrbuch der politischen Ökonomie". In: K. Marx / F. Engels: WERKE, Bd. 19, Berlin (DDR) 1962, S. 355 ff, bes. 362 f.

54 Marx: WERKE, Bd. 19, S. 362.

"a l s A u s g a n g s p u n k t" (55) die Menschen in ihren spezifischen Lebensverhältnissen zu betrachten sind, da der Ausgangspunkt eben nicht "der Mensch" einerseits und die "Dinge der Außenwelt" andererseits sind, denen je nach menschlicher Wertschätzung Wert beigelegt wird, sondern in zugespitzter Konfrontation mit derartig abstrakter Redeweise, die damit auch die dahinterstehende gesellschaftliche Problematik zudeckt, die Menschen, die anfangen zu essen, zu trinken, sich der Außenwelt zu bemächtigen. Der Stellenwert dieser Ausführungen um den A u s g a n g s p u n k t läßt sich nur verstehen, wenn klar ist, daß sie nur von Bedeutung sind im Rahmen der Auseinandersetzung um eine Grundlegung der politischen Ökonomie. Mit dem Konkretum Ware statt mit einer Wertdefinition zu beginnen, bedeutet demnach für Marx, seine kritische Untersuchung der kapitalistischen Gesellschaft, die immer wieder in der strengen Analyse den Aufruf zum Klassenkampf beinhaltet, von Untersuchungen affirmativer Natur abzusetzen. Insofern handelt es sich hier um eine Abstraktion, um eine Erklärung der Anatomie des Affen aus der des Menschen, d.h., um ein Schließen aus den augenblicklichen Verhältnissen, um ein abstrahierendes Herausfinden gewisser sich durchziehender Merkmale, die ohne eine umfassende Untersuchung einer bestimmten Gesellschaftsformation von geringem Nutzen sind (56).

Die polemische Wendung gegen die einseitige Betrachtungsweise von Wagner und die sich daraus ergebende Konsequenz der Herauskristallisierung der anderen Seite kommt auch in der folgenden – in der Handschrift wieder gestrichenen – Stelle zum Ausdruck:

> "Bei Herrn Wagner wird diese 'Deduktion' aber noch schöner, weil er es mit 'dem' Menschen, nicht mit 'den' Menschen zu tun hat. Diese sehr einfache 'Deduktion' drückt Herr Wagner so aus: 'Es ist ein n a t ü r l i c h e s S t r e b e n des Menschen... das Verhältnis', wonach Dinge der Außenwelt als Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse nicht nur sind, sondern als solche sprachlich anerkannt sind und daher auch dienen." (57) & (58)

---

55 Ebenda. Wobei hier auf den Unterschied des Ausgangspunktes (vgl. GRUNDRISSE, S. 21) in der Untersuchungs- oder Darstellungsweise hinzuweisen ist (vgl. Zelený: "Zum Problem des Ausgangspunktes", a.a.O., S. 51 ff; sowie "Zum Charakter der dialektischen Abteilung und der dialektischen Übergänge", a.a.O., S. 75 ff; sowie "Über die sogenannte historische und logische Forschungsmethode", a.a.O., S. 103 ff). Zum Problem wird die Frage des Ausgangspunktes bei der Untersuchung, da Marx weder die Wirklichkeit noch die Menschen als etwas Gegebenes und daher von ihnen rezeptiv Anzuzeigendes erfaßt. Zelený schreibt a.a.O., S. 233: "Auf dem Standpunkt des praktischen Materialismus ist der Ausgangspunkt durchaus nicht das cogito und auch nicht das Fichtesche sich selbst schaffende, theoretisch-praktische Ich bin Ich, sondern die evidente Erlebnis-Erkenntnis des praktisch tätigen individuellen Menschen, in dem die Existenz, die Nichtidentität und das Verhältnis m e i n e s b e w u ß t e n Seins und meines außerbewußten g e g e n s t ä n d l i c h e n (natürlich-gesellschaftlichen) Seins gesetzt sind. Die Unbestimmtheit dieses Ausgangspunktes ist unvermeidlich, weil es sich eben nur um den Ausgangspunkt, nicht aber um das "Prinzip" der Philosophie handelt – was nichts daran ändert, daß es das einzige fundamentum inconcussum für die Erklärung der... (zur Diskussion stehenden, RD) Problematik auf dem Standpunkt des praktischen Materialismus ist". Da dieser Ausgangspunkt notgedrungenerweise so unbestimmt bleiben muß, ist einsichtig, daß auch die Darstellung, die den "Ausgangspunkt" "vorführt" (so Marx in den "Randglossen", S. 362, 371), nicht unmittelbar mit der historischen Genesis identisch ist, vielmehr soll die dialektisch-materialistische Analyse den inneren Zusammenhang der Sache zum Ausdruck bringen, wenn sie dialektisch-logische und dialektisch-historische Analysen verbindet und dies vom Standpunkt der entwickelten kapitalistischen warenproduzierenden Gesellschaftsformation aus. Das heißt aber, daß von zahlreichen Faktoren abstrahiert wird, jedoch nicht aufgrund eines bestimmten Methodenideals, sondern vom Standpunkt der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft aus, auf dem sich im nachherein gewisse Entwicklungen herauskristallisieren lassen, die den inneren Zusammenhang anzeigen. Wird dieses Verfahren nicht beachtet, wirkt es so, als habe man es mit einer monokausalen Konstruktion a priori oder mit einer mechanischen Geschichtskonstruktion zu tun (vgl. Wellmer, a.a.O., S. 104).

56 Vgl. GRUNDRISSE, S. 7, 10; WERKE, Bd. 3, S. 27.

Nachdem ich in vorläufiger Weise auf den Arbeitsbegriff eingegangen bin, bedarf es nun einer Erörterung dessen, was Marx unter Naturgesetzen versteht, um an die "Feststellungen" von Habermas und Wellmer heranzukommen, es handele sich bei Marx um eine instrumentalistische Erkenntnistheorie, eine mechanische Geschichtskonstruktion, eine weitgehende Nivellierung des subjektiven Faktors, einen heimlichen Positivismus, der diesem erst richtig den Weg bereitet habe, wobei Habermas und Wellmer den Grund hierfür in der Marxschen "Konzeption (!) der Gattungsgeschichte (!)" sehen, die eine "Reduktion des Selbsterzeugungsaktes der Menschengattung (!)" auf Arbeit vornimmt. Marx hat zwar Habermas zufolge in seine Gesellschaftstheorie (sprich: in seine materiale Kritik) neben den Produktivkräften, die Habermas mit instrumentalem Handeln (59), technischem Verfügen, kurz Arbeit gleichsetzt, auch die Produktionsverhältnisse in der Habermasschen Gleichsetzung mit dem institutionellen Rahmen, der Interaktion, dem kommunikativem Handeln aufgenommen, nicht jedoch in das "philosophische Bezugssystem", nicht in den kategorialen Rahmen. Was Habermas unter kategorialem Rahmen versteht, wird richtiger als Historischer Materialismus bezeichnet, woran ersichtlich wird, daß sich zwischen kategorialem Rahmen und materialer Analyse nicht trennen läßt, falls man den sog. Historischen Materialismus, sich nicht in seinem Verständnis von seinen Gegnern und seiner orthodoxen Versteinerung vorgeben läßt, sondern in seiner methodischen Funktion aus den materialen Analysen der kapitalistischen Gesellschaft begreift. Geht man daran vorbei und das zumal noch mit der Intention einer Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht, die die Marxsche Intention in eine Frage der Schulphilosophie übersetzt, die im philosophischen Bezugssystem die "Verdinglichungen unter der lautlosen Gewalt einer Reflexion" (60) auflöst, dann gelangt man zu einem eingeengten Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie im eingeengten Verständnis der bürgerlichen Ökonomie, zu einer technizistischen Geschichtskonstruktion bei Marx – und zwar gerade deshalb, weil eine Trennung von materialer Analyse und kategorialem Rahmen, von Gesellschaftstheorie und philosophischem Bezugssystem vorgenommen wurde. Die positivistisch vorgenommene Trennung von Arbeit und Interaktion, instrumentalem Handeln und institutionellem Rahmen führt unweigerlich zu einer positivistischen Interpretation der Marxschen Kritiken.

Der Habermassche Interpretationsschlüssel für den Aufweis, daß Marx zwischen dem logischen Status der Naturwissenschaften und dem der Kritik nicht unterscheide, da er Reflexion auf Arbeit reduziere, entfaltet sich an der Marxschen Aussage über die Hegelsche Phänomenologie in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten:

> "Das Große an der Hegelschen Phänomenologie und ihrem Endresultat – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also..., daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; daß er also das Wesen der Arbeit faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen als Resultat seiner eigenen Arbeit begreift". (61)

---

57 Marx: WERKE, Bd. 19, S. 364.

58 Vgl. Marx: WERKE, Bd. 3, S. 435 in einer ähnlich kontroversen Auseinandersetzung: "Wir haben gesehen, daß das ganze Problem, vom Denken zur Wirklichkeit und daher von der Sprache zum Leben zu kommen, nur in der philosophischen Illusion existiert, d.h. nur berechtigt ist für das philosophische Bewußtseins, das über die Beschaffenheit und den Ursprung seiner scheinbaren Trennung vom Lebe Bewußtsein, das über die Beschaffenheit und den Ursprung seiner scheinbaren Trennung vom Leben unmöglich klar sein kann".

59 EI, S. 58.

60 EI, S. 59.

61 Marx/Engels: WERKE, Ergänzungsband, I. Teil, S. 574.

Dabei beachtet Habermas nicht, daß in diesem Zusammenhang streng genommen sich widersprechende Behauptungen gemacht werden; einmal heißt es, daß Hegel den Menschen als Resultat seiner eigenen Arbeit begreift und zum andern und dagegen, daß Hegel nur abstrakt geistige Arbeit kennt. Mit "Mensch" ist wohl hier in den noch mit teleologisch-eschatologischen Zügen versehenen Pariser Manuskripten der "Gattungsmensch" gemeint. Zeleny (62) weist darauf hin, daß nur in dieser Phase der Marxschen Entwicklung eine solche "Ersetzung" des philosophischen Selbstbewußtseins durch den Menschen als Gattungsmenschen eine gewisse Berechtigung hat, nicht jedoch von dem Standpunkt aus, den Marx in der "Deutschen Ideologie" gewonnen hat, wo es tatsächlich um die wirklichen Menschen in ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Verhaftetheit geht. Hier geht es nicht mehr um "den Menschen", "die" Gattung, nicht mehr um die Konzeption, des "Gattungsmenschen" als Endziel der Geschichte, hier wird die Auffassung von der Arbeit als einer entfremdeten konkretisiert, ja Marx lehnt die Konzeption der Selbsterzeugung der Gattung ab, sieht den Kommunismus nicht mehr als Lösung des Rätsels der Geschichte an und geht damit auch von der früheren Interpretation des Hegelschen Werkes ab, daß Hegel das Wesen der Arbeit als Selbsterzeugungsakt der Gattung erfaßt habe. Läßt man die spezifische Bedeutung der Aussagen in der "Deutschen Ideologie" außer Betracht, interpretiert vielmehr neben Stellen aus den "Grundrissen" und dem "Kapital" gerade auch Aussagen der "Deutschen Ideologie", wo es sich jeweils um eine Kritik an entfremdeter Arbeit, instrumentalem Handelnmüssen in der kapitalistischen Gesellschaft und der Entwicklung, die zu dieser führte, handelt, im Sinne der eschatologisch-teleologischen Ausrichtung der Pariser Manuskripte, dann freilich kann man zu der Auffassung gelangen, daß Marx Reflexion auf so verstandene Arbeit reduziert habe (63), womit sich ein Historischer Materialismus ergibt, in dem nun nicht mehr die List der Vernunft, sondern die der Produktivkräfte waltet.

Ersichtlich wird das ebenfalls daran, daß Habermas in diesem Zusammenhang von einer "Philosophie der Arbeit" spricht, ein Diktum, das mir von H. Popitz herzukommen scheint (64), der genauso wenig wie Habermas die Bedeutung der "Deutschen Ideologie" erfaßt (65) und damit seinen Teil zur Hinwendung zum "jungen Marx" gegenüber dem "ökonomischen" der späteren Schriften in den 50er und 60er Jahren in der BRD beigetragen hat.

An Hand der erwähnten Würdigung der Hegelschen Phänomenologie durch den Marx der Pariser Manuskripte und des Habermasschen Verständnisses von Arbeit als instrumentalem Handeln "konstatiert" Habermas bei Marx, daß er "Reflexion nach dem Muster der Produktion" (66) begreift, auch wenn er "nicht ganz" eine Unterscheidung zwischen den Naturwissenschaften und den Wissenschaften "vom Menschen" (67) leugne.

62 Zelený, a.a.O., S. 205 ff.

63 Vgl. Zelený, a.a.O., S. 281, Anm. 30 zu Habermas.
Dagegen die 3. These über Feuerbach: "Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß... Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als r e v o l u t i o n ä r e P r a x i s gefaßt und rationell verstanden werden". (WERKE, Bd. 3, S. 533), vgl. auch GRUNDRISSE, S. 394.

64 H. Popitz: DER ENTFREMDETE MENSCH. Zeitkritik und Geschichtsphilosophie des jungen Marx. Frankfurt 1967, S. 111 f (1. Auflage Basel 1953).

65 Vgl. hierzu Zelený, a.a.O., S. 284 f.

66 EI, S. 61.

67 Vgl. Marx: WERKE, Bd. 19, S. 371.

> "Im Experiment werden Annahmen über die gesetzmäßige Verknüpfung von Ereignissen grundsätzlich in der gleichen Weise auf die Probe gestellt wie in der 'Industrie' (68), d.h. in den vorwissenschaftlichen Situationen erfolgkontrollierten Handelns. Ja beiden Fällen ist der transzendentale Gesichtspunkt möglicher technischer Verfügung, unter dem die Erfahrung organisiert und die Wirklichkeit objektiviert wird, derselbe". (69)

Als weiteren Beleg seiner These, daß Marx eine Naturwissenschaft vom Menschen fordere, was sich in einem Selbstverständnis der Ökonomie als einer menschlichen Naturwissenschaft kundtue, erwähnt Habermas folgende Stelle:

> "Die Naturwissenschaft wird später ebensowohl die Wissenschaft vom Menschen, wie die Wissenschaft von dem Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren: es wird e i n e Wissenschaft sein." (70)

Was versteht nun Marx unter Naturwissenschaft, unter Naturgesetzen? Erscheint bei ihm tatsächlich "die Wissenschaft vom Menschen" unter "Kategorien des Verfügungswissen", so daß am Ende die zu "Technologien gerinnende Naturerkenntnis" sich in "Steuerung von Gesellschaftsprozessen" genauso übersetzt wie Naturwissenschaft in technische Verfügungsgewalt (71)?

Die Äußerung (72) von der e i n e n Wissenschaft bereitet m.E. keine Schwierigkeiten, wenn man den Kontext zu Hilfe nimmt, somit Passagen aus der "Heiligen Familie" und der "Deutschen Ideologie". Marx wendet sich dort gegen die "kritische Kritik" einerseits und gegen Feuerbach andererseits. Er wendet sich gegen eine abstrakte Auffassung der Natur, die mit mangelnder Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit konform geht, solange sie bei der Reflexion über gesellschaftliche Verhältnisse nicht das theoretische und praktische Verhalten des "Menschen" zur "Natur", folglich die Naturwissenschaft einerseits und die Industrie andererseits miteinschließt, da keine Periode der Geschichte erkannt werden kann, wenn die "unmittelbare Produktionsweise des Lebens" nicht in die Untersuchung miteinbezogen wird. Demzufolge kritisiert hier Marx ein Außerachtlassen der Naturwissenschaft deshalb, weil diese sich je nach dem Stand der Kenntnisse in bestimmter Weise in der industriellen Produktion, d.h. in der unmittelbaren Produktionsweise des Lebens auswirkt.

Stellt man dies nicht in Rechnung, dann betreibt man politische, literarische etc. Geschichte, erfaßt jedoch eine bestimmte Gesellschaftsformation in ihrer inneren Struktur genauso wenig und aus demselben Grund, wie solche Philosophen nicht "nach dem Zusammenhang der deutschen Philosophie mit der deutschen Wirklichkeit" fragen. So gesehen, um das Wesen der Sache zu erfassen und nicht aufgrund eines an den Naturwissenschaften geschulten Methodenideals, kann es nur e i n e Wissenschaft geben, nämlich die Geschichtswissenschaft.

> "Die Geschichte kann von zwei Seiten aus betrachtet in die Geschichte der Natur und die Geschichte des Menschen abgeteilt werden. Beide Seiten sind indes von der Zeit nicht zu trennen; solange Menschen existieren, bedingen sich Geschichte der Natur und Geschichte des Menschen gegenseitig." (73)

68 In der Industrie als dem "Stoffwechselprozeß" zwischen "Mensch" und "Natur" gemäß den Gesetzen der Natur. Womit wiederum der Inhalt der Arbeit und nicht die F
der Natur. Womit wiederum der I n h a l t der Arbeit und nicht die F o r m, unter der sie stattfindet, die jedoch in der Marxschen Analyse der kapitalistischen Gesellschaft einzig von Interesse ist, in den Vordergrund gestellt wird, folglich der Arbeitsprozeß losgelöst vom gesellschaftlichen Produktionsprozeß, vom Selbstverwertungsprozeß des Kapitals von Habermas gefaßt und nur als solcher – als technisches Verfügen über Naturprozesse – verglichen wird mit dem Experiment in den Naturwissenschaften.

69 EI, S. 61. 70 EI, S. 63. 71 EI, S. 65.

72 Vgl. hierzu KAPITAL I, S. 12, 15, 16, 26, 89, 108, 195, 393, 791; KAPITAL III, S. 839, 884, 887, 888. Vgl. Zelený, a.a.O., S. 109 ff, insbes. 116 f, 138 "Die Konzeption und Rolle der Kausalverhältnisse". Vgl. WERKE, Bd. 2, S. 157 - 159 und WERKE, Bd. 3, S. 18.

73 Marx: WERKE, Bd. 3, S. 18.

M.a.W. heißt dies, daß bei der Forderung der e i n e n Wissenschaft die Naturwissenschaft als solche und ihre Methode von keinerlei Interesse sind, sondern nur die G e s c h i c h t e der Natur und die G e s c h i c h t e der Industrie im Zusammenhang mit der Entwicklung auf anderen Gebieten.

Schwieriger verhält es sich auf den ersten Blick mit Formulierungen, die im "Kapital" zu finden sind; hier ist die Problematik vor allem vielschichtiger. Erstens kommt "naturwissenschaftlich" in derselben Bedeutung wie die soeben angeführte vor.

> "So wenig die bisherige Geschichtsschreibung die Entwicklung der materiellen Produktion, also die Grundlage alles gesellschaftlichen Lebens und daher aller wirklichen Geschichte kennt, hat man wenigstens die vorhistorische Zeit auf Grundlage naturwissenschaftlicher, nicht sog. historischer Forschungen, nach dem Material der Werkzeuge und Waffen in Steinalter, Bronzealter und Eisenalter abgeteilt". (74)

Marx hebt hier nicht naturwissenschaftliche Methoden gegenüber historischen ab, wie es zuerst erscheinen könnte, vielmehr wendet er sich gegen solche historische Verfahren, die die Geschichte gesellschaftlich angeeigneter Natur nicht mitreflektieren und damit die wirkliche Geschichte in ihren Zusammenhängen, während eine Einteilung nach der Entwicklung der Werkzeuge diesen grundlegenden Gesichtspunkt nicht außerachtläßt. Deutlich wird dies auch daran, daß für Marx nicht die Natur a l s s o l c h e von Interesse ist, sondern ihr jeweilig gesellschaftlich-geschichtlicher Charakter.

Zum anderen spricht Marx von Naturgesetzen in bezug auf gesellschaftliche Prozesse, die sich mit eherner Notwendigkeit durchsetzen oder gar von gesellschaftlichen Naturgesetzen:

> "Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt." (75)

Hier vergleicht Marx unmittelbar gesellschaftliche Naturgesetze mit naturwissenschaftlichen Gesetzen. Handelt es sich bei dem Vergleich um ein affirmatives Verhältnis zu naturwissenschaftlichen Methoden? Keineswegs, Marx gibt selbst die Antwort, wie seine Äußerung zu verstehen ist, wenn er zustimmend Engels (76) zitiert:

> "Was soll man von einem Gesetz denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht". (77)

Das zeigt an, daß Marx den Umstand kritisiert, daß es in der kapitalistischen Gesellschaft so etwas wie Naturgesetze gibt und zwar deshalb gibt, weil die Menschen keine Kontrolle über die Geschehnisse haben, weil sie sie nicht bewußt lenken, diese von daher als sachliche Gewalt insbesondere in Krisen erscheinen (78), statt daß die vereinigten Individuen ihre Lebensprozesse bewußt regeln. Daß sie den Lebensprozeß nicht bewußt regeln, liegt wiederum an den kapitalistischen Verhältnissen, in denen Menschen zu Anhängseln von Maschinen werden, in denen gesellschaftliche Beziehungen von Menschen verdinglicht als Beziehungen von Sachen, die Gewalt über Menschen ausüben, erscheinen. Die "Naturgesetze" können nur aufgehoben werden vermittels

74 KAPITAL I, S. 195.

75 KAPITAL I, S. 89.

76 F. Engels: "Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie". In: K. Marx/F. Engels, WERKE, Bd. 1, Berlin 1964, S. 515.

77 KAPITAL I, S. 89. 78 KAPITAL I, S. 108.

der sozialen Revolution und spätestens hier wird ersichtlich, wie Marx zu solchen gesellschaftlichen Naturgesetzen steht, was es bedeutet, wenn er sie mit Gesetzmäßigkeiten in der Natur gleichsetzt.

Weiterhin zitiert Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des Kapital zustimmend die Ausführungen, die ein russischer Rezensent über seine Methode macht, die ausgebaut wiedergegeben, was Marx auch selbst schon im Vorwort zur ersten Auflage schreibt:

> "Für Marx ist nur eins wichtig: das Gesetz der Phänomene zu finden, mit deren Untersuchung er sich beschäftigt. Und ihm ist nicht nur das Gesetz wichtig, das sie beherrscht, soweit sie eine fertige Form haben und in einem Zusammenhang stehen, wie er in einer gegebenen Zeitperiode beobachtet wird. Für ihn ist noch vor allem wichtig das Gesetz ihrer Veränderung, ihrer Entwicklung, d.h. der Übergang aus einer Form in die andere, aus einer Ordnung des Zusammenhangs in eine andere. Sobald er einmal dies Gesetz entdeckt hat, untersucht er im Detail die Folgen, worin es sich im gesellschaftlichen Leben kundgibt... Demzufolge bemüht sich Marx nur um eins: durch genaue wissenschaftliche Untersuchung die Notwendigkeit bestimmter Ordnungen der gesellschaftlichen Verhältnisse nachzuweisen... Marx betrachtet die gesellschaftliche Bewegung als einen naturgeschichtlichen Prozeß, den Gesetze lenken, die nicht nur von dem Willen, dem Bewußtsein und der Absicht der Menschen unabhängig sind, sondern vielmehr umgekehrt deren Wollen, Bewußtsein und Absichten bestimmen... Nach seiner Meinung besitzt... jede historische Periode ihre eigenen Gesetze... Sobald das Leben eine gegebene Entwicklungsperiode überlebt hat, aus einem gegebenen Stadium in ein anderes übertritt, beginnt es auch durch andere Gesetze gelenkt zu werden. Mit einem Wort, das ökonomische Leben bietet uns eine der Entwicklungsgeschichte auf anderen Gebieten der Biologie analoge Erscheinung... Die alten Ökonomen verkannten die Natur ökonomischer Gesetze, als sie dieselben mit den Gesetzen der Physik und Chemie verglichen... Eine tiefere Analyse der Erscheinungen bewies, daß soziale Organismen sich voneinander ebenso gründlich unterscheiden als Pflanzen- und Tierorganismen... Der wissenschaftliche Wert solcher Forschung liegt in der Aufklärung der besonderen Gesetze, welche Entstehung, Existenz, Entwicklung, Tod eines gegebenen gesellschaftlichen Organismus und seinen Ersatz durch einen anderen, höheren regeln." (79)

Neben der Zustimmung zu diesen Ausführungen spricht Marx allerdings in demselben Nachwort davon, daß Ricardo den Gegensatz der Klasseninteressen von Arbeit, Kapital und Grundbesitz "naiv als gesellschaftliches Naturgesetz" (80) auffaßt. Wie läßt sich die genannte Bemerkung mit der Marxschen Zustimmung zu den Ausführungen des russischen Rezensenten vereinbaren? Während Ricardo (81) einen bestimmten "natürlichen", d.h. unveränderlichen Verlauf der kapitalistischen Wirtschaft voraussetzt analog den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit, infolgedessen Kausalität begründet in der Konzeption eines fixen Wesens, stellt Marx dieser Auffassung das Verhältnis von Ursache und Wirkung auf der Grundlage des Wesens als Selbstentwicklung (82) gegenüber. Wenn er demzufolge von Gesetzen spricht, die sich mit eherner Notwendigkeit durchsetzen, wenn er sich zur Aufgabe macht, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu enthüllen, die dem Kapital im Selbstverwertungsprozeß allgemeinen Entwicklungsformen bestimmter Widersprüche zu entdecken, wobei es sich hierbei vor allem um das "Wertgesetz" handelt, dann geht es ihm gerade darum, nicht wie Ricardo die einmal erreichte geschichtliche Entwicklungsstufe als natürlich und damit unveränderlich, die Einteilung in Klassen als immer geltendes Naturgesetz zu betrachten, sondern den wesentlichen Grund dafür herauszufinden, warum gesellschaftliche Beziehungen wie Naturgesetze wirken und als solche empfunden werden.

Diesen Grundwiderspruch meint Marx im Arbeitsprozeß in seiner spezifischen Form des Produktionsprozesses als Selbstverwertungsprozeß des Kapitals in erweiterter Stufenleiter entdeckt zu haben (83). Während der Naturwissenschaftler folglich universelle Gesetze kennt, handelt es

79 KAPITAL I, S. 25 - 27. Vgl. Wellmer, a.a.O., S. 70.

80 KAPITAL I, S. 20. 81 Vgl. GRUNDRISSE, S. 364. 82 Zelený, a.a.O., S. 117.

83 In vorliegendem Zusammenhang sei noch einmal auf die Erörterung der Marxschen Vorgehensweise bei Zelený verwiesen (vgl. Anm. 69). Ein Aufgreifen seiner Argumentation würde den Rahmen meines Aufsatzes sprengen und zum andern weitgehend referierend vorgehen müssen

sich bei Marx immer nur um solche gesellschaftlichen Naturgesetze, die in einer b e s t i m m t e n Gesellschaftsformation Gültigkeit haben, damit aufhebbar sind und im Klassenkampf aufgehoben werden müssen. Wobei es sich bei diesem "Müssen" nicht um ein mechanistisch teleologisches handelt, was vielleicht aus dem Schluß des angeführten Zitats gefolgert werden könnte, sondern um eine p r a k t i s c h e Notwendigkeit für die lohnarbeitende Klasse gemäß den sich objektiv bietenden Möglichkeiten. Demzufolge kann nicht von einer mechanistischen Geschichtskonstruktion bei Marx die Rede sein, vielmehr liegt der Versuch vor, vom Standpunkt der kapitalistischen warenproduzierenden Gesellschaft aus und zur besseren Erfassung ihrer inneren Struktur gewisse Entwicklungslinien zu ihr hin im nachhinein auszuweisen. Daß Marx eine Konstruktion a priori nicht intendierte, ist ebenfalls daran ersichtlich, daß er unter dieser Fragestellung lediglich die Entwicklung zur kapitalistischen Gesellschaft hin, jedoch nicht über sie hinaus in größeren Zügen in den Griff zu bekommen versuchte. Auch das "Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate" steht entgegen der Ansicht von Habermas, der es völlig isoliert von anderen "Gesetzen" betrachtet, hierzu nicht im Widerspruch (84).

Ich werde nun auf das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von Produktion und Distribution eingehen, das den genannten Grundwiderspruch bezeichnet, um zu sehen, was es dabei mit dem Vorwurf des heimlichen Positivismus auf sich hat. Habermas behauptet ja an Hand einiger Stellen aus den Grundrissen (85), daß bei Marx der "Selbsterzeugungsakt der Gattung" vollendet ist,

> "sobald sich das gesellschaftliche Subjekt von notwendiger Arbeit emanzipiert hat und gleichsam n e b e n eine verwissenschaftliche Produktion tritt." (86)

Wenn dem bei Marx so wäre, dann hätte Habermas recht, wenn er behauptet, daß bei Marx die Konstituierung der Gattung allein durch Arbeit – gefaßt als instrumentales Handeln, technisches Verfügen – gedacht sei, dieser also die "Wissenschaft vom Menschen" der Naturwissenschaft methodologisch analog auffasse, Naturwissenschaft im Habermasschen Verständnis und Wissenschaft vom Menschen unter eine Wissenschaft zu subsumieren wären.

Nun räumt Habermas selbst ein, daß seine Interpretation des sog. Historischen Materialismus als technischen Evolutionismus, bei dem man sich nur auf die Produktivkräfte zu verlassen brauche, nicht "ohne weiteres" mit anderen Äußerungen von Marx zu vereinbaren ist (87). Marx sehe die emanzipatorische Notwendigkeit einer bewußten Kontrolle gesellschaftlicher Prozesse, wenn er feststellt, daß das Kapital zum Zwecke seiner Selbstverwertung die Menschen "kombiniert", die sich selbst nicht als "Kombinierende zueinander verhalten". Dies bedeutet Habermas zufolge, daß der technisch-wissenschaftliche Fortschritt allein nicht genügt, daß der institutionelle Rahmen nicht unmittelbar ein Ergebnis des Arbeitsprozesses ist, Interaktion sich demzufolge nicht

84 Vgl. Ganßmann, a.a.O.

85 Vgl. GRUNDRISSE, S. 363 - 374, 582 - 602.

86 EI, S. 66; vgl. bes. die Berufung auf GRUNDRISSE, 592 f, wobei – wie zu zeigen sein wird – Habermas einen wichtigen Satz ausläßt, der nicht in seine Interpretation paßt.

87 GRUNDRISSE, S. 374. Vgl. dagegen die Interpretation von Wellmer, a.a.O., S. 73, 75, 114, 116, 118. Wellmer, der bis dahin der Interpretation von Habermas folgt, meint, daß die von Habermas angegebenen zwei Versionen durchaus in einer einzigen Version zu vereinbaren sind – nämlich in der Version, daß Marx ein technokratisches Entwicklungsmodell vor Augen habe, insofern die Entwicklung der Produktivkräfte und die damit verbundene A r b e i t s z e i t v e r k ü r z u n g mechanisch die klassenlose Gesellschaft herbeiführe. Die Emanzipation der Individuen würde demnach, folgte man Wellmer, bei Marx "als Resultat einer wissenschaftlich angeleiteten Reorganisation der Gesellschaft durch eine autoritär regierende revolutionäre Minorität (a.a.O., S. 117)" zu erreichen sein (vgl. weiter unten S. 12 f). Hätte Habermas die Marxsche Konzeption der Arbeitszeitverkürzung bedacht, wodurch er nicht in den Konflikt gekommen wäre, neben der von ihm konstruierten technokratischen Version auch noch eine emanzipatorische Version in den Schriften von Marx konstatieren zu müssen, wären uns die Wellmerschen Gedanken zu einer "kritischen Gesellschaftstheorie" erspart geblieben.

auf Arbeit beschränkt. Habermas löst die Divergenz der beiden von ihm bei Marx gefundenen Versionen dahingehend, daß er Marx zugesteht, in seinen materialen Untersuchungen nicht zwischen Arbeit und Interaktion zu trennen, während er auf kategorialer Ebene die "Selbstkonstitution der Gattung" auf eine solche durch Arbeit reduziere, wobei nochmals zu betonen ist, daß Habermas unter Arbeit im Gegensatz zu Marx ausschließlich instrumentales Handeln versteht.

Nun ist allerdings zu fragen, inwieweit die Verwendung solch ahistorischer Begriffe wie Arbeit und Interaktion bei der Interpretation der Marxschen Schriften überhaupt ihre Berechtigung hat, inwieweit eine solche Trennung in Arbeit und Interaktion die Marxsche Intention überhaupt begreift bzw. inwieweit sie andererseits zur Legitimation entfremdeter Arbeit ihren Teil beiträgt – abgesehen von der Frage, inwieweit es zulässig ist, die Marxschen Analysen in den Grundrissen an Hand des Interpretationsschlüssel der "Selbsterzeugung der Gattung", somit an Hand des noch z. T. eschatologischen Marx der Pariser Manuskripte zu interpretieren.

M.E. läßt sich gerade nicht zwischen Arbeit und Interaktion, instrumentalem und kommunikativem Handeln – und schon gar nicht in dieser Schärfe – unterscheiden, will man die Marxsche Kritik an der kapitalistischen Gesellschaftsformation begreifen, wobei mir sowohl diese Trennung wie auch die Unterscheidung zwischen materialer Analyse und kategorialem Rahmen, folglich dem, was bei Marx unter Historischem Materialismus zu verstehen ist, der kapitalistischen Wirklichkeit zum einen und der ihr adäquaten Form der Wissenschaft zum anderen verfallen zu sein scheint. Trennt man den kategorialen Rahmen, d.h. aber den Historischen Materialismus, der gerade dazu dient, die kapitalistische Gesellschaft auf ihren Begriff zu bringen, ihre innersten Bewegungsgesetze zu erkennen, um die praktische Notwendigkeit des Umsturzes zu Bewußtsein zu bringen, von der materialen Analyse wird aus analysierender Kritik affirmative Ökonomie.

Die Unmöglichkeit der Trennung in Arbeit und Interaktion – um dies zu beweisen, muß ich vorläufig noch die Habermasschen Begriffe beibehalten – soll im folgenden an der von Habermas entdeckten "ersten Version" exemplifiziert und weiter klargelegt werden, daß es sich keinesfalls um zwei divergierende Versionen handelt. Im vorhinein sei festgestellt, daß von einer Befreiung von notwendiger Arbeit aufgrund des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts weder in den "Grundrissen" (88) noch im "Kapital" (89) die Rede sein kann. Solche Hoffnung kommt dagegen in den Pariser Manuskripten zum Vorschein, in denen nicht die ernüchternde Feststellung zu finden ist, daß die Arbeit nicht zum Spiel werden könne (90), eine Feststellung, die den Notwendigkeitscharakter der Arbeit unterstreicht. Vielmehr betont Marx dort Arbeit (91) ausschließlich als Selbsterzeugungs- und Selbstverwirklichungsakt des Menschen, der
a) durch die bewußte Vergegenständlichung seiner Individualität
b) durch das Bewußtsein, die Bedürfnisse anderer durch den Gebrauch seines Produkts mitzubefriedigen
c) durch die Vermittlung zwischen einem anderen Menschen und der Gesellschaft
d) durch seine Entäußerung die Lebensgrundlage anderer schafft,
sich in der Arbeit folglich als Mensch erfährt (92).

Anders formuliert wird die Entfremdung in der Arbeit hier durch folgende Aspekte bezeichnet:

88 GRUNDRISSE, S. 593.

89 KAPITAL I, S. 57, 552; KAPITAL III, S. 828; vgl. auch die Marxsche Kritik am Gothaer Programm.

90 GRUNDRISSE, S. 599.

91 Vgl. M. Markovic: "Entfremdung und Selbstverwaltung". In: FOLGEN EINER THEORIE. Essays über "Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 178 ff.

92 MEGA I, 3, S. 546.

a) Entfremdung vom Produkt der eigenen Tätigkeit, das darüber hinaus Gewalt über den Produzierenden erlangt
b) Entfremdung von der Tätigkeit selbst, da der Mensch zum Anhängsel der Maschine wird, jeglicher Kreativität verlustig geht
c) damit aber auch Entfremdung vom eigenen menschlichen Wesen
d) Entfremdung von anderen Menschen, da erst im Austausch der Produkte die Menschen aufeinander bezogen sind, nicht jedoch bereits in der Produktionssphäre, in der die Bedürfnisse der anderen mitreflektiert würden.

Über die Notwendigkeit der Übernahme bestimmter Arbeiten wird dagegen nichts ausgesagt. Hierin liegt m.E. einer der Hauptunterschiede gegenüber den Aussagen, die in den späteren Schriften zu finden sind, in der Aussage, daß Arbeit nicht Spiel werden könne und in der Konstatierung, daß Arbeit, wenn auch auf ein Minimum reduziert, immer notwendig sei – ein Reich der Notwendigkeit neben dem Reich der Freiheit. Dennoch erlauben selbst diese pointiertesten Formulierungen keine Interpretation dahingehend, daß Marx nun unter Arbeit nur instrumentales Handeln, technisches Verfügen faßt und zum anderen kommunikatives Handeln nicht reflektiert. Genauso muß die verdeutlichende Interpretation von Habermas und Marx zugleich, die in der Marx-Interpretation von Wellmer wider Willen enthalten ist, in die Irre gehen, die die Marxsche Kritik darauf reduzieren will, daß es nur auf die Verkürzung der Arbeitszeit angekommen sei. Vielmehr kritisiert Marx auch später die nun nicht mehr entfremdet, dagegen abstrakt (92 a) genannte Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft, in der am Produkt für das Kapital in seinem Selbstverwertungsprozeß der Tauschwert und nicht der Gebrauchswert, die abstrakt qualitätslose und nicht die konkrete Arbeit das Entscheidende ist, der Zweck der Arbeit völlig außerhalb des Arbeitsprozesses liegt, lediglich zur stumpfsinnigen Reproduktion dient, wobei die Arbeiter ihr Produkt als fremde Macht über sich erfahren, Produktionsmittel zu Exploitationsmitteln sich verkehren, Arbeiter zu Teilmenschen verstümmelt werden, da der Inhalt ihrer Arbeit vernichtet wird, so daß sie sich auch nicht mehr in ihrer Beziehung im Arbeitsprozeß begreifen (93). M.a.W. kritisiert Marx sowohl in den "Grundrissen" als auch gerade im "Kapital I", daß im Kapitalismus Arbeit im Produktionsprozeß sich auf technisches Verfügen beschränkt, "kommunikatives Handeln" nicht als solches vielmehr als fremde Macht – als "Kommando" des Kapitals bzw. seiner "Unteroffiziere" – erfahren wird. Das bedeutet aber auch, daß sich "Arbeit" und "Interaktion" im Produktionsprozeß als dem Reich der Notwendigkeit, falls es in einer kommunistischen Gesellschaft das Reich der Notwendigkeit und das Reich der Freiheit gibt, miteinander sich verbinden, womit bei Marx eher Arbeit a l s Interaktion (94) gemeint sein dürfte, ja nur so gemeint sein kann, weil das Reich der Notwendigkeit nicht als ein solches nach wie vor bestehender Entfremdung zu verstehen ist (95).

92a Vgl. Marx: WERKE, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 574, hier findet man bereits beide "Begriffe" analog verwandt.

93 Vgl. KAPITAL I, S. 674 und zahlreiche andere Stellen.

94 KAPITAL I, S. 87: "Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb ihres Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittels derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen". Vgl. dagegen KAPITAL I, S. 92 f.

95 Deshalb ist es wohl besser bei den Marxschen "Begriffen" Arbeit, Tätigkeit, Selbstbetätigung zu bleiben, weil sie nicht Verdinglichungen zu Kategorien kritischer Theorie erheben, vielmehr aus dem kritisch analysierten Zusammenhang zu verstehen sind, wodurch auch nicht zwischen kategorialem Rahmen und materialer Analyse geschieden wird.

Noch unverständlicher ist mir die Interpretation Wellmers, der die Marxsche transzendierende Kritik darin kulminieren sieht, daß Marx die Lösung der Probleme, die sich im und durch das Kapital als sich selbst verwertenden Wert ergeben, in einer Kürzung der Arbeitszeit und mehr Freizeit sieht. Hätte er diese "Forderung" in ihrer Gesamtkonsequenz erkannt, wäre Wellmer wohl andererseits auf diese "Interpretation" gar nicht erst verfallen. Immerhin begründet ja die Arbeitszeit, die die Arbeiter über die zur Reproduktion notwendige hinaus verrichten müssen, erst die Selbstverwertung des Kapitals; auf der Grundlage der kapitalistischen Produktion kann dergestalt die notwendige Arbeitszeit immer nur einen Teil der Arbeitszeit darstellen (96). Das heißt: mit der "Forderung" nach Verkürzung der Arbeitszeit, gleichzusetzen mit einer tendenziellen Beseitigung der Ausbeutung der lebendigen Arbeitskraft durch die vergegenständlichte verbindet sich der Kampf gegen die kapitalistische Produktionsweise, die notwendigerweise auf Ausbeutung, auf Erweiterung der Arbeitszeit über die notwendige hinaus beruht. Eignet die Arbeitermasse sich selbst ihre Mehrarbeit an

> "– und hört damit die d i s p o s a b l e t i m e auf, g e g e n s ä t z l i c h e Existenz zu haben – so wird einerseits die notwendige Arbeitszeit ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben, andererseits die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so rasch wachsen, daß, obgleich nun auf den Reichtum aller die Produktion berechnet ist, die d i s p o s a b l e t i m e aller wächst. Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen. Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums. Die A r b e i t s z e i t a l s M a ß d e s R e i c h t u m s setzt den Reichtum selbst als auf der Armut begründet und die disposable time als existierend i m u n d d u r c h d e n G e g e n s a t z z u r S u r p l u s a r b e i t oder Setzen der ganzen Zeit eines Individuums als Arbeitszeit und Degradation desselben daher zum bloßen Arbeiter, Subsumtion unter die Arbeit," (97).

Abgesehen davon, daß es mir gerade bei dem Marxschen methodischen Verfahren unmöglich erscheint, Zitate aus dem Kontext ohne dessen Berücksichtigung herauszugreifen (98), da Marx nicht definitorisch Aspekte zusammenfaßt, nicht mechanisch subsumiert, sondern den Stoff prozessierend entfaltet, so daß einzelne Überlegungen bisweilen monokausal wirken können, im weiter oben erwähnten Fall also die vorgebliche Feststellung, daß Marx "Selbstkonstituierung der Gattung" nur im Zusammenhang instrumentalen Handelns erfaßt, hat Habermas in seinem Marx aufführlich wiedergebenden Zitat einen einzigen Satz ausgelassen, auf den es jedoch entscheidend mit ankommt:

> "D e r D i e b s t a h l a n f r e m d e r A r b e i t s z e i t, w o r a u f d e r j e t z i g e R e i c h t u m b e r u h t, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffene. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß) des Gebrauchswerts. Die S u r p l u s a r b e i t d e r M a s s e hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die N i c h t a r b e i t d e r W e n i g e n für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes... Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch (dadurch), daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren stört (soll wohl heißen: strebt, RD), während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt." (99)

96 Vgl. KAPITAL I, S. 246.

97 GRUNDRISSE, S. 596.

98 Wozu ich selbst z.T. gezwungen bin, allerdings um aufzuweisen, wie wenig dies zulässig ist. Zu welchen Ergebnissen Habermas dabei gelangen kann, hat W. Müller (a.a.O.) ausgezeichnet dargelegt. Ähnliches hat Ganßmann (a.a.O.) festgestellt.

99 GRUNDRISSE, S. 593; die von Habermas zitierte Passage aus den GRUNDRISSEN lautet: "In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder – deren powerful effectiveness – selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion. (Die Entwicklung dieser Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft, und mit ihr aller anderen, steht selbst

Hieraus geht klar hervor, daß nicht einfach eine fortschreitende Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses zur Emanzipation führt, da Marx, nachdem er abstrakt die Entwicklung der Automation aufzeigte, nun einbezieht, daß das Kapital zwar einerseits zur Produktion des w i r k l i c h e n Reichtums immer stärker die Wissenschaft in den unmittelbaren Produktionsprozeß einbezieht, womit eine Verminderung der Arbeitszeit in der Form der notwendigen eintritt, daß es aber als sich selbst verwertender Wert gleichzeitig auf Diebstahl fremder Arbeitszeit, Unterdrückung lebendiger durch vergegenständlichte Arbeit beruht, womit sich die Arbeitszeit in der Form der überflüssigen selbst bei verminderter Gesamtarbeitszeit vermehrt. Deshalb hört die Arbeitszeit nicht irgendwann einmal auf, M a ß des Reichtums zu sein; sie wird nur dann aufhören, Maß des Reichtums zu sein, wenn die kapitalistische Ordnung mit der nach wie vor aufrechterhaltenen Ideologie des Äquivalententauschs beseitigt ist.

Insofern haben wir es nicht mit zwei Versionen zu tun, wenn Marx an der anderen von Habermas erwähnten Stelle (100) davon spricht, daß die Arbeiter gleichzeitig mit der Verwissenschaftlichung, ja im Maße der Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses zum Anhängsel

wieder im Verhältnis zur Entwicklung der materiellen Produktion.) Die Agrikultur z.B. wird bloße Anwendung der Wissenschaft des materiellen Stoffwechsels, wie er am vorteilhaftesten zu regulieren für den ganzen Gesellschaftskörper. Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr – und dies enthüllt die große Industrie – im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt, wie ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht. Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. (Was von der Maschinerie, gilt ebenso von der Kombination der menschlichen Tätigkeiten und der Entwicklung des menschlichen Verkehrs.) Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint." (Hier fehlt nun der erste Teil des soeben von mir angeführten Zitats, das Habermas mit ein paar Pünktchen übergeht, dann zitiert Habermas weiter). "Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu seinem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordene Zeit und geschaffenen Mittel entspricht." (Hieran schließt sich der zweite Teil des von mir angeführten Zitats, der bei Habermas keine Erwähnung findet). GRUNDRISSE, S. 592 f.

Die vorstehende Stelle aus den Grundrissen ist in den Habermasschen Schriften zweimal zu finden. In THEORIE UND PRAXIS (S. 191 ff) soll sie dazu dienen, die Marxsche "Arbeitswerttheorie", wie sie sich für Habermas an Hand des KAPITAL darstellt, zu widerlegen. Habermas räsoniert darüber, daß Marx diesen "revisionistischen" – in das Habermassche Konzept sich scheinbar gut einfügenden – Gedanken in seine späteren Untersuchungen nicht aufgenommen hat. In ERKENNTNIS UND INTERESSE (S. 67 ff) dagegen dient dieselbe Stelle aus den GRUNDRISSEN dazu, den Marxschen "technischen Evolutionismus" zu "beweisen", der sich mit der Habermasschen "Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht", die mehr zur "lautlosen Gewalt einer Reflexion" inkliniert, nicht vereinbaren läßt. Die Fehlerhaftigkeit der ersten Interpretation hat W. Müller eindeutig bewiesen; die Fehlerhaftigkeit der zweiten Interpretation hoffe ich mit meiner Untersuchung genügend geklärt zu haben.

100 Vgl. GRUNDRISSE, S. 374; sowie KAPITAL I, S. 674.

von Maschinen werden, einem fremden Willen dienend. Der Unterschied besteht nur darin, daß Marx einmal expressis verbis formuliert, was im anderen Falle nur verständlich wird, wenn man die Kritik an der bürgerlichen Ökonomie nicht affirmativ-ökonomistisch interpretiert und bei dem prozessierenden Gang der Darstellung in der Erscheinungsform mitreflektiert, was in "wesentlicher Form bereits entwickelt" (101), in "reiner Analyse" (102) entfaltet wurde, um das Kapital in seiner Struktur ohne Verschleierung durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene zu begreifen. Entgegen positivistischer Subsumtion der Einzelerscheinungen unter das aufgefundene Gesetz, bedarf es sodann eines "genetisch-strukturellen" Vermittlungsprozesses, einer dialektischen Ableitung (103).

Dieses methodische Verfahren, wenn ich nun noch versuche, etwas prinzipieller auf die Interpretationen von Habermas und Wellmer einzugehen, auf die Fehlinterpretationen der "Selbstkonstituierung der Gattung" durch instrumentales Handeln im Produktionsprozeß bzw. auf das von ihnen bei Marx konstatierte Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, ist, da es nicht abstrakt aufgestellt, vielmehr das Kapital damit auf seinen Begriff gebracht wurde, andererseits auch nur anwendbar auf diese bestimmte Gesellschaftsformation. Das heißt aber auch, daß das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, wie es Marx herauskristallisiert hat, in seiner Ausformung speziell die kapitalistische Gesellschaft charakterisiert, insofern das Kapital als sich selbst verwertender Wert sich immer mehr aneignen muß, wodurch gleichzeitig Wissenschaft und Technik, die vom Kapital entwickelten Produktivkräfte katexochen, zu großer Entfaltung gelangen (104). Ansonsten gibt es Marx zufolge (105) allen Produktionsstufen gemeinsame Bestimmungen und Bedingungen, mit denen aber – da abstrakt – keine wirkliche Produktionsstufe begriffen werden kann. Wobei die wissenschaftliche Analyse nicht bei einer Urgemeinde anfängt, um monokausal mechanistisch ein Verhältnis von transzendierenden Produktivkräften und retardierenden Produktionsverhältnissen, wie es aufgrund der Interpretationen von Habermas und Wellmer erscheinen könnte, abzuspulen. Vielmehr beginnt das "Nachdenken über die Formen menschlichen Lebens (106) post festum, folglich mit den "fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses" (106), um die kapitalistische Gesellschaftsformation genetisch strukturell zu begreifen, woran ersichtlich wird, wie wenig sich materiale Analyse und kategorialer Rahmen bzw. Historischer Materialismus unterscheiden lassen. In der Anatomie des Affen liegt nur dann der Schlüssel zur Anatomie des Menschen, wenn man

101 KAPITAL I, S. 565. 102 KAPITAL I, S. 590.

103 K. Marx: THEORIEN ÜBER DEN MEHRWERT, Bd. 2. Berlin 1959, S. 165: "Statt diese a l l g e m e i n e P r o f i t r a t e v o r a u s z u s e t z e n, hätte Ricardo vielmehr untersuchen müssen, inwieweit ihre E x i s t e n z überhaupt der Bestimmung der Werte durch die Arbeitszeit entspricht, und er hätte gefunden, daß, statt ihr zu entsprechen, sie ihr prima facie w i d e r s p r i c h t, ihre Existenz also erst durch eine Masse Mittelglieder zu entwickeln ist, eine Entwicklung sehr verschieden von einfacher Subsumtion unter das Gesetz der Werte. Er hätte damit überhaupt eine ganz andre Einsicht in die Natur des Profits erhalten und ihn nicht direkt mit Mehrwert identifiziert". Oder S. 96: "Ricardo dagegen a b s t r a h i e r t mit Bewußtsein von der Form der Konkurrenz, von dem Schein der Konkurrenz, um die G e s e t z e a l s s o l c h e aufzufassen. Einerseits ist ihm vorzuwerfen, daß er nicht weit genug, nicht vollständig genug in der Abstraktion ist, also zum Beispiel, wenn er den W e r t der Ware auffaßt, gleich auch schon durch Rücksicht auf allerlei konkrete Verhältnisse sich bestimmen läßt, andererseits daß er die Erscheinungsformen nun u n m i t t e l b a r, d i r e k t als Bewähr oder Darstellung der allgemeinen Gesetze auffaßt, keineswegs sie e n t w i c k e l t. In Bezug auf das erste ist seine Abstraktion zu unvollständig in bezug auf das zweite ist sie formale Abstraktion, die an und für sich falsch ist". Weshalb es auch nicht angeht, das "Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate" isoliert herauszugreifen und unmittelbar an der Praxis zu messen, da es eben gerade nicht vermittels eines naturwissenschaftlichen Methodenideals aufgestellt wurde.

104 Vgl. KAPITAL I, S. 790 f.

105 Vgl. GRUNDRISSE, S. 9 f.

106 KAPITAL I, S. 89 f; vgl. A. Schmidt, "Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie", a.a.O., S. 37.

von diesem ausgeht, denn Andeutungen auf Höheres sind Marx zufolge nur zu begreifen, wenn dieses schon vorhanden ist. (107) Die historische Betrachtung gewinnt ihren Sinn im Aufweis des historischen Charakters gegenwärtiger Formen (108) und weiterhin in den daraus zu erkennenden Möglichkeiten des Transzendierens.

Marx rekurriert (109) unter zweierlei Hinsicht auf Historisch-Faktisches. Zum einen wird die dialektisch-logische Ableitung oftmals – besonders im ausgereiften ersten Band des "Kapital" – ergänzt durch die historische Darstellung derselben Problematik und damit erst zur dialektisch-materialistischen, da

> "die allgemeinen und g e s e t z m ä ß i g e n Zusammenhänge nur im Besonderen und Einzelnen existieren" (110).

Wichtig in vorliegendem Zusammenhang wird jedoch der zweite Aspekt, bei dem es sich nicht um Verdeutlichungen der theoretischen Darstellung handelt, vielmehr geht die historische Betrachtung dieser voraus. Die historische Analyse gewinnt demnach ihre Funktion, indem sie die geschichtlichen Resultate als Voraussetzungen des sich erst danach auf seinen eigenen Grundlagen bewegenden Kapitals erfaßt, wobei die historischen Voraussetzungen selbst nicht zur kapitalistischen Produktionsweise gehören, vielmehr das Entstehen des Kapitals, nicht das gewordene Kapital selbst verdeutlichen.

> "Wenn z.B. das Weglaufen der Leibeigenen in die Städte eine der h i s t o r i s c h e n Bedingungen und Voraussetzungen des Städtewesens ist, so ist es keine B e d i n g u n g, kein Moment der Wirklichkeit des ausgebildeten Städtewesens, sondern gehört zu seinen v e r g a n g e n e n Voraussetzungen, den Voraussetzungen seines Werdens, die in seinem Dasein aufgehoben sind. Die Bedingungen und Voraussetzungen des W e r d e n s, des E n t s t e h e n s des Kapitals unterstellen eben, daß es noch nicht ist, sondern erst w i r d; sie verschwinden also mit dem wirklichen Kapital, mit dem Kapital, das selbst von seiner Wirklichkeit ausgehend, die Bedingungen seiner Verwirklichung setzt," (111)

Im Kontext der von mir herausgegriffenen Stelle wird deutlich, daß diese Art der historischen Betrachtung, diese Art des historisch-materialistischen Verfahrens nicht erlaubt, das für das Gewordensein des Werts zum Kapital eigentümliche Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen mechanisch-evolutionistisch für absolut gültig und damit den Klassenkampf ersparend zu denken. Vorausgesetzt wird bei dem für die kapitalistische Gesellschaftsformation gültigen Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, daß die "sachlichen Bedingungen der lebendigen Arbeit" (112), somit Arbeitsinstrument, Arbeitsmaterial getrennt sind vom Arbeitsvermögen, daß sie gesetzt sind als fremde, über die lebendige Arbeit Macht ausübende Existenzen, womit statt der Produktion von Gebrauchswerten die von Tauschwert zum Maß des Reichtums wird.

> "Die Trennung einmal v o r a u s g e s e t z t, kann der Produktionsprozeß sie nur neuproduzieren, reproduzieren und auf erweiterter Stufenleiter reproduzieren" (113).

Das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist demzufolge ein spezifisch kapitalistisches, daß, da sich die kapitalistische Gesellschaft nicht aus einer tabula rasa heraus entwickelt hat, eine gewisse (113 a) Anwendung auf die der kapitalistischen Gesellschaft vorhergehende und ihr nachfolgende Geschichte ermöglicht (114).

Noch einmal möchte ich dem Vorwurf der Reduktion der gesellschaftlichen Praxis auf Arbeit als technisches Verfügen nachgehen, der auf der starren Trennung von instrumentalen und

107 Vgl. GRUNDRISSE, S. 26.
108 Vgl. Zelený, a.a.O., S. 27 f.
109 Dazu Zelený, a.a.O., insbes. S. 60, 108. 120 f, 151.
110 Zelený, a.a.O., S. 60. Hervorhebung von mir.
111 GRUNDRISSE, S. 363.
112 GRUNDRISSE, S. 365.
113 Ebenda. Hervorhebung von mir.
113a Vgl. das über das Abstraktionsverfahren Ausgeführte
114 Vgl. KAPITAL I, S. 195; sowie K. Korsch, K. MARX, S. 143 f, 168; sowie K. Kosik: "Gesellschaftliches Sein und ökonomische Kategorien". In: FOLGEN EINER THEORIE. Essays über "Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 94 ff, bes. 97 - 99.

kommunikativem Handeln zu beruhen scheint, womit sich andererseits die Unfähigkeit, diese Gesellschaft konkret zu transzendieren, verbindet, da Verdinglichungen zum kategorialen Rahmen erhoben werden (115). Habermas zufolge erscheint Marx

> "die 'Produktion' als die Bewegung, in der instrumentales Handeln und institutioneller Rahmen, nämlich 'produktive Tätigkeit' und 'Produktionsverhältnisse', bloß als verschiedene Momente desselben Prozesses auftreten." (116)

Nachdem Habermas daran anschließend am Beispiel der Marxschen Kritik der bürgerlichen Robinsonaden selbst aufzeigt, daß Marx der bürgerlichen Abstraktion auf das vereinzelte Individuum Arbeit als kooperative "in einem Rahmen der Interaktion" gegenüberstellt, behauptet er unvermittelt, daß

> "auch die gesellschaftliche Produktion nach dem M u s t e r instrumentalen Handelns aufgefaßt werden" (117)

kann. Diese Reduktion wird jedoch sogleich verständlich, wenn Habermas anschließend als Marxsche Auffassung zitiert, was von diesem gerade als eine f l a c h e V o r s t e l l u n g bezeichnet wird.

> "Die flach auf der Hand liegende Vorstellung (118): In der Produktion eignen (bringen hervor, gestalten) die Gesellschaftsglieder die Naturprodukte menschlichen Bedürfnissen an; die Distribution bestimmt das Verhältnis, worin der Einzelne teilnimmt an diesen Produkten; der Austausch führt ihm die besonderen Produkte zu, in die er das ihm durch die Distribution zugefallene Quotum umsetzen will; endlich in der Konsumtion werden die Produkte Gegenstände des Genusses, der individuellen Aneignung... Produktion e r s c h e i n t so als der Ausgangspunkt, Konsumtion als der Endpunkt, Distribution und Austausch als die Mitte, die selbst wieder doppelt ist, indem die Distribution als das von der Gesellschaft, der Austausch als das von den Individuen ausgehende Moment bestimmt ist." (119)

Gerade gegen einen solchen f l a c h e n Zusammenhang wendet sich Marx, wenn er betont, daß einer solchen Darstellung der ebenso banale Einwand entgegengehalten wird, daß es genauso auf die Distribution ankomme (120). Darüber hinaus weist Marx darauf hin, daß einem derartigen Einwand ebenfalls eine höchst ökonomische Vorstellung zugrunde liegt, nämlich die, daß die Distribution unabhängig von der Produktion sei (121).

Die Interpretation der Marxschen K r i t i k als Marxsche T h e o r i e führt folgerichtig zu weiteren "Mißverständnissen", wobei das soeben deutlichst zum Ausdruck gekommene ungenaue Lesen nicht einer reinen Marx-Exegese wegen genauer betrachtet zu werden verdient. Vielmehr soll aufgewiesen werden, wie "kritische Theorie" die Beschäftigung mit politischer Ökonomie nicht sonderlich relevant auch deshalb erachten muß, weil sie sich ihr Verständnis von Ökonomie von der bürgerlichen Ökonomie vorgeben läßt, und dann natürlich hierin nicht mehr den Schlüssel zur Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft sehen kann. (122)

115 Wenn z.B. Engels in "Die Lage der arbeitenden Klasse in England" beschreibt, wie aufgrund der Einführung bestimmter Spinnmaschinen die Arbeit sich aus dem Haus verlagert, Familien durch Frauen- und Kinderarbeit zugrunde gehen, bestimmte "Lebensformen" (z.B. Prostitution von Arbeitertöchtern und Trunksucht von Männern) damit Hand in Hand gehen etc. und darüber hinaus immer neu im Produktionsprozeß mitreproduziert werden, dann zeigt sich, daß Arbeit nicht auf technisches Verfügen reduziert wird. Auf die Problematik der Habermasschen Begriffsinstrumentariums heute wird noch einzugehen sein.
116 EI, S. 72.
117 Ebenda. Hervorhebung von mir.
118 Dieser Teil des Satzes wurde von Habermas weggelassen!
119 GRUNDRISSE, S. 10 f. Hervorhebung von mir. Vgl. EI, S. 73 Anm.
120 Vgl. GRUNDRISSE, S. 11; darauf läuft auch die Habermassche Argumentation hinaus.
121 Aus solchen Vorstellungen entspringen sodann die integrativen systemimmanenten Vorschläge einer "gerechteren" Umverteilung der "Güter" unter Beibehaltung der kapitalistischen Produktionsweise.
122 Vgl. hierzu W. Müller (a.a.O.) der mit der Kritik an der sozialdemokratischen Vulgärökonomin Robinson auch die Habermasschen Vorstellungen kritisiert. Vgl. hierzu auch die Habermassche sozialdemokratische Einleitung in: STUDENT UND POLITIK. Hg. v. Habermas/Friedeburg/Oehler/Weltz. Neuwied – Berlin 1961.

Aus der aufgewiesenen Fehlinterpretation ergeben sich konsequenterweise weitere:
a) indem Habermas Konsumtion völlig isoliert und monokausal auf sein Verständnis von Produktion zurückführt, um daran anschließend festzustellen, daß Marx folglich "den Menschen" als "Naturwesen" begreift;
b) indem Habermas im Verhältnis von Distribution zur Produktion das Verhältnis vom institutionellem Rahmen zu instrumentalem Handeln zu begreifen meint;
c) indem Habermas aus einem so eingeengten Verständnis von Produktion als instrumentalem Handeln heraus in totaler Verkennung bemängelt, daß Marx institutioneller Rahmen und instrumentales Handeln in seinem Begriff der Praxis "nicht hinreichend auseinanderhält"(!) (123)
d) indem Habermas glaubt, daß Marx mit der Frage

> "Steht nun die Distribution als selbständige Sphäre neben und außerhalb der Produktion? " (124)

implizite über das Verhältnis von Arbeit und Interaktion entscheidet;
e) indem Habermas bei seiner Feststellung, daß die

> "Distribution... vom institutionellen Rahmen, hier also von der Eigentumsordnung abhängig (ist), nicht von der Produktion als solcher" (125)

unter Produktion als solcher lediglich Arbeitsmaterial, Arbeitsinstrument und im eingeengten Verständnis Arbeitsorganisation verstanden wissen möchte, somit technisches Verfügen, instrumentales Handeln, während Marx mit "sozialen Voraussetzungen" (!) rechne, die nicht "unmittelbar zu den Elementen des Arbeitsprozesses selber gehören (126) – affirmativ ökonomistischer geht es beinahe nicht mehr!
f) indem Habermas nicht begreift, was unter Produktion aufgrund der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verstehen ist, wenn er moniert, daß der

> "Begriff der Produktion so weit gefaßt wird, daß auch die Produktionsverhältnisse darin impliziert sind" (127)

die er seinerseits wieder gleichsetzt mit institutionellem Rahmen;
g) indem Habermas sein Unverständnis der Marxschen Methode, worauf nicht zuletzt die anderen "Fehlinterpretationen" beruhen, damit demonstriert, daß er aus der Marxschen Aussage

> "Sollte gesagt werden, daß dann wenigstens, da die Produktion von einer gewissen Distribution der Produktionsinstrumente ausgehen muß, die Distribution in dieser Bedeutung der Produktion vorhergeht, ihre Voraussetzung bildet, so ist darauf zu antworten, daß die Produktion in der Tat ihre Bedingungen und Voraussetzungen hat, die Momente derselben bilden. Diese mögen im ersten Beginn als naturwüchsig erscheinen." (128)

die Quintessenz zieht, daß Marx dabei wohl "Naturqualitäten der gesellschaftlichen Interaktion", also Verwandtschaftsbeziehungen, Geschlecht, Alter etc. meine. Die von Habermas vermuteten Aspekte sind jedoch mit vorstehenden Äußerungen nicht angesprochen, vielmehr zielen sie auf das Problem, das ich im Verlauf meiner Ausführungen klar zu stellen versuchte, die Unterscheidung zwischen ursprünglicher Akkumulation und Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter, zwischen werdendem Kapital und solchem, das auf seiner gewordenen Grundlage prozessiert. Die bestehende kapitalistische Produktion hat dergestalt Resultate, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet haben, zu ihren naturwüchsig erscheinenden Voraussetzungen. So war die kapitalistische Produktionsweise, in der sich Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion zueinander verhalten, wie es Marx in der Einleitung darstellt, erst möglich nach Beendigung der ursprünglichen Akkumulation, der sich mit dem kapitalistisch betriebenen Großgrundbesitz herausbildenden Vertreibung und die damit verbundene Zusammenballung der in die Städte strömenden Individuen in den Manufakturen unter Bedingungen der Arbeitsteilung, bei denen sich die Produktionsmittel beim Kapital konzentrierten, also aufgrund

123 EI, S. 74.
124 GRUNDRISSE, S. 16.
125 EI, S. 74.
126 EI, S. 75.
127 EI, S. 74; vgl. KAPITAL III, S. 884 ff über das Verhältnis von Produktions- und Distributionsverhältnisse.

der Trennung von Eigentum und lebendigem Arbeitsvermögen. Bevor nämlich die Distribution "in der flachsten Auffassung erscheint als Distribution der Produkte" (129), ist sie bereits Distribution der Produktionsinstrumente sowie und damit verbunden Distribution der Gesellschaftsmitglieder unter die Produktionsweise. Auf der ausgebildeten Stufe kann folglich Distribution nicht nur als Distribution der Produkte verstanden werden, vielmehr produzieren die Arbeiter in der Produktion immer von neuem diese sie unterjochenden Verhältnisse mit, aufgrund deren sich die Distribution der Produkte schließlich ergibt, ein Moment, das nicht mehr als eine Oberflächenerscheinung verkörpert.

Was hinter den hier erörterten Marxschen Analysen steht, was jedoch Habermas nicht mitreflektiert, ist die Marxsche Kritik an Ricardo, aber auch an Proudhon. Von ihnen wird die "Verteilung", die Distribution und zwar in der flachsten Ausgestaltung q u a n t i t a t i v für veränderbar und historisch bedingt angesehen, während Marx bestimmte Verteilungsformen aufgrund einer spezifischen Produktionsweise begreift, wodurch er nicht darauf verfällt, lediglich die Verteilungsformen zu verändern, Vielmehr sieht Marx, daß im Produktionsprozeß, im Selbstverwertungsprozeß des Kapitals nicht nur "Produkte" produziert werden, über deren "gerechte" Verteilung sich streiten ließe, sondern daß – und dies ist entscheidend – die gesellschaftlichen Strukturen zugleich mitreproduziert werden.

> "Die Produktion abgesehen von dieser in ihr eingeschlossenen Distribution betrachten, ist offenbar leere Abstraktion..." (130)

Hieraus ergibt sich, wie affirmativ die Habermassche Argumentationsweise ist, wenn er glaubt, im Verhältnis von Distribution zur Produktion das Verhältnis von institutionellem Rahmen und instrumentalem Handeln zu begreifen, wenn er die Trennung von Zusammengehörigem fordert, das nur, wenn es als Zusammengehöriges erkannt, in seinem Wesen erfaßt wird, wenn er in der Marxschen Frage "Steht nun die Distribution als selbständige Sphäre neben und außerhalb der Produktion? " eine Entscheidung über das Verhältnis von Arbeit und Interaktion zu sehen meint, wo doch gerade unübersehbar ist, daß Marx Arbeit eben nicht unter dem Aspekt instrumentalem Handelns betrachtet. Deshalb handelt es sich innerhalb des Prozesses des sich selbst verwertenden Werts nicht um "soziale Voraussetzungen", sondern um die Mitproduktion dieser "Voraussetzungen" in der Produktion (131), wobei es gilt, das Problem des entstehenden Kapitals und der damit gegebenen – als naturwüchsig erscheinenden – Voraussetzungen mitzureflektieren.

Abschließend scheint mir die Feststellung gerechtfertigt, daß Habermas mit seinen Kategorien im wesentlichen die bestehenden Verhältnisse affirmativ reproduziert. Indem er nicht begreift, daß es Marx weniger um eine von ihm selbst kritisierte "Ökonomisierung der Geschichte" als vielmehr um eine "Historisierung der Ökonomie" (132) geht, wie am Beispiel des Verhältnisses von Produktion und Distribution bei Ricardo und Marx aufgezeigt wurde, interpretiert er Marx ökonomistisch, konstruiert er bei Marx eine Selbsterzeugung der Gattung durch instrumentales Handeln und einen Historischen Materialismus, der sich an einem naturwissenschaft-

128 GRUNDRISSE, S. 18.
129 GRUNDRISSE, S. 17.
130 Ebenda.
131 Vgl. KAPITAL III, S. 884 ff. KAPITAL I, S. 609 ff, 789 ff.; weiterhin R. Rosdolsky: ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES MARXSCHEN KAPITALS. Der Rohentwurf des "Kapital" 1857 - 1858. Frankfurt-Wien 1968, S. 48; außerdem K. Korsch: KARL MARX, S. 136 - 138, 182.
132 A. Schmidt: Über Geschichte und Geschichtsschreibung in der materialistischen Dialektik. In: FOLGEN EINER THEORIE. Essays über "Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 124.

lichen Methodenideal orientiert, folglich einen allein sich aus der Entwicklung der Produktivkräfte ergebender Evolutionismus. Wohingegen es Marx im Gegensatz zur oeconomia pura nicht so sehr um die Darstellung der Produktion von materiellen Werten geht, als vielmehr um die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen in der Produktion und darüber hinaus (133). Letztlich scheint mir Habermas an einem unhistorischen affirmativen Arbeitsbegriff – Arbeit als instrumentales Handeln – der dem institutionellen Rahmen als kommunikativem Handeln gegenübergestellt wird, zu scheitern, während Marx den Zusammenhang aufweist zwischen der warenproduzierenden – auch die Arbeit als Ware produzierenden – kapitalistischen Gesellschaft und den sich daraus ergebenden verdinglichten Beziehungen der Menschen, die von diesen andererseits im Produktionsprozeß als fremde Mächte über die arbeitenden Individuen neureproduziert werden. So gesehen ist auch nicht einsichtig, wieso heute der Kritik der politischen Ökonomie eine geringere Bedeutung (134) zukommen soll. Die von Habermas zur Stützung seiner These konstatierte "Tatsache", daß Gesellschaft und Staat im "organisierten Kapitalismus" nicht mehr im Verhältnis von Basis und Überbau stehen, das Herrschaftssystem nicht mehr unmittelbar an den Produktionsverhältnissen kritisiert werden könne, können nur innerhalb eines verengten Ökonomie-Verständnisses als gravierende Einwände angesehen werden.

133 Vgl. E. Th. Mohl: "Anmerkungen zur Marx-Rezeption". In: FOLGEN EINER THEORIE. Essays über "Das Kapital" von Karl Marx. Frankfurt 1967, S. 21.

134 Vgl. Habermas: "Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'?" In: MERKUR, Juli/August 1968, S. 606.

Redaktionelle Anmerkung 2

Die im Editorial skizzierte Organisationsform bedarf einiger technischer Voraussetzungen. Folgende Punkte bitten wir dabei zu berücksichtigen:

1. Manuskripte sollten auf Umdruck-Farbblättern (Ormig, Geha, Pelikan etc.) geschrieben werden (doppelzeilig, breiter Rand), damit uns eventuell notwendige Vervielfältigung für die Korrespondenz und die redaktionelle Arbeit erleichtert werden.
2. Die Form der Manuskripte – Zitierweise, Abkürzungen, gesperrte Textstellen, Versalien etc. – sollte sich an den bisher in der SOPO abgedruckten Beiträgen orientieren. Fußnoten sollten grundsätzlich am Ende des Manuskriptes erscheinen.

SOPO 1/69 beim Verlag vergriffen!

Claus Rolshausen

Technik und Wissenschaft als Ideologie

In seiner Kritik der Situationsanalysen, die den studentischen Protest motivieren, hat Jürgen Habermas die Perspektive einer industriellen Gesellschaft entwickelt, deren Legitimation weniger durch Antagonismen der privaten Kapitalverwertung als durch eine angesichts entfalteter Produktivkräfte obsolet gewordene Leistungsideologie in Frage steht (1). Folgerichtig sieht er nur e i n unlösbares Systemproblem: die Statuszuweisung an den Mechanismus der Bewertung individueller Leistung subjektiv überzeugend zu binden. Habermas schließt aus der interventionistischen Staatstätigkeit und der wachsenden Interdependenz von Forschung und Technik, welche die Wissenschaft zur ersten Produktivkraft mache, auf die Stabilität des Systems; Anwendungsbedingungen für die marxistische Arbeitswerttheorie, die allein die Prognostizierung von Krisen erlaube, seien nicht mehr gegeben; nicht länger sei Politik ein bloßes Überbauphänomen, könne kritische Theorie der Gesellschaft ausschließlich in der Form der Kritik der politischen Ökonomie durchgeführt werden.

Diese Perspektive beruht auf bedeutsamen Revisionen der Marxschen Theorie, zu denen, so argumentiert Habermas, die Wirklichkeit industriell entfalteter Systeme geradezu nötigt. Die Kritik der Werttheorie und der politischen Konzeption der Avantgarde, die Charakterisierung der Technik als unüberholbares Projekt der Menschengattung insgesamt, die Interpretation der Warenform als Verschleierung dialogischer Kommunikation begreifen, jedoch, wie mir scheint, den historischen Materialismus schon als Programm eines radikalen Reformismus, als der noch in Anspruch nehmen konnte, theoretischer Ausdruck einer ökonomischen Gesellschaftsformation und Selbstbewußtsein der Emanzipation des Proletariats zu sein.
Zur Erläuterung dieser These kann ich hier allerdings nur wenige Gesichtspunkte diskutieren.

I

Die Marxsche Theorie ist methodisch ein stufenweiser Abbau von Abstraktionen. Denken als Prozeß der Zusammenfassung rekonstruiert aus den einfachsten abstrakten Bestimmungen das Konkrete gleichsam hinter dem Schleier des "unvermittelt Wirklichen". Erkenntnisgegenstand ist die bürgerliche Ökonomie als organisches Ganzes, das Kapital als "alles beherrschende ökonomische Macht". Das theoretische Interesse gilt der Entfaltung des Kapitals im allgemeinen, eine Abstraktion, die es von anderen Formen des Reichtums abgrenzt. Die Analyse der Konkurrenz ist von dieser Erkenntnis der "inneren Natur des Kapitals" abhängig.

1 Vgl. Jürgen Habermas, DIE SCHEINREVOLUTION UND IHRE KINDER, Frankfurt 1968; ders: PROTESTBEWEGUNG UND HOCHSCHULREFORM, Frankfurt 1969; ders., TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS "IDEOLOGIE", Frankfurt 1968.
In der Vorbemerkung zu seinem Aufsatz über "Habermas und die Anwendbarkeit der Arbeitswerttheorie" hat Wolfgang Müller kritisiert, daß die Habermas'sche Revision "bisher nicht in einem öffentlichen Diskussionszusammenhang der kritischen Erörterung unterworfen wurde" und eine Tendenz konstatiert, "diese und andere Grundannahmen zur nicht weiter in Frage gestellten Basis einer 'linken Schule' werden zu lassen", für die die Thesen von Joachim Bergmann über technologische Rationalität und spätkapitalistische Ökonomie und meine beiden Aufsätze (Monopolkapital und Werttheorie; Neue Probleme und alter Kapitalismus) als Beleg dienen sollen. Diese Einordnung beruht auf einem Mißverständnis. Ich habe vielmehr die These zu entfalten versucht, daß die "bürgerliche Phrase" (Marx), die Wissenschaft und Technik als erste Produktivkraft begreift, den bei Marx im Begriff der Entfaltung des Kapitals selbst angelegten Zusammenhang von Mehrwert und Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses ignoriert; daß die Messung von Waren in Werten unabhängig von den besonderen Austauschverhältnissen ist. Ich benutze die Gelegenheit, dieses Mißverständnis zu klären und die von W. Müller in SoPo 1/69 eröffnete Diskussion aufzunehmen.

Allen Kapitalien ist die Verwertungseigenschaft gemeinsam, die sie in Austausch mit der Arbeit realisieren. Arbeit ist als "Nicht-Kapital" die absolute Armut "als völliger Ausschluß des gegenständlichen Reichtums" – andererseits die allgemeine Möglichkeit des Reichtums überhaupt.

> "Die Arbeit ist nicht nur der dem Kapital gegenüberstehende Gebrauchswert, sondern sie ist der Gebrauchswert des Kapitals selbst... Durch den Austausch mit dem Arbeiter hat sich das Kapital die Arbeit selbst angeeignet; sie ist eins seiner Momente geworden, die nun als befruchtende Lebendigkeit auf seine nur daseiende und daher tote Gegenständlichkeit wirkt." (2)

Im Prozeß der Kapitalverwertung wird lebendige Arbeit "durch den Kontakt mit dem Kapital zur wirklichen Tätigkeit gebracht", zu einem Moment des Kapitals; sie konsumiert den Rohstoff und das Arbeitsinstrument: im Produkt erscheinen die aufgezehrten Elemente wieder; lebendige Arbeit erhält im Rohstoff und im Arbeitsinstrument schon vorhandene Arbeitszeit. Fixes Kapital entwickelt sich, wenn über die unmittelbare Produktion hinaus ein wachsender Teil der Zeit auf die "Produktion der Mittel der Produktion" verwandt werden kann; wenn sich sein Gebrauchswert in einem kontinuierlichen Produktionsprozeß ersetzt: die Gesamtreproduktionsphase des Kapitals wird länger.

> "Diese Einheit ist jetzt vielmehr bestimmt durch die für das fixe Kapital erheischte Reproduktionszeit und daher seine Gesamtzirkulationszeit, die es braucht, um als Wert in die Zirkulation einzugehen und in seiner Werttotalität aus ihr zurückzukehren."(3)

Das Arbeitsmittel durchläuft im Produktionsprozeß des Kapitals verschiedene Metamorphosen; in der Maschinerie als automatischem System gewinnt es eine dem Kapital adäquate Existenz:

> "die vergegenständlichte Arbeit (tritt) stofflich der lebendigen als die beherrschende Macht entgegen und als aktive Subsumtion derselben unter sich, nicht nur durch Aneignung derselben, sondern im realen Produktionsprozeß selbst."(4)

Marx zeichnet das Bild einer Gesellschaft, in der eine entwickelte Maschinerie die allgemeine Aneignung der Produktivkräfte ermöglicht, das Kapital wertsetzender Wert wird:

> "Durch die Absorption in sich der lebendigen Arbeitszeit einerseits und die ihm selbst angehörige Bewegung der Zirkulation (worin die Bewegung des Austauschs als seine eigene gesetzt wird, als immanenter Prozeß der vergegenständlichten Arbeit), verhält es sich zu sich selbst als Neuwert setzend, Wert produzierend. Es verhält sich als Grund zum Mehrwert als dem von ihm Begründeten."(5)

Der Mehrwert ist nicht mehr durch das unmittelbare Verhalten zur lebendigen Arbeit, sondern durch den Wert des "vorausgesetzten Kapitals" bestimmt.

Die Ausbeutung beruht auf der Mehrarbeit der unmittelbaren Produzenten, die ihrerseits auf die Produktivität der Arbeit im Austausch mit der Natur zurückgeht. Im Gegensatz zu "antediluvianischen Gesellschaftsformationen" ergibt sich in der kapitalistischen Produktion ein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit. Sie kann durch einfache Verlängerung des Arbeitstages wie durch eine Erhöhung der Produktivität erzielt werden – eine Ausdehnung der Gesamtarbeitszeit oder Verkürzung der notwendigen Arbeit; Voraussetzungen sind die "natürliche Fruchtbarkeit der Natur" und die "Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit". Die Aneignung der absoluten Mehrarbeit ist für die Anfänge der kapitalistischen Produktionsweise

2 Karl Marx: GRUNDRISSE DER KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 205.
"Als Gebrauchswert ist die Arbeit nur für das Kapital, und ist der Gebrauchswert des Kapitals selbst, d.h. die vermittelnde Tätigkeit, wodurch es sich verwertet. Das Kapital als seinen Wert reproduzierend und vermehrend ist der selbständige Tauschwert (das Geld) als Prozeß, als Prozeß der Verwertung. Die Arbeit ist daher nicht als Gebrauchswert für den Arbeiter; sie ist daher nicht für ihn als Produktivkraft des Reichtums, als Mittel oder als Tätigkeit der Bereicherung. Er bringt sie als Gebrauchswert in den Austausch mit dem Kapital, das ihm so nicht als Kapital, sondern als Geld gegenübersteht. Kapital als Kapital ist es erst in bezug auf den Arbeiter durch die Konsumtion der Arbeit, die zunächst außerhalb dieses Austausches fällt und unabhängig von ihm ist. Gebrauchswert für das Kapital ist die Arbeit bloßer Tauschwert für den Arbeiter; vorhandener Tauschwert." (a.a.O., S. 213)

3 Karl Marx, a.a.O., S. 608. 4 Karl Marx, a.a.O., S. 585. 5 Karl Marx, a.a.O., S. 631.

charakteristisch. Der entwickelte Kapitalismus revolutioniert die gesellschaftlichen und technischen Bedingungen der Arbeitsprozesse: er weitet die Grenzen der Mehrarbeit aus; das Kapital ist produktiv, indem es die Produktivkraft der Arbeit vorantreibt. Angehäufter Mehrwert erzwingt den Austausch mit anderen. Die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die zunehmende Anlagen-Intensität der Produktion erhöht den Anteil des Sachkapitals an der organischen Zusammensetzung des Kapitals.

Die bewußte Auseinandersetzung mit der Natur, in der der Mensch Naturstoffe in Gebrauchswerte umformt, wird mit fortschreitender Entwicklung der Produktivkräfte zunehmend durch Werkzeuge, die Ergebnisse früherer Arbeitsprozesse vermittelt; diese erhöhen die Produktivität: lebendige Arbeit setzt vergegenständlichte in Bewegung. Wie die lebendige Arbeit die vergegenständlichte erst funktionsfähig macht, hängt die Effektivität lebendiger Arbeit von ihrer quantitativen und qualitativen Ausstattung mit Produktionsmitteln ab. Die Mechanisierung verringert den gesellschaftlichen Arbeitsaufwand, befreit die Produktion von der subjektiven Schranke menschlicher Arbeitskraft. Maschinensysteme machen das Produkt unmittelbar abhängig von den Parametern der Anlage, mittelbar vom technisch-ökonomischen Niveau der Investitionen und ihrer zeitlichen Ausbreitung. Die Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit geht in die des Fortschritts über, die lebendige Arbeit wird schwindender Kostenfaktor im Verwertungsprozeß – sie verlagert sich in die Produktionsvorbereitung.

Mit der vordringenden Maschinenindustrie verliert der Produktionsprozeß seinen Charakter als Arbeitsprozeß.

> "In der Maschine und noch mehr in der Maschinerie als einem automatischem System ist das Arbeitsmittel verwandelt seinem Gebrauch nach, d.h. seinem stofflichen Dasein nach in eine dem capital fixe und dem Kapital überhaupt adäquate Existenz und die Form, in der es als unmittelbares Arbeitsmittel in den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen wurde, in eine durch das Kapital selbst besetzte und ihm entsprechende Form aufgehoben."(6)

Die Arbeit des Arbeiters wird zur Vermittlung der der Maschine und bloße Abstraktion. Gleichwohl entfaltet der mechanisierte Produktionsprozeß nur den Begriff des Kapitals in der Aneignung der lebendigen Arbeit durch die vergegenständlichte Arbeit. Vergegenstandlichte Arbeit ist Vermehrung der Produktivkraft, Subsumierung unter die Maschinerie und Negation notwendiger Arbeit.Substraterhöhter Produktivität aber ist allein vergegenständlichte Arbeit.

> "Die volle Entwicklung des Kapitals findet also erst statt – oder das Kapital hat erst die ihm entsprechende Produktionsweise gesetzt –, sobald das Arbeitsmittel nicht nur formell als capital fixe bestimmt ist, sondern in seiner unmittelbaren Form aufgehoben, und das capital fixe innerhalb des Produktionsprozesses der Arbeit gegenüber als Maschine auftritt; der ganze Produktionsprozeß aber als nicht subsumiert unter die unmittelbare Geschicklichkeit des Arbeiters, sondern als technologische Anwendung der Wissenschaft."(7)

Das allgemeine gesellschaftliche Wissen, in Technologien übersetzt, wird zur unmittelbaren Produktivkraft. Arbeit verändert sich in der Regulierung des Produktionsprozesses.

> "Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der Wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes."(8)

Die Arbeitszeit ist nicht mehr Maß des Reichtums.

Marx reformuliert mithin die arbeitswerttheoretische Voraussetzung, daß das Quantum Arbeit der entscheidende Faktor der Produktion sei.

> "In demselben Maße wie die Arbeitszeit – das bloße Quantum Arbeit – durch das Kapital als einzig bestimmendes Element gesetzt wird, in demselben Maße verschwindet die unmittelbare Arbeit und ihre Qualität als das bestimmende Prinzip der Produktion – der Schöpfung von Gebrauchswerten – und wird sowohl quantitativ zu einer geringeren Proportion herabgesetzt, wie qualitativ als ein zwar unentbehrliches, aber subalternes Moment gegen die allgemein wissenschaftliche Arbeit ... wie (gegen die) aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hergehende allgemeine Produktivkraft – die als Naturzugabe der gesellschaftlichen Arbeit (obgleich historisches Produkt) erscheint."(9)

6 Karl Marx, a.a.O., S. 584. 7 Karl Marx, a.a.O., S. 586 (Hervorhebung von mir, C.R.).
8 Karl Marx, a.a.O., S. 593. 9 Karl Marx, a.a.O., S. 587.

Dieses die letzte Formation strukturierende Verhältnis, den Zusammenhang zwischen Mehrwertbildung und Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses hat Habermas mit der autonomen Deutung des aus der Entwicklung technischer Produktivkräfte entspringenden Wertes "revisionistisch" aufgelöst: Vorbereitungs- und Entwicklungsarbeit soll nicht mehr erfaßbar, das werttheoretische Instrument indifferent gegenüber dem Produktionszuwachs sein.

> "Mit der Industrieforschung großen Stils wurden Wissenschaft, Technik und Verwertung zu einem System zusammengeschlossen. Sie verbindet sich inzwischen mit einer staatlichen Auftragsforschung, die in erster Linie den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt auf militärischem Gebiet fördert. Von dort fließen die Informationen in die Bereiche der zivilen Güterproduktion zurück. So werden Wissenschaft und Technik zur ersten Produktivkraft, womit die Anwendungsbedingungen für Marxens Arbeitswerttheorie entfallen. Es ist nicht länger sinnvoll, die Kapitalbeträge für Investitionen und Entwicklung auf der Grundlage des Wertes der unqualifizierten einfachen Arbeitskraft zu berechnen, wenn der wissenschaftlich-technische Fortschritt zu einer unabhängigen Mehrwertquelle geworden ist, gegenüber der die von Marx allein in Betracht gezogenen Quelle des Mehrwerts, die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten, immer weniger ins Gewicht fällt."(10)

Habermas erneuert die dem Kapitalverhältnis immanente Mystifikation, in der die werterhaltende und schöpferische Kraft der Arbeit als die des Kapitals erscheint: die vergegenständlichte Arbeit als Anwender der lebendigen. Sie beruht auf drei Gründen: die Arbeit als Äußerung des Arbeitsvermögens gehört dem Arbeiter, die gesellschaftliche Kombination tritt ihm jedoch als "kapitalistisches Arrangement" entgegen; die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln sich erst mit der kapitalistischen Produktionsweise; die objektiven Arbeitsbedingungen werden als konzentrierte Produktionsmittel entwickelt.

> "Von der Kombination der Arbeit selbst abgesehen, erscheint dieser gesellschaftliche Charakter der Arbeitsbedingungen – wozu unter anderem ihre Form als Maschinerie und capital fixe in jeder Form gehört – als etwas durchaus Selbständiges, vom Arbeiter unabhängig Existierendes, als eine Existenzweise des Kapitals und daher auch unabhängig von den Arbeitern durch die Kapitalisten Arrangiertes. Wie der gesellschaftliche Charakter ihrer eigenen Arbeit, so erscheint noch viel mehr der gesellschaftliche Charakter, den die Produktionsbedingungen als gemeinschaftliche Produktionsbedingungen kombinierter Arbeit erhalten, als kapitalistischer, unabhängig von den Arbeitern diesen Produktionsbedingungen als solchen zukommender Charakter." (11)

Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte ist die letzte Entwicklung des

10 Jürgen Habermas: THEORIE UND PRAXIS, Neuwied 1963; ders.: TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS 'IDEOLOGIE', Frankfurt 1968, S. 81 (Hervorhebung von mir, C.R.).
Vergl. auch D. Bell: AUTOMATION AND MAJOR TECHNOLOGICAL CHANGE, Washington 1958.

11 Karl Marx, RESULTATE DES UNMITTELBAREN PRODUKTIONSPROZESSES, Frankfurt 1969, S. 78.
"Die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit, oder die Produktivkräfte direkt gesellschaftlicher, vergesellschafteter (gemeinsamer) Arbeit, durch die Kooperation, die Teilung der Arbeit innerhalb des Ateliers, die Anwendung der Maschinerie, und überhaupt die Verwandlung des Produktionsprozesses in bewußte Anwendung der Naturwissenschaften, Mechanik, Chemie etc., für bestimmte Zwecke, Technologie usw. ebenso wie das allem diesen entsprechende Arbeiten auf großer Stufenleiter usw. (es ist nur diese vergesellschaftete Arbeit, die fähig ist, die allgemeinen Produkte der menschlichen Entwicklung wie Mathematik etc., auf den unmittelbaren Produktionsprozeß anzuwenden, wie andrerseits die Entwicklung dieser Wissenschaften eine bestimmte Höhe des materiellen Produktionsprozesses voraussetzt), diese Entwicklung der Produktivkraft der vergesellschafteten Arbeit im Gegensatz zur mehr oder minder isolierten Arbeit der einzelnen usw. und mit derselben die Anwendung der Wissenschaft, dieses allgemeinen Produkts der gesellschaftlichen Entwicklung auf den unmittelbaren Produktionsprozeß, dies alles stellt sich dar als Produktiv den unmittelbaren Produktionsprozeß, dies alles stellt sich dar als Produktivkraft des Kapitals, nicht als Produktivkraft der Arbeit, oder nur als Produktivkraft der Arbeit, soweit sie mit dem Kapital identisch ist, und jedenfalls nicht als Produktivkraft weder des einzelnen Arbeiters, noch der im Produktionsprozeß kombinierten Arbeiter." (a.a.O., S. 50).

Wertverhältnisses und der auf dem Wert beruhenden Produktion, deren Voraussetzung die unmittelbare Arbeit als entscheidender Faktor der Produktion des Reichtums bleibt.

> "Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch (dadurch), daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren stört, während es andrerseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. Es vermindert die Arbeitszeit daher in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen: setzt daher die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung – question de vie et de mort – für die notwendige. Nach der einen Seite hin ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten."(12)

Die "bürgerliche Phrase" (Marx) hypostasiert das Maschinensystem und übersieht die Verkörperung lebendiger Arbeit in der Maschine selbst, durch die sich die vergangene erhält und die gegenwärtige bestimmt wird. Die realisierte Wissenschaft erscheint in der Maschinerie als Kapital; die "erste Produktivkraft" ist das Exploitationsmittel des Kapitals, mit dem es die quantitative Grenze des Mehrwerts ausweitet. Die vergrößerte Produktivkraft der Arbeit erscheint als Verlängerung seiner Arbeitszeit für das Kapital.

> "Das Kapital wendet die Maschine vielmehr nur an, soweit sie den Arbeiter befähigt, einen größeren Teil seiner Zeit für das Kapital zu arbeiten ... Durch diesen Prozeß wird in der Tat das Quantum zur Produktion eines gewissen Gegenstandes nötige Arbeit auf ein Minimum reduziert, aber nur damit ein Maximum von Arbeit in dem Maximum solcher Gegenstände verwertet werde."(13)

Im Mißverhältnis zwischen der auf reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Effektivität des Produktionsprozesses manifestiert sich der wirkliche Reichtum: das dem Maschinensystem innewohnende emanzipatorische Moment, die Abschaffung entfremdeter Arbeit, ist unter dem Kapitalverhältnis nicht aufhebbar. Die technologisch begründete Erhöhung der gesellschaftlichen Produktivität führt objektiv zu einem sinkenden Preisniveau. Preiszerfall würde jedoch den tendenziellen Fall der Profitrate fördern, gesellschaftlich angeeignete Ergebnisse der Arbeitsproduktivität würden die Akkumulation hemmen. Preise sind auf oligopolistisch verformten Märkten manipulierbar, der Verkehr über den Markt ist planbar. Gewinnmaximierung ist kurzfristig eingeschränkt durch ein politisch begründetes Machterhaltungsinteresse; umgekehrt erlaubt jedoch gerade die Stabilisierung von Marktanteilen langfristig die Aneignung von Extraprofiten. Resultierte der Durchschnittsprofit im Wettbewerbskapitalismus unmittelbar aus den Gleichgewichtsmechanismen des Systems, indiziert der Monopolpreis, daß die Tauschverhältnisse nicht mit den Arbeitszeitverhältnissen übereinstimmen.

In der Theorie der Durchschnittsprofite hat Marx die Verselbständigung der Preise gegenüber den Werten diskutiert: der Profit ist durch die in ihm enthaltene Mehrarbeit ebenso wie durch den Preisüberschuß bestimmt; freilich wächst dadurch der Mehrwert nicht, lediglich seine Verteilung unter die Kapitalisten wird modifiziert. Auf der Grundlage des Tauschwertes entwikkelt sich ein von ihm unterschiedener Marktpreis.

> "Das Verhältnis, worin konstantes Kapital in eine Ware eingeht, affiziert nicht die Werte der Waren, nicht die relativen Arbeitsquanta, die in den Waren enthalten sind, aber es affiziert direkt die verschiedenen Quanta Mehrwert oder Surplusarbeit, die in den Waren enthalten sind, die gleichviel Arbeitszeit enthalten." (14)

12 Karl Marx, GRUNDRISSE, a.a.O., S. 593.

13 Jürgen Habermas: TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS 'IDEOLOGIE', a.a.O., S. 18.
Adolf Lowe geht von einem technologischen Kernprozeß in der Reproduktion des menschlichen Lebens aus, dessen Manipulation durch naturwissenschaftliche Informationen erst möglich wird; sie schränken diese Manipulation doch auch gleichzeitig ein. (Adolf Lowe: POLITISCHE ÖKONOMIE, Frankfurt 1968).

14 Karl Marx, THEORIEN ÜBER DEN MEHRWERT, WERKE 26, 2, S. 262.

Diese unterschiedlichen Verhältnisse erklären die von den Werten unterschiedenen Durchschnittspreise. Güter werden mit unterschiedlichen Proportionen von konstantem und variablem Kapital hergestellt. Die Existenz einer allgemeinen Profitrate bedingt von den Werten unterschiedene Kostenpreise.

> "Obgleich diese Unterschiede der Preise die values an sich nichts angehen, bringen sie durch ihre verschiedene Affektion auf die Profite in den verschiedenen Sphären von den values selbst verschiedene Durchschnittspreise oder – wir wollen sagen – K o s t e n p r e i s e hervor, die nicht direkt bestimmt sind durch die Werte der Waren, sondern durch das in ihnen vorgeschossene Kapital plus dem Durchschnittsprofit." (15)

Monopolitischer Normalprofit innerhalb einer nach den Bedingungen einzelner Sektoren strukturierten Hierarchie von Profiten ist Ausdruck einer Preis- und Investitionspolitik, deren Gleichgewichtsmechanismen noch der Erklärung bedürfen: Preise monopolistisch produzierter Waren haben keine notwendige Beziehung zu ihrem natürlichen Wert. Solange es jedoch allein politisch begründete Marktstellungen nicht gibt, ist die Verselbständigung der Preise gegenüber der Kategorie des Wertes begrenzt. Die Messung von Waren in Werten hingegen ist unabhängig von den besonderen Tauschverhältnissen; in den schwankenden Relationen setzt sich die gesellschaftliche Arbeit durch.

III

Habermas rekonstruiert den von Marx beschriebenen Prozeß der Kapitalverwertung in der Perspektive der Industrialisierung, für die die Institutionalisierung der Neuerung, die Erweiterung der Systeme zweckrationalen Handelns charakteristisch ist; sie zersetzt die kulturelle Überlieferung durch eine ökonomische Legitimationsbasis; in der liberalen Phase verspreche die Institution des Marktes die Gerechtigkeit einer Äquivalenz von Tauschbeziehungen.

> "Auch diese bürgerliche Ideologie macht mit der Kategorie der Gegenseitigkeit noch ein Verhältnis des kommunikativen Handelns, das für die Intersubjektivität der gewaltfreien Beziehungen zwischen Subjekten wesentlich ist, zur Grundlage der Legitimation. Aber das Prinzip der Gegenseitigkeit ist nun Organisationsprinzip der gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesse selber." (16)

In der einfachen Warenproduktion tauschen Privateigentümer nach vereinbarten Regeln ihre Produkte aus; Aneignung durch die eigene Arbeit ist die Voraussetzung der bürgerlichen Gesellschaft; ihr entspricht die prästabilisierte Harmonie zwischen Warenbesitz, bürgerlicher Freiheit und Gleichheit. Bedürfnisse konstituieren den Tausch. Alle haben als Besitzer von Waren dieselbe gesellschaftliche Beziehung zu den anderen: Gleichheit. Die Waren sind Tauschwerte: Äquivalenz. Diese einfachsten ökonomischen Verhältnisse sind jedoch Abstraktionen, die Warenzirkulation ist nur die Oberflache der burgerlichen Gesellschaft. In der Abstraktion von Interessen anderer verliert die Kategorie der Wechselseitigkeit ihr kommunikatives wie gewaltfreies Moment. Der Tauschwert als objektive Grundlage des produktiven Systems schließt den Zwang einer Transformation der Produkte in Waren ein; der gesellschaftliche Prozeß engt die Existenz des Individuums auf die Produktion von Tauschwerten ein und setzt die Teilung der Arbeit voraus. Das System der warenproduzierenden Gesellschaft negiert die natürliche Existenz. Die

15 Karl Marx, S. 172. Marx interpretiert gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf dem Boden der Produktionsbedingungen und des durchschnittlichen Geschicks der Arbeiter t e c h n o l o g i s c h; auf dem Boden von Angeboten und Nachfrage m a r k t s o z i o l o g i s c h. "Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum Leinwand zum Normalpreis von 2 Schilling per Elle, nicht absorbieren, so beweist das, daß ein zu großer Teil der Leinweberei verausgabt wurde. Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt." (KAPITAL, I, WERKE 23, S. 122). Für die einzelne Ware fallen individueller und gesellschaftlicher Wert zusammen. Das Gesamtprodukt eines Produktionszweiges nimmt jedoch die Form des Marktwertes an, dessen Größe die "mittleren" Produzenten definieren; andere erzielen einen Extraprofit oder verkaufen unter den Herstellungskosten. Eine durch die Nachfrage zu ihrem Wert absorbierte Warengesamtheit befriedigt ein Bedürfnis in gesellschaftlich notwendigem Umfang.

16 Jürgen Habermas, TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS "IDEOLOGIE", S. 69.

Menschen sind frei, aber die Mechanismen des Arbeitsprozesses bestimmen die Freiheit aller. Die scheinbar kommunikativ vermittelte Wechselseitigkeit ist die Oberfläche des Gegensatzes von Lohnarbeit und Kapital, die scheinbare ökonomische Selbstregulation eingebunden in einen Kosmos von Rechtsbeziehungen, die das Eigeninteresse legitimieren. Konstruktionen wie der homo oeconomicus, das stilisierte Bündel von Eigenschaften, die für das Funktionieren des Systems unabdingbar sind, affirmieren die Erscheinungsform der Wirklichkeit; rationales Verhalten und Egoismus sind außerhalb des Systems inhaltslose Abstraktionen.

Die Abstraktion des Menschen zu einer produzierenden "Einheit", die in einem "System" wissenschaftlich analysiert und mathematisch kalkuliert werden kann, reflektiert eine reale Metamorphose, die der Kapitalismus vollzieht; erst auf dieser historischen Stufe verbinden sich die schon gewonnenen Einzelerkenntnisse zur Systematik einer Wissenschaft, die nomologisches Wissen akkumulieren kann; sie nimmt ihren Ausgangspunkt von dem objektiven naturwüchsigen Zusammenhang, der aus dem Zusammenwirken der Individuen hervorgeht, ohne in ihrem Bewußtsein zu liegen: eine "über ihnen stehende fremde gesellschaftliche Macht". Ökonomie als soziale Physik beschreibt die Gesetzmäßigkeiten einer verdinglichten Welt. Der historische Materialismus entwickelt den wirklichen Produktionsprozeß aus der Produktion des wirklichen Lebens; gerade das auf dem Zusammenhang symbolisch vermittelter Interaktion ruhende Gewaltverhältnis läßt sich jedoch, so argumentiert Habermas, in Bestandteile der Produktion: Bedürfnis, instrumentales Handeln und unmittelbares Konsumieren nicht auflösen. Kennzeichen von Gesellschaftsformationen ist eine allgemeine Produktion, die allen übrigen und deren Verhältnissen Rang und Einfluß anweist.

> "Die Produktion bringt die den Bedürfnissen entsprechenden Gegenstände hervor: die Distribution verteilt sie nach gesellschaftlichen Gesetzen: der Austausch verteilt wieder das schon Verteilte nach dem einzelnen Bedürfnis; endlich in der Konsumtion tritt das Produkt aus dieser gesellschaftlichen Bewegung heraus, es wird direkt Gegenstand und Diener des einzelnen Bedürfnisses und befriedigt es im Genuß." (17)

Der Distribution kommt eine vermittelnde Funktion zu; in ihr "übernimmt die Gesellschaft in der Form allgemeiner herrschender Bestimmungen die Vermittlung zwischen der Produktion und der Konsumtion."

Habermas weist darauf hin, daß der Begriff der Produktion von Marx so weit gefaßt wird, daß er auch die Produktionsverhältnisse einschließt und hebt die Bedeutung sozialer Voraussetzungen der Produktion hervor, die nicht unmittelbar zu den Elementen des Arbeitsprozesses gehören. Marx trägt diesem Gesichtspunkt insofern Rechnung, als er Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion als Glieder einer Totalität begreift: die Produktion bildet das übergreifende Moment, denn die Distribution der Produktionsagenten ist selber wieder ein Moment der Distribution.

> "Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch und b e s t i m m t e V e r h ä l t n i s s e d i e s e r v e r s c h i e d e n e n M o m e n t e z u e i n a n d e r. Allerdings wird auch die Produktion, i n i h r e r e i n s e i t i g e n F o r m ihrerseits bestimmt durch die anderen Momente. Zum Beispiel wenn der Markt sich ausdehnt, d.h. die Sphäre des Austauschs, wächst die Produktion dem Umfang nach und teilt sich tiefer ab. Mit der Veränderung der Distribution ändert sich die Produktion; z.B. mit Konzentration des Kapitals, verschiedener Distribution der Bevölkerung in Stadt und Land etc. Endlich bestimmen die Konsumtionsbedürfnisse die Produktion. Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt." (18)

Habermas ergänzt die Kategorie instrumentellem Handelns durch die des kommunikativen Handelns. Während Arbeitsprozesse eine Emanzipation von der äußeren Natur ermöglichen, gelingt die Emanzipation vom Zwang der internen Natur im Maße der Ablösung von Institutionen durch eine Organisation des gesellschaftlichen Verkehrs, die an herrschaftsfreie Kommunikation

17 Karl Marx, GRUNDRISSE..., S. 10. 18 Karl Marx, a.a.O., S. 20.

gebunden ist. (19) Den Zusammenhang symbolisch vermittelter Interaktion führt Marx auf die Auseinandersetzung mit der Natur zurück: die Anwendung der Maschinerie verändert die Distribution der Produktionsinstrumente und der Produkte.

Die Produktionsweise produziert soziale Momente; sie findet sie nicht vor. Marx scheint freilich das vernachlässigt zu haben, was er als "allgemein geschichtliche Verhältnisse" bezeichnet, die in die Produktion hineinspielen, und ihr "Verhältnis zur geschichtlichen Bewegung überhaupt." Er ist offensichtlich der Ansicht, daß eine sinnvolle Erörterung erst auf dem sicheren Boden einer bestimmten Produktionsweise, nicht auf dem Kontingenten geschichtlicher Verhältnisse möglich ist. Wenn er Familie, Stamm, Sitte etc. als bloß vorökonomische Vergesellschaftungsfaktoren begreift, Sprache als "selbstredendes Dasein des Gemeinwesens", hat er doch, mir scheint mit guten Gründen, die Konsequenz einer sprachsoziologisch gerichteten Gesellschaftstheorie, eine systematische Erklärung des Reproduktionsprozesses aus institutionalisierten Regeln und wie immer verzerrter Interaktionen nicht gezogen. Gesetze können zwar Produktionsinstrumente in Familien verewigen, erhalten aber nur ökonomische Bedeutung, wenn sie mit der gesellschaftlichen Produktion harmonisieren. (20)

Wo nur Produktionsweisen gelten, werden Rechtsnormen fiktiv. Das schließt die Möglichkeiten konkurrierender Situationsdeutungen, die ihrerseits zu konkurrierenden Strategien führen, nicht aus: die politische Form des Klassenkampfes ergibt sich nicht systematisch aus der Grundbestimmung der Warenanalyse, wie Habermas es unterstellt: so als müßte die als Kritik durchgeführte politische Ökonomie alle Erscheinungen aus dem Verwertungsprozeß des Kapitals ableiten.

Menschliche Bewußtseinsformen sind zwar von einem sie erzeugenden Substrat, der Produktion der materiellen Lebensbedingungen, abhängig.

> "Auf den verschiedenen Formen des Eigentums, auf den sozialen Existenzbedingungen, erhebt sich ein ganzer Überbau verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen. Die ganze Klasse schafft und gestaltet sie aus ihren materiellen Grundlagen heraus und aus den entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Das einzelne Individuum, dem sie durch Tradition und Erziehung zufließen, kann sich einbilden, daß sie die eigentlichen Bestimmungsgründe und den Ausgangspunkt seines Handelns bilden." (21)

Auf die Reproduktion des wirklichen Lebens wirken die Momente des Überbaus zurück: politische Regelungen von Konflikten, Rechtssysteme, Theorien, die zur materiellen Gewalt werden; sie

> "üben auch ihre Einwirkungen auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend ihre Form." (22)

Auf der Grundlage der Warenform differenzieren sich Wert und Verwertung der Arbeitskraft; deren Analyse deutet der Rohentwurf an. Die reale Bewegung des Arbeitslohns hängt von Marktmechanismen ab; die Inauguraladresse erwähnt das Gesetz über den 10-Stunden-Tag von 1847 als einen Sieg der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse über die der Mittelklasse.

19 "Die Dialektik der Sittlichkeit, die sich auf der Basis der gesellschaftlichen Arbeit vollzieht, übernimmt Marx als Bewegungsgesetz eines definierten Streites zwischen bestimmten Parteien. Der Streit wird stets um die Organisation der Aneignung der gesellschaftlicherzeugten Produkte geführt, während die streitenden Parteien durch ihre Stellung im Produktionsprozeß, nämlich als Klassen, bestimmt sind. Als Bewegung des Klassenantagonismus ist die Dialektik der Sittlichkeit an die Entwicklung des Systems der gesellschaftlichen Arbeit gebunden.

20 Vgl. Karl Marx, a.a.O., S. 19 ff.

21 Karl Marx, "Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", WERKE 8, S. 139.

22 Friedrich Engels, Brief an J. Bloch vom 21. September 1890. Werke 37, S. 463. Vgl. dazu auch Franz Jakubowski, DER IDEOLOGISCHE ÜBERBAU IN DER MATERIALISTISCHEN GESCHICHTSAUFFASSUNG, Frankfurt/Main 1969.

Diese Konflikte um den Arbeitstag entspringen dem spezifischen Charakter der Ware. Recht steht gegen Recht: beide sind durch den Warentausch gedeckt. "Zwischen gleichen Rechten entscheidet Gewalt." (Marx) Die Kapitalisten können sie jedoch nicht gleichsam im Spielraum interpretierbarer Größen entscheiden, denn

> "die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend." (23)

Der unmittelbare Zwang, der vorkapitalistischen Gesellschaftsformen eigentümlich ist, geht in den "stummen Zwang" der ökonomischen Verhältnisse über, die als Naturgesetze kapitalistische Herrschaft garantieren.

> "Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise. Für den gewöhnlichen Gang der Dinge kann der Arbeiter den 'Naturgesetzen der Produktion' überlassen bleiben, d.h. seiner aus den Produktionsbedingungen selbst entspringenden, durch sie garantierten und verewigten Abhängigkeit vom Kapital." (24)

Die Konkurrenz beruht auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten, die Menschen fungieren als Personifikationen ökonomischer Kategorien, durch das Interesse der Selbstbehauptung verbunden; darauf ist der Ausdruck "äußere Zwangsgesetze" gemünzt. Menschliches Verhalten erscheint in der Dimension einer vorgängigen Vergesellschaftung, die in der entfalteten Warenproduktion zur sachenvermittelten Beziehung von Personen im Tausch wird. Zwar müssen die austauschenden Personen sich wechselseitig anerkennen.

> "Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben." (25)

Dieses Verhältnis juristisch gleicher Personen ist Resultat einer vorausgegangenen historischen Entwicklung. Erst die Teilung der Arbeit macht den Produktionsprozeß von den Warenbesitzern und deren Verhältnissen untereinander unabhängig – die Produktionsmittel wenden den Arbeiter an. Dieses System allseitiger Abhängigkeit beruht auf der gewaltsamen Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln und reproduziert sich antagonistisch durch das Tauschverhältnis. Die von modernen Konflikttheorien ausgebildeten Spielregeln gesellschaftlichen Verkehrs diskutiert Marx auf der Ebene von Mystifikationen, Sinnstrukturen, denen keine selbständige integrative Bedeutung zukommt, da sie der "Natur des Produktionsprozesses" entspringen.

> "Die Funktionen, die der Kapitalist ausübt, sind nur die mit Bewußtsein und Willen ausgeübten Funktionen des Kapitals – des sich verwertenden Werts durch Einsaugung der lebendigen Arbeit – selbst. Der Kapitalist funktioniert nur als personifiziertes Kapital, das Kapital als Person, wie der Arbeiter nur als die personifizierte Arbeit, die ihm als Qual, als Anstrengung, die aber dem Kapitalisten als Reichtum schaffende und vermehrende Substanz gehört, wie sie als solche in der Tat als dem Kapital im Produktionsprozeß einverleibtes Element, sein lebendiger, variabler Faktor erscheint." (26)

23 Karl Marx, DAS KAPITAL, I, WERKE 23, S. 286. "Andererseits ist aber jede Bewegung, worin die Arbeiterklasse als Klasse den herrschenden Klassen gegenübertritt und sie durch pressure from without zu zwingen sucht, ein political movement. Z.B. der Versuch, in einer einzelnen Fabrik oder auch in einem einzelnen Werk durch Streiks etc. von den einzelnen Kapitalisten eine Beschränkung der Arbeitszeit zu erzwingen, ist eine rein ökonomische Bewegung; dagegen die Bewegung ein 8-Stunden- etc. Gesetz zu erzwingen, ist eine politische Bewegung. Und in dieser Weise wächst überall aus den vereinzelten ökonomischen Bewegungen der Arbeiter eine politische Bewegung hervor, d.h. eine Bewegung der Klasse, um ihre Interessen durchzusetzen in allgemeiner Form, in einer Form, die allgemeine gesellschaftlich zwingende Kraft besitzt. Wenn diese Bewegungen eine gewisse previous Organisation unterstellen, sind sie ihrerseits ebenso sehr Mittel der Entwicklung dieser Organisationen." (Marx an Bolte, AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN, Berlin 1952, S. 439)

24 Karl Marx, DAS KAPITAL, WERKE 23, S. 765.

25 Karl Marx, a.a.O., S. 99 (Hervorhebung von mir, C.R.)

26 Karl Marx, RESULTATE..., S. 17.

Die Interpretation der kapitalistischen Entwicklung in den Kategorien Industrialisierung und verzerrter Interaktion reduziert die Dialektik des Klassenantagonismus auf eine Bewegung der Reflexion, die sich aus dem Dunkel der Warenform befreit und Kapitalisten wie Lohnarbeitern den Gegenstand ihres Streites durch umfassende Kommunikation kenntlich macht; sie reduziert den Klassenkampf auf eine Auseinandersetzung um das Mehrprodukt und verknüpft dessen Distribution nicht mit dem Produktionsprozeß sondern mit der Eigentumsordnung (27); sie verläßt den Bannkreis einer politischen Ökonomie zugunsten einer Rekonstruktion des erscheinenden Bewußtseins von Klassen, ohne, wie mir scheint, dem materialistischen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und Bewußtsein nachzugehen: soziale Bildungsprozesse lösen die Dogmatik überwundener Herrschaftsformen und Ideologien auf. Von der Kritik der politischen Ökonomie abgelöst wird das Ideologische in der Tat zum Gegenstand von Aufklärung, ein Lernprozeß, der die Grundlagen einer Verschwörung der Kapitalisten sichtbar macht und stufenweise die Proportionen in der Aneignung des Mehrprodukts verschiebt. (28)

27 Diese Vorstellung ist Verteilungstheorien entlehnt, die von der pragmatischen Antwort auf die Frage "who gets what and why? " ihren Ausgang nehmen, freilich nur deskriptive Geltung beanspruchen können. Gerhard Lenskis Analyse knüpft aus wenigen Basishypothesen ein Interpretationsmuster: wenn der Mensch zur Bedürfnisbefriedigung auf Kooperation angewiesen ist, Eigeninteressen in der Spannung zwischen unendlichen Bedürfnissen und knappen Mitteln verfolgt, können alle Gesellschaften nach dem Muster um das Mehrprodukt rivalisierender Gruppen beschrieben werden; dessen Größe wird von Technologien bestimmt, über die Verteilung entscheiden Macht, Privileg, Prestige; deren Stabilität hängt von der Institutionalisierung politischer Herrschaftssysteme ab. "Klassen" sind in dieser Perspektive unterschiedlich privilegierte Zugangschancen, die zudem im Interesse der Systemerhaltung zunehmend eingeebnet werden: Profite werden gleichsam in einer Gemeinschaft von Interessen nach Maßgabe einer Politik systemstabilisierender Entschädigungen umverteilt. Habermas hält folgerichtig eine Betrachtungsweise, welche die ökonomischen Bewegungsgesetze der Gesellschaft methodisch isoliert, für obsolet; sie könne nur solange beanspruchen, den Lebenszusammenhang der Gesellschaft in wissenschaftlichen Kategorien zu erfassen, als Politik von der ökonomischen Basis abhängig sei und diese nicht schon als Funktion von Staatstätigkeit und politisch ausgetragenen Konflikten begriffen werden müsse; er faßt diese Unabhängigkeit der Politik, den Spielraum staatlicher Intervention, so weit, daß sich die Perspektiven einer Dauerregulierung der Wirtschaftsprozesse verbunden mit einer weitgehenden Ausdehnung sozialer Entschädigungen ergibt, kritische Theorie der Gesellschaft mithin auf eine Analyse der ökonomischen Dimension sozialer Konflikte und der den Interventionismus begrenzenden Interessenstrukturen zwanglos verzichten könne. Francois Perroux hat es am konsequentesten formuliert. Interessenkonvergenz beruht, ihm zufolge, darauf, daß in den Massendemokratien systemrelevante Entscheidungen unter dem Einfluß von Eliten und Mittelklassen getroffen und im Rahmen eines umfassenden Systemkalküls der Produktivitätszuwachs verteilt, die Mittelklassen zufriedengestellt werden; das gelte vor allem für den amerikanischen Kapitalismus. "Im Kapitalismus der Vereinigten Staaten hat sich um die Mitte des 20. Jahrhunderts eine Oligarchie der Macht und des Gewinnstrebens herausgebildet, die versucht, mit mehr als 16 Millionen industriellen Arbeitern und mehr als 17 Millionen der Mittelklasse... immer wieder tragbare Kompromisse zu finden, ohne daß größere Teile der einen Gruppe in Arbeitslosigkeit, der anderen Gruppe in Abhängigkeit verfallen. (FEINDLICHE KOEXISTENZ? Stuttgart 1961).

28 Jürgen Habermas, ERKENNTNIS UND INTERESSE, Frankfurt/Main 1969, S. 55 ff.
"Diejenigen, die eine solche Herrschaft etablieren und Herrschaftspositionen dieser Art verteidigen, sind es, die die Kausalität des Schicksals in Gang setzen, die Gesellschaft in soziale Klassen aufspalten, begründete Interessen unterdrücken, die Reaktionen des unterdrückten Lebens heraufbeschwören und in der Revolution schließlich ihr gerechtes Schicksal erfahren." S. 80.

Buchhandlung Karin Röhrbein ✱ ✱ ✱ ✱ ✱
Internationale linke Presse
Marxistische Erziehungswissenschaft
★ S o z i o l o g i e
P o l i t i k
1 Berlin 15 ● Ludwigkirchstr. 4 »» 881 46 59

"Refusons aussi la division de la s c i e n c e et de l ' i d é o l o g i e, la plus pernicieuse de toutes puisqu'elle est sécrétée par nous-mêmes. Nous ne voulons plus être gouvernés passivement par les lois de la science que par celle de l'économie ou les impératifs de la technique. La science est un art dont l'originalité est d'avoir des applications possibles hors d'elle-même. Elle ne peut cependant être normative que pour elle-même. Refusons son impérilisme mystifiant, caution de tous les abus et reculs, y compris en son sein, et remplacons-le par un choix réel parmi les possibles qu'elle nous offre."
(Quelle Université? Quelle Société? Textes réunis par le centre de regroupement des informations universitaires. Paris 1968, S. 148)

Die Perspektive der Industrialisierung löst die These eines durch die Einbettung in Produktionsverhältnisse begründeten politischen Apriori auf – die Korrumpierung von Wissenschaft und Technik durch Zwecke und Interessen, die sie zu einem gesellschaftlichen Projekt und zur bewußten Wahl einer Alternative machen. Herbert Marcuse hat an die methodologischen Ursprünge einer Rationalität erinnert, die mit der fortschreitenden Industrialisierung die eigentümliche Dialektik einer zunehmend produktiven Manipulation der Natur mit einer Manipulation des Bewußtseins verbindet, in der soziale Kontrolle versteinert. Die Quantifizierung der Natur löste die Wirklichkeit von ihrem immanenten Zweck und trennte die Wissenschaft von der Ethik. Eine so begründete wissenschaftliche Vernunft verengte den Konsens über die Gegenstände von Erkenntnis.

"Wenn das Gute und Schöne, Frieden und Gerechtigkeit weder aus ontologischen noch aus wissenschaftlich-rationalen Bedingungen abgeleitet werden können, dann können sie logisch keine Allgemeingültigkeit und Verwirklichung beanspruchen."(29)

Sie bleiben eine Sache der Beliebigkeit. Die Naturwissenschaft entwickelt sich unter einem technologischen Apriori, das sie als Mittel, als Stoff für Kontrolle und Organisation entlarvt. Dieses Apriori ist politisch, da die Umwandlung der Natur die des Menschen zur Folge hat.

Die kapitalistisch motivierte Aneignung der Natur strukturiert die Wissenschaft vor; sie selegiert Problemstellungen und generiert Fragestellungen, die nur diesem gesellschaftlichen Projekt eigentümlich sind. Indiz dafür ist der Prozeß der Entmythologisierung – die Immanenz des Denkens zu der trügerischen Konkretion eines positivistischen Empirismus; jener kennzeichnet die Geschichte soziologischer Theorien.

"Die Mythologie hat den endlosen Prozeß der Aufklärung ins Spiel gesetzt, in dem mit unausweichlicher Notwenigkeit immer wieder jede bestimmte theoretische Ansicht der vernichtenden Kritik verfällt nur ein Glaube zu sein, bis selbst noch die Begriffe des Geistes, der Wahrheit, ja der Aufklärung zum animistischen Zauber geworfen werden." (30)

Das technologisch abgesperrte Universum des Denkens schließt Alternativen aus, es macht nicht-positive Begriffe zu Phantasien; der Prozeß der Zivilisation nimmt dem Mythos seine Kraft, indem er das rationale Denken mythologisiert und die Wissenschaft instrumentalistisch einengt.

29 Herbert Marcuse: DER EINDIMENSIONALE MENSCH, Neuwied 1967, S. 163. "Die Prinzipien der modernen Wissenschaft waren a priori so strukturiert, daß sie als begriffliche Instrumente einem Universum sich automatisch vollziehender, produktiver Kontrolle dienen konnten; der theoretische Operationalismus entsprach schließlich dem praktischen. Die wissenschaftliche Methode, die zur stets wirksamer werdenden Naturbeherrschung führte, lieferte dann auch die reinen Begriffe wie die Instrumente zur stets wirksamer werdenden Herrschaft des Menschen über den Menschen v e r m i t t e l s der Naturbeherrschung. Theoretische Vernunft trat in den Dienst praktischer Vernunft und blieb dabei stets rein und neutral. Die Verschmelzung erwies sich als vorteilhaft für beide. Heute verewigt und erweitert sich die Herrschaft nicht nur vermittels der Technologie, sondern a l s Technologie, und diese liefert der expansiven politischen Macht, die alle Kulturbereiche in sich aufnimmt, die große Legitimation."

30 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, DIALEKTIK DER AUFKLÄRUNG, Amsterdam 1947, S. 22.
Max Horkheimer hat diesen Autonomieverlust der Vernunft nachgezeichnet und resümiert. "Nachdem sie ihre Atonomie aufgegeben hat, ist die Vernunft zu einem Instrument geworden. Im forma-

Technik als umfassende Form der materiellen Produktion umschreibt eine ganze Kultur; sie entwirft eine geschichtliche Totalität – eine Welt. Die Wissenschaft entwirft aufgrund ihrer eigenen Methoden ein Universum, in dem die Beherrschung der Natur mit der des Menschen verbunden bleibt. Gegenüber den prinzipiell anderen Methodologien der Wissenschaft, die ihre Hypothesen im Erfahrungszusammenhang einer befriedeten Welt entwickeln, hält Habermas an der "Unschuld" instrumentellen Handelns und der historischen Unüberholbarkeit eines Projekts der Menschengattung insgesamt fest. Die Konsequenz wäre eine in der technischen Weltveränderung angelegte objektive Produktionstendenz, die in der Vorgeschichte der Menschengattung nicht voll zur Geltung kommen kann: den Funktionskreis instrumentellen Handelns hat Habermas im Anschluß an Gehlen rekonstruiert.

> "Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die technische Entwicklung einer Logik folgt, die der Struktur zweckrationalen und am Erfolg kontrollierten Handelns, und das heißt doch: der Struktur der Arbeit entspricht, dann ist nicht zu sehen, wie ihr je, solange die Organisation der menschlichen Natur sich nicht ändert, solange wir mithin unser Leben durch gesellschaftliche Arbeit und mit Hilfe von Arbeit substituierenden Mitteln erhalten müssen, auf Technik, und zwar auf unsere Technik, zugunsten einer qualitativ anderen sollten verzichten können." (31)

Marcuse, der im Anschluß an Bloch eine alternative Einstellung zur Natur und eine neue Organisationsform des Wissens beschreibt, deren kapitalistische mithin auf eine geschichtliche Formation relativiert, übersehe, daß sie Projekte der Menschengattung insgesamt und anthropologisch an eine invariante Handlungsstruktur festgemacht seien.

> "So wenig die Idee einer neuen Technik trägt, sowenig läßt sich die einer neuen Wissenschaft denken, wenn anders Wissenschaft in unserem Zusammenhang die moderne, auf die Einstellung möglicher technischer Verfügbarkeit verpflichtete Wissenschaft heißen soll: auch für ihre Funktion, wie für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt überhaupt, gibt es kein Substitut, das 'humaner' wäre." (32)

Habermas gewinnt dieses Argument aus dem Begriff einer objektivierten Natur, die als Korrelat gesellschaftlicher Arbeit Selbständigkeit und Äußerlichkeit gegenüber dem verfügenden Subjekt behält: eine Resurrektion der Natur ließe sich demzufolge materialistisch nicht konsequent denken – sie sei ein Erbe der Mystik. Die Identität der Subjekte verändere sich vielmehr mit der Reichweite ihrer technischen Verfügungsgewalt.

Bloch hat die These entfaltet, daß die fehlende Vermittlung mit dem Material der bürgerlichen Technik und Ökonomie gemeinsam ist; die Beziehungen der Menschen untereinander und zur Natur bleiben abstrakt; die Naturbeherrschung bleibt mit der Gewaltgesellschaft verbunden. Das Ende der Ausbeutung der Natur bedeutet nicht eine Philanthropie für mißhandelte Pflanzen und Metalle – Habermas spricht metaphorisch von einer Natur, die die Augen aufschlägt – sie bedeutet vielmehr eine Vernunft und Technik, die den gesellschaftlichen Prozeß in dem Maß be-

---

listischen Aspekt der subjektiven Vernunft, wie er vom Positivismus hervorgehoben wird, wird ihre Beziehungslosigkeit zu einem objektiven Inhalt betont; in ihrem instrumentellen Aspekt, wie er vom Pragmatismus hervorgehoben wird, wird ihre Kapitulation vor heteronomen Inhalten betont. Die Vernunft ist gänzlich in den gesellschaftlichen Prozeß eingespannt. Ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur, ist zum einzigen Kriterium gemacht worden... Jeder Gebrauch, der über die behelfsmäßige, technische Zusammenfassung faktischer Daten hinausgeht, ist als eine letzte Spur des Aberglaubens getilgt. Begriffe sind zu widerstandslosen, rationalisierten, arbeitssparenden Mitteln geworden. Es ist, als ob Denken selbst auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert worden wäre, einem genauen Plan unterworfen – kurz, zu einem festen Bestandteil der Produktion gemacht. (Max Horkheimer, KRITIK DER INSTRUMENTELLEN VERNUNFT, Frankfurt 1967, S. 30)

31 Jürgen Habermas, TECHNIK UND WISSENSCHAFT..., S. 18.
Zum Begriff eines technologischen Kernprozesses in der Reproduktion des menschlichen Lebens vgl. auch Adolph Lowe, POLITISCHE ÖKONOMIE, Frankfurt/Main 1968. Habermas scheint jedoch diese Annahme wieder in Frage zu stellen, wenn er sagt, "daß wir Natur in der methodischen Einstellung von Wissenschaft und Technik gewissermaßen "unterdrücken, weil wir sie nur im Verhältnis unserer eigenen Imperative" zu Wort kommen lassen" – statt sie von ihr selber her aufzufassen und zu behandeln." (Jürgen Habermas, "Odyssee der Vernunft in die Natur", die Zeit vom 12. September 1965, S. 14.

32 Jürgen Habermas, a.a.O., S. 58.

herrschen, in dem sie sich von seinen kapitalistischen Voraussetzungen lösen.(33) In diesem Zusammenhang hat Marx den Kommunismus als das aufgelöste Rätsel der Geschichte, die wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens und die Auflösung des Widerstreits zwischen den Menschen und der Natur beschrieben.

Der Begriff der Natur als Moment gesellschaftlicher Tätigkeit ist von einer naturwüchsigen Unmittelbarkeit wie einer reaktionären Technikfeindschaft gleichermaßen entfernt. In ihn geht die Fremdherrschaft unbegriffener Natur ein und die Hoffnung einer Verwandlung in der Arbeit assoziierter Produzenten: erst mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel löst sich der Mensch vollständig aus dem Tierreich. Auch die Voraussetzung einer Vergesellschaftung als "eigene freie Tat" bleibt die zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten; diese stofflichen Momente der Arbeitsdialektik scheinen in der Tat unaufhebbar. Sie verändern sich jedoch in dieser Formation qualitativ. Die Reduktion auf den noch in der richtigen Organisation der Gesellschaft verbleibenden Materialismus projiziert die gegenwärtige, durch organisierte Herrschaft fortschreitende Zivilisation gleichsam rückläufig in die Zukunft.

Sie schließt das Entstehen eines neuen Menschen aus, der auch den unmittelbaren Produktionsprozeß verwandelt. Die universal entwickelten Individuen, deren gesellschaftliche Beziehungen ihrer eigenen gemeinschaftlichen Kontrolle unterworfen sind, sind kein Produkt der Natur, sondern der Geschichte: ihrer eigenen praktischen Tätigkeit. Die Arbeit wird dadurch zur Selbstverwirklichung des Individuums, daß

> "sie nicht Anstrengung des Menschen als bestimmter dressierter Naturkraft, sondern als Subjekt, das in dem Produktionsprozeß in bloß natürlicher, naturwüchsiger Form, sondern als alle Naturkräfte regelnde Tätigkeit erscheint." (34)

Natur wird durch menschliche Tätigkeit verwandelt; sie ist – mit den Worten des jungen Marx – sein anorganischer Körper, die ganze Weltgeschichte nichts anderes als das Werden der Natur für den Menschen. Vollzieht sich hingegen in Arbeitsprozessen ein zweckrationalen Kriterien folgender Stoffwechsel, verliert Entfremdung die Dimension des "völligen Verlusts des Menschen"; der technologische Kernprozeß der Natur grenzt die Möglichkeiten von Utopien gleichsam negativ ein: Arbeit kann nur noch befreit und nicht aufgehoben werden, wie es die kommunistische Revolution intendiert. Marx begreift die Bewegung des Privateigentums – Produktion und Konsumtion – als materielle sinnliche Ausdrücke des entfremdeten menschlichen Lebens; die Bewegung des Privateigentums ist konterrevolutionär. (35)

Der Marxismus hat in dem arbeitenden Menschen das sich real erzeugende Subjekt der Geschichte entdeckt, das sich sozialistisch erst verwirklichen läßt. Die Wendung gegen ein mögliches, noch nicht manifestiertes "Subjekt der Naturvorgänge", das sich mit der menschlichen Produk-

---

33 Vgl. Ernst Bloch, DAS PRINZIP HOFFNUNG, Frankfurt/Main 1959.

34 Karl Marx, GRUNDRISSE..., S. 505.
"In dem Akt der Reproduktion selbst ändern sich nicht nur die objektiven Bedingungen, z.B. aus dem Dorf wird Stadt, aus der Wildnis gelichteter Acker etc., sondern die Produzenten ändern sich, indem sie neue Qualitäten aus sich heraus setzen, sich selbst durch die Produktion entwickeln, umgestalten, neue Kräfte und neue Vorstellungen bilden, neue Verkehrsweisen, neue Bedürfnisse und neue Sprache." (S. 394).

35 "Man sieht, wie die Geschichte der Industrie und das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie ist. In der gewöhnlichen materiellen Industrie... haben wir unter der Form der Entfremdung die vergegenständlichten Wesenskräfte des Menschen vor uns." (Karl Marx: ÖKONOMISCH-PHILOSOPHISCHE MANUSKRIPTE, Berlin 1932, Bd. III, S. 121).

tivität verbinden könnte, um die Utopie der Technik an die der Gesellschaft anzuschließen, legt eine Grenzlinie in den Horizont einer humanen Gesellschaft: das Reich der Freiheit erscheint nur in den zerbrochenen Spiegeln kapitalistischer Systeme. Noch in der Sprache der Systemtheorie kann die erweiterte Reproduktion als Antwortreaktion des gegebenen Systems beschrieben werden, gleichsam als eine Phantasie der Produktivität, welche von der Askese einer bloß restitutiven Anpassung bis zu den Wunschbildern einer umfassenden Befriedigung reicht und Bedürfnisexpansion als universales Entfaltungsmodell der Geschichte inauguriert. Ulrich Sonnemann hat nachdrücklich daran erinnert, daß sich die menschliche Tätigkeit in ihren bisherigen historischen Erscheinungsformen nicht erschöpft: negative Anthropologie ist Kritik ihres Gegenstandes und der Wissenschaft zugleich.

> "Dieser Entwurf hält in seinen Implikationen die Wachstumslinien jeder Anthropologie fest, die als jetzt denkbare künftig wäre. Daß sie negativ ist, heißt, daß es die Position, die nur die Menschen selbst werden können, noch nicht gibt... Dagegen ist die Wahrheit negativer Anthropologie, was sie vor deren Vergehen vorerst bewahren kann, die ihres Werdens; es findet sich in der Geschichte für ihre Sache kein plausibles Modell." (36)

V

Das Humanum als historisches Ziel kann dem Marxismus nicht als apriorisches Deduktionsprinzip zugrundeliegen. Die Konzeption eines neuen Menschen ist mit einer bloßen Rückkehr aus der Entfremdung nicht identisch. Erst in einer nachrevolutionären Phase kann sich ein Verhältnis der Menschen zur Natur herstellen – wenn deren Äußerlichkeit mit der propagandistischen Tendenz des Kapitals und der universellen Industrie als System allgemeiner Ausbeutung zergangen ist.

Die Theorie der Kapitalverwertung reflektiert die Herrschaft blinder ökonomischer Kräfte, die Verselbständigung des Produkts gegenüber der Arbeit und die Verbindung der Menschen durch den Austausch ihrer Waren. Sie legt die Logik einer Entwicklung frei, die das Kapitalverhältnis aufhebt. Diese immanente Logik drückt sich in einer sinkenden Proportion des variablen im Verhältnis zum konstanten Kapital aus. Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate besagt,

> "daß die schon vorhandene materielle, schon herausgearbeitete, in der Form von capital fixe existierende Produktivkraft, wie die scientific power, wie die Bevölkerung etc., kurz alle Bedingungen für die Reproduktion des Reichtums, i.e. die reiche Entwicklung des sozialen Individuums –, daß die durch das Kapital selbst in seiner historischen Entwicklung herbeigeführte Entwicklung der Produktivkräfte, auf einem gewissen Punkt angelangt, die Selbstverwertung des Kapitals aufhebt, statt sie zu setzen." (37)

Das Kapitalverhältnis wird zur Fessel der Produktivkräfte; die "letzte Knechtsgestalt" der menschlichen Tätigkeit wird in den materiellen Bedingungen der Produktion negiert. Freilich hat Marx selbst entgegenwirkende Tendenzen angegeben, die den Fall der Profitrate hemmen: eine Steigerung des absoluten Mehrwerts – Verlängerung des Arbeitstages – eine Steigerung des relativen Mehrwerts – die Intensivierung des Produktionsfaktors Arbeit; Senkung des Arbeitslohns unter den Wert der Arbeitskraft; Verbilligung der Elemente des Sachkapitals; lohndrückende Überbevölkerung, auswärtiger Handel und zunehmendes Aktienkapital.

> "Sie heben das Gesetz nicht auf, schwächen aber seine Wirkung ab. Ohne das wäre nicht das Fallen der allgemeinen Profitrate unbegreiflich, sondern umgekehrt die relative Langsamkeit dieses Falls. So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt."(38)

Die zentrale These der Werttheorie beschreibt einen historischen Prozeß. Interaktion konnte Marx vernachlässigen, weil für ihn der Untergang des Kapitals aus ökonomischen Gründen unvermeidlich war: ökonomische Potenzen setzten revolutionäre frei. Der Arbeitsprozeß war revolutionär, nicht die Verständigung über die Klassenlage. Das Leben des Proletariats war der Produktionsprozeß, Arbeit und Interaktion in einem. Das Proletariat, die Negation aller Klassen, entwickelte Interessen, die auf die Abschaffung der herrschenden Arbeitsweise zielten, die substitutionalistisch und universal zugleich waren. Die äußerste Negativität machte den Proletarier zum Mitglied einer Klasse, die "wirklich die ganze alte Welt los ist". Das Bewußtsein ändert sich mit dem Durchscheinen der neuen Gesellschaft. Der nicht technologisch verkürzte Begriff der Produktion schließt Bewußtsein ein:

> "Die Erkennung der Produkte als seiner eignen und die Beurteilung der Trennung von den Bedingungen seiner Verwirklichung als einer ungehörigen, zwangsweisen – ist ein enormes Bewußtsein, selbst das Produkt der auf dem Kapital ruhenden Produktionsweise, und so sehr das knell to its doom, wie mit dem Bewußtsein des Sklaven, daß er nicht das Eigentum eines Dritten sein kann, seinem Bewußtsein als Person, die Sklaverei nur noch als ein künstliches Dasein fortvegetiert und aufgehört hat als Basis der Produktion fortdauern zu können." (39)

Gewalt ist das Substrat einer Logik, die zum tendenziellen Fall der Profitrate führt. Die logischen Gesetze der Ökonomie sind die politischen des Klassenkampfes: der kontingenten Praxis eines interessierten Bewußtseins, das die Vernunft durch deren Realisierung erst vernünftig macht, Sinntotalität und Gesetzeslogik der Geschichte im praktischen Vollzugsmodus zusammenschließt.

Durch das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate und die technologisch bedingte "Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb ihrer Grenzen" durch die Aktiengesellschaften grenzt Marx diese Praxis gegen eine bloße "Alchemie der Revolution" ab. Der ökonomischen Entwicklung entspricht politisch die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiges Durchgangsstadium –

> "zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt, zur Abschaffung sämtlicher Produktionsverhältnisse, worauf sie beruhen, zur Abschaffung sämtlicher gesellschaftlicher Beziehungen, die diesen Produktionsverhältnissen entsprechen, zur Umwälzung sämtlicher Ideen, die aus diesen gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen." (40)

Den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus faßt Marx hingegen in die aus "Rameau's Neffe" von Diderot entlehnten Metapher des fremden Gottes, der die alten Götzen Europas von den Altären stürzt; ähnlich objektivistisch hat Engels den Sieg der kapitalistischen Produktionsweise in ökonomische Kategorien übersetzt.

> "Der Kampf der Bourgeoisie gegen den Feudaladel ist der Kampf der Stadt gegen das Land, der Industrie gegen den Grundbesitz, der Geldwirtschaft gegen die Naturalwirtschaft, und die entscheidenden Waffen der Bürger in diesem Kampf waren ihre, durch die Entwicklung der erst handwerksmäßigen, später zur Manufaktur fortschreitenden Industrie und durch die Ausbreitung des Handels sich fortwährend steigernden ökonomischen Machtmittel." (41)

Marx und Engels haben das Dilemma einer an objektive Bedingungen gebundenen Revolution, die den Gang der Geschichte auf dem Boden der Produktivkräfte nachzeichnet und einem konspirativen Aktionismus, der einer Entwicklung vorgreift, um sie erst zu ermöglichen, nicht bündig gelöst.

Für die Proletarier wären zu Marx' Zeiten die Kommunisten der entschiedenste Teil der Arbeiterbewegung – eine Avantgarde, gekennzeichnet durch Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung, und ihre theoretischen Sätze waren noch "allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes". Die moderne Revision der kritischen Theorie geht aus der Erfahrung hervor, daß sie Bewußtsein eines historischen Prozesses nicht mehr ist und ihre Begründung angesichts der Entwicklung empirisch-analytischer Wissenschaften immer dringlicher wird. Zwischen dem Mißverständnis, daß die Ge-

36 Ulrich Sonnemann, NEGATIVE ANTHROPOLOGIE, Hamburg 1969, S. 322.
37 Karl Marx, a.a.O., S. 636.
38 Karl Marx, DAS KAPITAL, III, WERKE 25, S. 249.
39 Karl Marx, GRUNDRISSE..., S. 366.
40 Karl Marx, "Klassenkämpfe in Frankreich", WERKE 7, S. 89/90.
41 Friedrich Engels, HERRN EUGEN DÜHRINGS UMWÄLZUNG DER WISSENSCHAFT, Berlin 1948, S. 200.

schichtsphilosophie in praktischer Absicht mit einem ontologischen Gewißheitsanspruch belastet und einem geschichtsblinden Subjektivismus, der mit Menschen experimentiert, klafft eine Leerstelle, in der politisch die Diskussion von Strategien situiert ist.

Die politische Theorie einer Avantgarde hat Merleau-Ponty angesichts der Moskauer Prozesse von 1932-1936 erneuert und zugleich dogmatisiert. Er knüpft an die sowjetmarxistische Interpretation der Oktoberrevolution an, läßt sie freilich nur für den Vorentwurf einer richtigen Praxis gelten – als Interpretation eines Lebenszusammenhangs, in dem Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse synchronisiert und mit der Verstaatlichung der Produktionsmittel Natur und Gesellschaft rational organisiert sind. In dieser Perspektive hat die Revolution den Fortschritt der Industrialisierung von Herrschaft abgelöst und die Ausformung aller Lebensbereiche nach Kriterien des Arbeitsprozesses aufgehoben; nicht länger mehr soll die Reproduktion der Gesellschaft ohne Beziehung auf die Interessen der Beherrschten sein: vielmehr gehen die wirklichen Interessen in die gesellschaftliche Totalität ein; Tatsachen und Postulate sind in dem Vorentwurf richtiger Praxis versöhnt. Diese Produzentengesellschaft frei assoziierter Individuen bedarf nicht mehr politischer Gewalt. Aufgrund der umfassenden Entwicklung der Produktivkräfte harmonieren individuelle und gesellschaftliche Bedürfnisse, das neue Gemeinwesen ist identisch mit der Selbstverwirklichung der Menschen, wie sie Engels antizipierte: die freie Tat der Menschen befreit den Traum vom Reich der Freiheit zum Bewußtsein; die Geschichte beginnt.

Merleau-Ponty dogmatisiert die Einsicht von Marx, daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt, die selbst nur den Übergang zur klassenlosen Gesellschaft bildet; seine These abstrahiert von der Ausführung. Er macht den Marxismus zur Legitimationswissenschaft, die alle Entwicklung in den Rahmen revolutionärer Gewalt preßt.

> "(Die Diskussion) besteht nicht darin, zu untersuchen, ob der Kommunismus die Spielregeln des liberalen Denkens einhält (zu offensichtlich ist, daß er es nicht tut), sondern ob die Gewalt, die er ausübt, revolutionärer ist und fähig, zwischen den Individuen menschliche Beziehungen herzustellen." (42)

Für die von Merleau-Ponty entworfene Geschichtsphilosophie bringen die Beschlüsse der Parteileitung den "wirklichen Stand der Revolution" zum Ausdruck; in einem finalistischen Entwurf gerinnt Geschichte zu einem mechanischen Regeln folgenden Naturprozeß, der zwar "dialektische Umwege" in sich schließen kann, seinen Zielen jedoch niemals den Rücken zu kehren vermag. Diese zuversichtliche Interpretation der Geschichte erlaubt keine Analyse der historischen Dynamik. Kategorien können nicht an Inhalt und Anspruch gemessen, marxistische Theorie als wissenschaftliche Anleitung von Politik kann in jener selbst nicht identifiziert werden; die Interpretation von Merleau-Ponty schließt vielleicht die rationale Diskussion von Fakten und darauf gründende tagespolitische Anweisungen prinzipiell aus; sie verzichtet auf die Empirie zureichender Begründung ihrer praktischen Absicht; sie situiert das menschliche Handeln in einem "Dickicht der Gegenwart" und kann das Bewußtsein einer auf Veränderung zielenden Praxis nicht legitimieren: "Wahrheit" als Erinnerung an einen historischen Prozeß bleibt gegenüber der politischen Entwicklung neutral.

Rosa Luxemburg argumentiert sehr verkürzt umgekehrt: Massenaktionen entstehen, und entwickeln sich gleichsam mechanisch weiter – die Selbsttätigkeit der Massen stellt die Frage nach einer Organisation erst gar nicht. Der elementare Klassenkampf kann als Muster eines Lernprozesses beschrieben werden, dessen Resultate Aufklärung und "Organisation" sind. Aktionen sind nicht determinierbar, sondern "schöpferische Akte", in denen sich die Logik des "objektiven historischen Prozesses" mit der Massenspontaneität verbindet. Um die Unsicherheiten des revolutionären Kampfes, die Auseinandersetzungen um Strategien überhaupt erklären zu können, muß Luxemburg auf mythologische Kategorien zurückgreifen: Zusammenhänge des "gesunden Lebens" und der geschichtlichen Erfahrung gewinnen den Stellenwert universaler Korrekturen.

42 Maurice Merleau-Ponty: HUMANISMUS UND TERROR, Frankfurt/Main 1966, I, S. 11.

Beide Vorschläge können auf die dezisionistische Restproblematik, die als strukturelles Moment allen Strategien zugrunde liegt, nur aufmerksam machen. Während Marcuse noch die Implikationen emanzipierender Gewalt diskutiert, grenzt das Risiko erhöhten Leidens für Habermas alle Aktionen ein; artikulierte Interessen bleiben der einzige Anknüpfungspunkt.

> "Niemand darf sich präsumtiv mit einem in Zukunft hervorzubringenden Bewußtsein aufgeklärter Massen identifizieren, um heute schon stellvertretend für sie zu agieren." (43)

Adorno nimmt das Moment der Veränderung resignativ in die Theorie zurück. In seiner Kritik der schon zu Schreckbildern gewordenen Pseudo-Aktivitäten, die naiv Enklaven der Unmittelbarkeit in einer verhärteten Gesellschaft zu retten suchen und die Erfordernisse einer Praxis zu Denkverboten umstilisieren, wird der kompromißlos Denkende schon zum Revolutionär. (44) An dem Eingeständnis Adornos, daß dieser emphatische Begriff von Denken weder von den bestehenden Zuständen noch von zu erreichenden Zwecken, von Bataillonen gar, gedeckt sei, läßt sich, gleichsam negativ, noch jener Optimismus ablesen, daß einmal Gedachtes überlebt; die Elendsgeschichte des Denkens, das Denken geblieben ist, hat die Erinnerung daran bewahrt, daß es die Verhältnisse, in denen es gedacht wurde, nicht abstreifen kann wie eine welke Haut.

43 Jürgen Habermas: "Die Scheinrevolution und ihre Kinder", in: DIE LINKE ANTWORTET HABERMAS, Frankfurt/Main 1968, S. 15.

44 "Demgegenüber ist der kompromißlos kritisch Denkende, der weder sein Bewußtsein überschreitet, noch zum Handeln sich terrorisieren läßt, in Wahrheit der, welcher nicht abläßt. Denken ist nicht die geistige Reproduktion dessen, was ohnehin ist. Solange es nicht abbricht, hält es die Möglichkeit fest. Sein Unstillbares, der Widerwille dagegen, sich abspeisen zu lassen, verweigert sich der törichten Weisheit von Resignation. In ihm ist das utopische Moment desto stärker, je weniger es – auch das eine Form des Rückfalls – zur Utopie sich vergegenständlicht und dadurch deren Verwirklichung sabotiert. Seinerseits ein Verhalten, eine Gestalt von Praxis, ist es der verändernden verwandter als eines, das um der Praxis willen pariert." (Theodor W. Adorno, "Resignation", zitiert nach FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 16. August 1969).

bookshop ★

Kollektiver Buchladen

Knesebeckstr.10 (S-Bahn Lichterfelde-W)
F U - Nähe **Tel.: 769 42 73**

Basisgruppen – Arbeitsgruppen

Spezialitäten: Sozialpsychologie
Marxismus
Sozialistische Erziehung
Underground-Literatur

Korrekturen zum Aufsatz von Claus Rolshausen: Technik und Wissenschaft als Ideologie

FN 13 Karl Marx, a.a.O., S. 588: "Das capital fixe in seiner Bestimmung als Produktionsmittel, deren adäquateste Form die Maschinerie, produziert nur Wert, d.h. vermehrt den Wert des Produkts nur nach zwei Seiten hin: 1) soweit es W e r t hat; d.h. selbst Produkt der Arbeit, ein gewisses Quantum Arbeit in vergegenständlichter Form ist; 2) insofern es das Verhältnis der Surplusarbeit zur notwendigen Arbeit vermehrt, indem es die Arbeit befähigt, durch Vermehrung ihrer Produktivkraft, eine größere Masse zum Unterhalt des lebendigen Arbeitsvermögens nötiger Produkte in kürzerer Zeit zu schaffen." (S. 588) Vgl. auch Karl Marx: THEORIEN ÜBER DEN MEHRWERT I, WERKE 26. 1, S. 369.

S. 53 Abschnitt 2, letzter Satz vor dem Zitat:
..die Produktion bildet das übergreifende Moment, denn die Distribution der Produktionsagenten ist selbst wieder ein Moment der Produktion.

S. 54 erster Absatz:
Die Produktionsweise produziert soziale Momente; sie findet sie nicht vor. Marx hat freilich „allgemein geschichtliche Verhältnisse", die in die Produktion hineinspielen und ihr "Verhältnis zur geschichtlichen Bewegung überhaupt" vernachlässigt, weil er offensichtlich der Ansicht ist, daß eine sinnvolle Erörterung erst auf dem sicheren Boden einer bestimmten Produktionsweise, nicht auf dem kontingenten geschichtlicher Verhältnisse möglich ist. Wenn er Familie, Stamm, Sitte und Sprache, das "selbstredende Dasein des Gemeinwesens", als bloß vorökonomische Vergesellschaftungsfaktoren begreift, hat er mit guten Gründen, die ich im Folgenden nur andeuten kann, die Konsequenz einer sprachsoziologisch gerichteten Gesellschaftstheorie-einer systematischen Erklärung des Reproduktionsprozesses aus institutionalisierten Regeln und wie immer verzerrter Interaktion nicht gezogen. Gesetze...

Wo nur Produktionsweisen gelten, werden Normen fiktiv...

FN 19 Jürgen Habermas: ERKENNTNIS UND INTERESSE, S. 79.

FN 35 Karl Marx: Nationalökonomie und Philosophie, in: DIE FRÜHSCHRIFTEN, Stuttgart 1953, S. 237: "Das m e n s c h l i c h e Wesen der Natur ist erst da für den g e s e l l s c h a f t l i c h e n Menschen; denn erst hier ist sie für ihn da als B a n d mit dem M e n s c h e n, als Dasein seiner für den anderen und des anderen für ihn, wie als Lebenselement der menschlichen Wirklichkeit; erst hier ist die da als Grundlage seines eigenen menschlichen Daseins. Erst hier ist ihm sein natürliches Dasein sein menschliches Dasein und die Natur für ihn zum Menschen geworden. Also die Gesellschaft ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur."
"Man sieht...

Sebastian Herkommer

Zur Politisierung technischer Intelligenz (Teil II)

Klassenlage und Disparitätenspannungen

Im vorangegangenen Aufsatz (1) ist die Frage aufgeworfen worden, ob sich das durch die "Habermas-Schule" rezipierte Konzept der Disparität von Lebensbereichen und der Statusinkonsistenz (2) für die Analyse spätkapitalistischer Entwicklungsprozesse bewährt und welche Bedeutung es haben kann zur Beurteilung und Aktualisierung von Politisierungschancen der technischen Intelligenz. Claus Offe ist inzwischen dahingehend kritisiert worden (3), daß seine These vom Primat des Staates, d.h. von der wohlfahrtsstaatlichen "Neutralisierung" von Gesellschaft durch staatsinterventionistisches Krisenmanagement und "Organisation" des Kapitalismus dessen prinzipielle Stabilisierungsmöglichkeit ebenso unterstelle wie die Möglichkeit einer Demokratisierung der politischen Herrschaftsausübung unter Beibehaltung der kapitalistischen Produktionsweise.

Scharf wird solcher Auffassung vorgeworfen, sie falle zurück in sozialdemokratischen Revisionismus altbekannter Prägung und erfülle damit eine ideologische Funktion, die womöglich gefährlicher sei als direkte und offizielle Ideologie.

Die Kritik ist im wesentlichen berechtigt, wenngleich Offe auf den hypothetischen Charakter seines empirisch zu überprüfenden Ansatzes hinweist und u.a. vor dem Mißverständnis verteidigt werden könnte, er sähe den Sozialstaat in der Lage, durch politische Vermittlung ökonomisch verursachte "Disparitäten" in der Bedürfnisbefriedigung a u s z u g l e i c h e n. Gerade diese Möglichkeit wird ausgeschlossen, und zwar weil "das pluralistische System von organisierten Interessen... alle Befürfnisartikulationen aus dem politischen Willensbildungsprozeß aus(sperrt) teressen... alle Bedürfnisartikulationen aus dem politischen Willensbildungsprozeß aus(sperrt), die allgemein und nicht an Statusgruppen gebunden sind..." (4) Hier scheint allerdings eine Fixierung an die bestehenden "Institutionen, die den politischen Willensbildungsprozeß tragen" – Parteien, Verbände und Gewerkschaften, sowie an ein wie immer auch denaturiertes Parlament – vorzuliegen. Anzugreifen ist denn auch die systemtheoretische Orientierung am Integrationsansatz der politischen Soziologie und die damit verknüpfte Konzentration des wissenschaftlichen Interesses auf die Abwehr- und Stabilisierungsmechanismen des Spätkapitalismus und seiner Herrschaftsinstanzen anstatt auf die immanenten, s y s t e m s p r e n g e n d e n Widersprüche und Konfliktpotentiale; zu zweifeln ist an einer ad-hoc-Theoriebildung, die an Phasen der relativen Konfliktfreiheit eine p e r m a n e n t e Stillsetzung der Klassenkämpfe abzulesen scheint und die bereits durch die französischen, italienischen und vielleicht sogar westdeutschen Streikbewegungen in Schwierigkeiten geraten ist; anzugreifen aber ist vor allem die prinzipielle Absage an die Möglichkeit "politischer Ökonomie", als "Schlüssel zur Analyse globaler

---

1 SOZIALISTISCHE POLITIK, 3 (Oktober 1969), S. 4, 7, 10.

2 Jürgen Habermas: TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS 'IDEOLOGIE', Frankfurt/Main 1968; Claus Offe: "Politische Herrschaft und Klassenstruktur", in: POLITIKWISSENSCHAFT, Frankfurt/Main 1969.

3 In: GEGEN DEN STROM, Nr. 1 (August 1969), S. 19 ff. Siehe auch Bernhard Blanke, in: SOZIALISTISCHE POLITIK, 3, FN 29, S. 58 f.

4 Offe, a.a.O., S. 171.

Herrschaftsstrukturen" im Spätkapitalismus noch zu dienen (5), womit sowohl unterbunden wird, die staatlichen Stabilisierungsbemühungen (Phänomene von "Bestandsrelevanz" wie ökonomische Stabilität, Gleichgewicht in den Außenbeziehungen und Sicherung der Massenloyalität) aus den spezifisch kapitalistischen Produktionsverhältnissen zu erklären, als auch daraus die Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer Abschaffung abzuleiten.

Wenn trotzdem die von der neueren amerikanischen Soziologie angeregte These von der horizontalen Dimension von sozialen Statusunterschieden (6) für eine Diskussion empfohlen wird, so eher um den klassentheoretischen Ansatz zu ergänzen, nicht ihn zu ersetzen (7).

Die Analyse der Klassenlage technischer Intelligenz im Kapitalismus ergibt die Notwendigkeit, zwischen den Arbeitsfunktionen im Produktions- und Vermittlungsprozeß und der Stellung gegenüber den Produktionsmitteln zu differenzieren. Unterscheiden sich Techniker und Ingenieure nach ihrer Qualifikation und Funktion im Produktionsprozeß etwa von gelernten und angelernten Arbeitern, so sind sie zugleich nur ein anderer Teil des produktiven Gesamtarbeiters (8) und teilen als "a n g e s t e l l t e Intelligenz" mit jenen die sozio-ökonomische Situation einer ausgebeuteten Klasse (9). Die erwähnten und mit der zunehmenden Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses und der gleichzeitigen Vergesellschaftung des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses unterm Diktat der privatwirtschaftlichen Kapitalverwertung in Verbindung gebrachten Polarisierungstendenzen innerhalb der technischen Intelligenz halten sich an das Schema der vertikalen Macht-, Status- und Einkommensverteilung. Auch der Hinweis auf die Heterogenität der Arbeiterklasse und ihre innere Schichtung sieht die Voraussetzung der Politisierung der angestellten technischen Intelligenz in ihrer Stellung auf einer Quasi-Skala von Einfluß- und Lebenschancen auf der "vertikalen" Dimension. Dies geht aus der Analyse von Steiner immer wieder deutlich hervor:

> "Die breite Streuung der wissenschaftlichen Mitarbeiter hinsichtlich ihres Platzes in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit von der unmittelbaren Nähe zum Management bis zur direkten Annäherung mit den Arbeitern erleichtern das Bestreben der Bourgeoisie, den Wissenschaftlern ihre Gemeinsamkeiten mit den Arbeitern zu verschleiern. Zwar vollzieht sich diese Erkenntnis auf Grund der... Spezifika im Arbeitsprozeß, der gesamten Tradition, Herkunft, Ausbildung und anderer Faktoren äußerst widersprüchlich und langsam, doch ist mit der weiteren Ausdehnung der Automatisierung zunehmend auch eine objektive Angleichung von Facharbeitern, Technikern und Wissenschaftlern in den Tätigkeitsmerkmalen zu erwarten, was gewiß auch nicht ohne Auswirkungen auf deren subjektive Widerspiegelung bleibt." (10)

Was das Modell der "nicht-vertikalen" Dimension von sozialer Ungleichheit demgegenüber festhalten möchte, sind Konflikte – und damit Politisierungsansätze –, die sich nicht unmittelbar aus der Position im Arbeits- und Produktionsprozeß ergeben, sondern als Konsequenz aus der regulierenden Funktion des Sozialstaates unter den restriktiven Bedingungen monopol-kapitalistischer Verwertungsinteressen, und die kollektiv für ganze Lebensbereiche gelten. Gemeint sind die Widersprüche zwischen der für die Mehrheit weitgehend bestehenden Befriedigungsmöglichkeiten für einige privatisierte Bedürfnisse (individuelle Kaufbarkeit von Konsumgütern; wirtschaftsstimulierende Konsumkraft durch staatlich induzierte Umverteilung in Gestalt "sozialer Entschädigung") (11) auf der einen Seite und der Nichtbefriedigung grundlegender Bedürfnisse auf der anderen Seite, die sozusagen individuell nicht durch Kaufakt zu befriedigen sind und für die durch öffentliche Investitionen nicht oder unzureichend (gemessen an den Bedürfnissen und den wissenschaftlich-technologischen Möglichkeiten) gesorgt ist: die Bedürfnisse nach Bildung und Gesundheit, nach allgemein verbesserten Versorgungs- und Dienstleistungen, nach demokratischer Beteiligung an der Stadt- und Regionalplanung, nach der Entwicklung repressionsfreier Erziehungs- und Wohnstätten, nach Luftverschmutzungs- und Lärmbekämpfung und so weiter.

Entsprechend den in der These einer neuen (horizontalen) Art von Disparitätenspannungen implizit enthaltenen zwei Möglichkeiten von Konfliktpotential (12) kann sich Politisierung technischer Intelligenz einmal richten auf wissenschaftliche und technische Arbeiter in Institutionen, die an der Peripherie des staatlichen Eingreifens liegen und auch für die private Industrie Randbetriebe mit geringer Relevanz für die direkte Kapitalverwertung darstellen: eben Einrichtungen des Gesundheitswesens, der öffentlichen Ausbildung und Forschung sowie der öffentlichen Versorgung und Dienstleistungen. Die relative Zurückgebliebenheit solcher Institutionen gegenüber anderen, etwa militärtechnischen oder großindustriellen, die sich in den verfügbaren Forschungsmitteln und den Arbeitsbedingungen dem wissenschaftlichen Mitarbeiter bemerkbar macht, stellt eine objektive Voraussetzung dar für die Erfahrung der neuen Disparitätenspannungen, die – wie gesagt – nicht mehr unmittelbar aus der Konkurrenz privater Kapitalien abzuleiten sind, sondern aus der politisch vermittelten Investitionssteuerung eines Staates, der zugunsten der partikularen Klasseninteressen von Monopolisten Maßnahmen der Wachstumsgarantie (Infrastrukturinvestitionen) zu verbinden sucht mit einer Garantie von Vollbeschäftigung, Massenkaufkraft und Preisstabilität. – Zum andern kann sich Politisierung nach diesem Modell richten an jeden einzelnen, unabhängig vom Entwicklungsgrad der Institution, in der er arbeitet, und zwar weil die neuen Disparitätenspannungen seine persönlichen Lebensverhältnisse in widersprüchlicher Weise tangieren können: trotz privilegierter Stellung in einer technologisch hochentwickelten Produktionsstätte teilt er u.U. mit weniger Privilegierten außerbetrieblich die Situation, auf unzureichende Verkehrs- und Versorgungsverhältnisse angewiesen zu sein, unzureichende Bildungsmöglichkeiten für sich und seine Kinder anzutreffen usw. usw. (13) Unter diesem Aspekt könnten z.B. relativ gut bezahlte Angestellte mittlerer

---

5 a.a.O., S. 163.

6 Offe bezieht sich besonders auf G. Lenski: "Status Crystallization. A non-vertical Dimension of Social Status.", in: AMERICAN SOCIOLOGICAL REVIEW (ASR), 19 (1954), und auf E. Jackson: "Status Consistency and Symptoms of Stress", in: ASR, 27 (1962).

7 Offe will die Frage selber zunächst als solche verstanden wissen: "Besondere Aufmerksamkeit verdienen bei diesem Versuch die notwendigen A b w e i c h u n g e n von jenem traditionellen Strukturschema, das Herrschaftsverhältnisse im Hinblick auf die Disjunktion ö k o n o m i s c h d e f i n i e r t e r K l a s s e n untersuchte; die empirische Frage bleibt offen, ob dieses Strukturschema durch das vorgeschlagene alternative ersetzt oder nur ergänzt werden muß, das auf der Disjunktion von Bedürfniskategorien bzw. von L e b e n s b e r e i c h e n beruht." A.a.O., S. 164.

8 K. Marx: THEORIEN ÜBER DEN MEHRWERT, Berlin (DDR) 1956; vgl. die Beilage (12.) über "Produktive und unproduktive Arbeit", S. 353 ff, darin zur "Kopfarbeit" des Ingenieurs S. 374 f.

9 Zu den Hinweisen im 1. Teil des Aufsatzes (SOZIALISTISCHE POLITIK) 3, S. 10 ff. ist nachzutragen die wichtige Arbeit von Helmut Steiner: SOZIALE STRUKTURVERÄNDERUNGEN IM MODERNEN KAPITALISMUS. Zur Klassenanalyse der Angestellten in Westdeutschland." Berlin (DDR) 1967. In kritischer Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Angestellten-Soziologie, aber auch marxistischen Theoretikern (z.B Jürgen Kuczynski), wird ein Modell zur empirischen Klassenanalyse vorgeschlagen, das dem grundlegenden Produktionsverhältnis ebenso gerecht werden will wie seinen vielfältigen Vermittlungsweisen in den sozialen Beziehungen: "Die Einbeziehung einer Vielzahl von Momenten für die Klassenanalyse in G e s t a l t e i n e s S y s t e m s o d e r M o d e l l s, bei unterschiedlicher Gewichtung der Einzelkriterien, räumt den für die Analyse n o t w e n d i g e n, doch von den Primärkriterien 'Verhältnis zu den Produktionsmitteln' (als gesellschaftliches Verhältnis) und 'Platz in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit' a b g e l e i t e t e n Faktoren (Arbeits- und Lebensbedingungen, soziales Milieu u.a.) den gebührenden Platz ein." (S. 101)

10 A.a.O., S. 222.

11 Damit soll weder die Produktion von falschen Bedürfnissen, noch der Scheincharakter von Befriedigung übersehen werden, noch auch andererseits die dennoch implizierte, quasi mitgeschleppte Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen.

12 Vgl. den 1. Teil, SOZIALISTISCHE POLITIK, 3, S. 7.

13 Kaum läßt sich ein unideologischer Bezug zur Theorie der Statusinkonsistenz herstellen. Das erhellt aus ihrer Nähe zur strukturell-funktionalen Rollentheorie ebenso wie aus einer Reihe falscher Invariantenannahmen über die "Natur des Menschen"; vgl. Lenski, a.a.O., S. 87.

Einkommensgruppen zusammen mit Arbeitern und freiberuflich Tätigen zunächst zu Adressaten, dann zu Akteuren von gezielten ad-hoc-Kampagnen werden, deren gemeinsamer Bezugspunkt nicht die Stellung im Produktionsprozeß, sondern die kollektiv erfahrene Depravierung in einem bestimmten Lebensbereich wäre.

Offe kann so weit gefolgt werden. Es gibt Beispiele erfolgreicher "Bürgeraktionen", etwa gegen die Lärmbelästigung durch Flughäfen, gegen bestimmte Verkehrsplanungen, gegen den Abriß von Stadtvierteln; und es gibt natürlich die Beispiele organisierter Verweigerung in Universitäten, Instituten und Schulen, deren innere Struktur, materielle Ausstattung und politisch-gesellschaftliche Zielsetzung den Widerstand ihrer unterprivilegierten Mitglieder provozierten. Die Vermutung allerdings, Konflikte von gesellschaftsändernder Tragweite bildeten sich in Zukunft, wenn überhaupt, eher an Problemen der unterentwickelten Lebensbereiche (soziale "depressed areas") und immer weniger auf der als vertikal bezeichneten Dimension von Klassen- und Schichtgegensätzen aus, entbehrt jeglicher Plausibilität. Die auch von Offe nicht übersehene Tendenz, daß sich die sozialstaatlich vermittelten Disparitäten selber weitgehend klassenspezifisch durchsetzen (14), sowie die aktuelle Häufung von wilden Streiks in Produktions- und Versorgungsbetrieben und von gleichzeitigen Widerstandshandlungen in bisher als unpolitisch und nicht konfliktfähig gehaltenen Randbereichen legen andere Schlußfolgerungen nahe, die auch die gesellschaftliche Rolle der angestellten technischen Intelligenz triftiger zu fassen vermögen als die Randgruppenthese. Diese Schlußfolgerungen vermeiden zugleich den Fehler, mit der Akzeptierung einer zusätzlichen Dimension sozialer Ungleichheit den klassentheoretischen Ansatz aufzugeben, der jene innerhalb einer politisch-ökonomischen Gesellschaftsanalyse allein erklären kann. Viel eher nämlich ist plausibel, daß eine Vielzahl gleichzeitiger aber unterschiedliche gravierender Widersprüche und Widerspruchshandlungen den "organisierten" Ka terschiedlich gravierender Widersprüche und Widerspruchshandlungen den "organisierten" Kapitalismus sowohl im Produktionsbereich wie in Vermittlungsbereichen, sowohl im "Zentrum" gesellschaftlicher Reproduktion wie an deren "Peripherie" z u s a m m e n aufzulösen vermögen.

Die Angelpunkte solcher Überdeterminierungsthese sind Annahmen über die spezifische Krisenanfälligkeit des spätkapitalistischen, nur partiell planvoll organisierten Gesamtsystems und Vorstellungen über die Linie einer bewußten Politik der zu diesem System in Opposition Stehenden, die aktiv aus vorhandenen Widersprüchen Vorteil zu ziehen hätten, um den Zusammenbruch herbeizuführen. Im Anschluß an Bruno Trentin versucht Lothar Wolfstetter (15) dazu einen strategischen Ansatz zu entwickeln, der sowohl den neuen Inhalten der Klassenkonflikte auf Betriebsebene als auch den neuen Widersprüchen zwischen partieller Befriedigung privatisierter Konsumbedürfnisse und der kollektiven Depravierung in gesellschaftlich unterentwickelten Lebensbereichen gerecht werden könnte. Die zwei klassischen Ebenen antikapitalistischer Strategie – Konfliktaktualisierung im Einzelbetrieb und zentraler Kampf um die Einkommensverteilung und Produktionsmittelverfügung – werden für Trentin zum Ausgangspunkt einer Neuformulierung der politischen Zielsetzung der Arbeiterbewegung genommen. Auf beiden Ebenen hätten die Gewerkschaftsorganisationen versäumt, die durch die technologische Entwicklung einerseits und die staatliche Dauerintervention andererseits veränderte Konfliktstruktur zu reflektieren und in ihre Strategie aufzunehmen.

14 Offe, a.a.O., S.185. Mit anderen Worten: unter den Folgen der neuen Disparitätenspannungen haben die eh und je Unterprivilegierten am meisten zu leiden, da sie im allgemeinen in den slumartigen Wohnvierteln auch die schlechtere Luft, die schlechteren Krankenhäuser, Schulen und Verkehrsverbindungen haben, zudem über geringere (individuelle) Kompensationsmöglichkeiten verfügen, kollektiver Benachteiligung wenigstens zeitweise – in Ferien etwa – auszuweichen.

15 Hinweise finden sich in einem unveröffentlichten Exposé für eine Arbeit zum Thema "Sozialistische Betriebspolitik und Angestelltensektor". Vgl. zunächst aber B. Trentin: "Aktuelle Tendenzen des westeuropäischen Kapitalismus und die Strategie antikapitalistischer Strukturreformen", in: HEIDELBERGER BLÄTTER 12/13, 1968.

Technologische Veränderungen und Aktualisierung betrieblicher Konflikte.

Die neuen Konfliktstoffe, die nach Trentin von der gewerkschaftlichen Betriebspolitik bisher nicht oder ungenügend aufgenommen wurden, haben sämtlich mit der zunehmenden Mechanisierung, Verwissenschaftlichung und kapitalistischen Rationalisierung der Arbeitsprozesse zu tun. Sie lassen sich zusammenfassen als Spannungen, die für die Arbeiter aus der wachsenden Entqualifizierung und Zerstückelung ihrer Facharbeit und dem Verfall traditioneller Berufsbilder, aus der Intensivierung des Arbeitstempos und damit der nervlichen Beanspruchung sowie aus dem Schwinden von Möglichkeiten resultieren, auf die Organisation und Intensität des individuellen und kollektiven Arbeitseinsatzes Einfluß zu nehmen. Konflikte könnten z.B. entstehen, wenn mit den technologischen Veränderungen das allgemeine Ausbildungsniveau der Facharbeiter in scharfen Widerspruch zum spezifischen Berufsinhalt ihrer Arbeit geräte, oder wenn mit der starren Leistungsnormierung durch die technischen Anlagen einerseits und durch neue Formen von Arbeitsüberwachung, Arbeitsbewertung und Lohnsystem andererseits der Spielraum freien Entscheidens und Ermessens – entgegen gewissen funktionalen Erfordernissen moderner Produktionsverfahren – beträchtlich verengt wird.

Wichtig ist nun, daß Trentin die qualitative Änderung in der Struktur der Arbeiterklasse, d.h. das zunehmende Gewicht von qualifizierten Technikern und "Intellektuellen der Produktion" als eine entscheidene Quelle neuer Arbeitskonflikte ansieht. Auch die von Technikern und Ingenieuren (besonders den graduierten) in der Produktion erfahrenen Frustrationen dürften wie beim Facharbeiter aus der Diskrepanz zwischen relativ allgemeiner Qualifikation in der Berufsausbildung und zerstückelter Detail- und Routinearbeit in der Berufsausübung herrühren. Forderungen, die konfliktträchtig wären, drehen sich deshalb sowohl um Fragen der Anerkennung berufsspezifischer Qualifikation und Privilegierung, um Aufstiegsmöglichkeiten, die der Ausbildung angemessen sind, und vor allem um Probleme der autonomen Entscheidungsbefugnisse und der Beseitigung von allen Formen sachlich (= produktionstechnisch) nicht sinnfälliger Autoritätsausübung durch Instanzen der Betriebshierarchie.

Je mehr die von Mallet für die technologisch fortgeschrittensten Industrien (Automationsbetriebe) beschriebene Integration der hochqualifizierten Facharbeiter, Techniker und Ingenieure in differenzierten funktionalen Beziehungsgeflechten die heute vorherrschenden unmittelbaren Unterordnungsverhältnisse wirklich ablösen sollten, desto stärker werden dann auch die von ihm prophezeiten Konfliktstoffe überbetriebliche Momente enthalten: die Betriebszwecke etwa einer Atom- oder Rüstungsindustrie selber im Zusammenhang der allgemeinen Kapitalverwertung und der imperialistischen Politik des Staates zu sehen. (16) Je mehr jedoch die wahrscheinlichere Tendenz sich durchsetzt, das Autonomie und technisch vermittelte Kooperation absichtsvoll eingeschränkt werden durch das leitende Management, desto eher können auch andere Gemeinsamkeiten mit den übrigen Arbeiterkategorien für die Technologen konfliktrelevant werden; Trentin etwa rechnet mit dem Kampf um die Arbeitssicherung und damit im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen, die die spezifisch kapitalistischen Kriterien der betrieblichen Orientierung an kurzfristiger Rentabilität (u.a. konjunkturabhängige Entlassung und Einstellung) zum Gegenstand hätten. Das gemeinsame proletarische Schicksal der Arbeitsplatzunsicherheit wird zweifellos noch nicht unmittelbar für Techniker und Ingenieure wirkliche Bedrohung; Verwissenschaftlichungs- und Rationalisierungsprozesse in der Produktion und Forschung allerdings können für bestimmte Gruppen bereits down-grading und Aufstiegsblok-

16 Siehe Niels Beckenbachs Zusammenfassung in: SOZIALISTISCHE POLITIK, 3, S. 85 f.

kierung mit sich bringen. Wahrscheinlich ist, daß bei der großen Verschiedenheit des Mechanisierungsgrades, der angewandten Technologie, der betrieblichen Organisation von Fertigung Forschung und Entwicklung zwischen den einzelnen Produktionssektoren, von Branche zu Branche, von Betrieb zu Betrieb, von Abteilung zu Abteilung verschiedene Konfliktarten für technische Intelligenz und verschiedene Formen der Solidarisierung mit anderen Arbeiterkategorien gleichzeitig vorkommen. (17)

Jede konkrete Analyse von Konfliktaktualisierungen hat deshalb für bestimmte Industriebereiche – nach ihrer ökonomischen Position, ihrer technologischen Ausstattung, ihrem Fertigungsprogramm – die jeweils aktuellen Situationsbedingungen für einzelne Beschäftigtengruppen zu berücksichtigen: die Arbeitssituation, Kooperationsformen, Arbeitsplatzanforderungen; die Stellung in den betrieblichen Funktionsbereichen; das Maß an Autonomie beim Arbeitsvollzug; die Stellung im Herrschaftssystem. So ließen sich auch generelle Tendenzen empirisch ausmachen, welche Kategorien der zur technischen Intelligenz gerechneten Berufe von Einsparungsmaßnahmen, technischen und organisatorischen Umstellungen usw. besonders betroffen sind.

Das Interessante an Trentins Ansatz und an den von ihm aufgezeigten neuen Reibungsflächen zwischen den Klassen scheint mir zweierlei zu sein: erstens, daß als neue Qualität der mit den technologischen Veränderungen verbundenen Konfliktstoffe ihr zugleich betriebsnaher und den Betrieb übergreifender Charakter herausgestellt wird; zweitens, daß die neuen Gegensätze durch den klassischen Lohnkonflikt nicht abgedeckt sind, als Lohnkampf in traditioneller Weise nicht erfolgreich ausgetragen werden können. Beide Aspekte hängen zusammen mit der unausgesprochenen, erst von L. Wolfstetter systematisch artikulierten Berücksichtigung der neuen Disparitätenspannungen. Sie sind im Betrieb selber, und nicht bloß als Merkmal von außerbetrieblicher Statusinkonsistenz erfahrbar: Zu denken ist u.a. an die Konfrontierung mit der Überalterung und Unangemessenheit der Berufsausbildung ("Qualifikationsverschleiß"), die zur Kritik an den im staatlich regulierten Kapitalismus hoffnungslos zurückgebliebenen allgemeinen und beruflichen Ausbildungssystemen führen muß.

Daraus ergeben sich bündig zwei Konsequenzen, die Wolfstetter z.T. in seiner Arbeiterstrategie formuliert und die sich mit der hier vorgeschlagenen theoretischen Bestimmung der Überlagerung von Widersprüchen weitgehend decken. Für entscheidend halte ich einmal die Folgerung, "daß sich im Zuge der technologischen Transformationen der letzten Jahrzehnte der Klassenkonflikt in einer neuen und spezifischen Weise in den Betrieb verlagert hat und zwar derart, daß er nicht mehr nur die Lohnhöhe betrifft, sondern die Konstitution des Betriebes überhaupt und damit die grundsätzlichen Aspekte des Lohnarbeiterverhältnisses." (18) Im Klassenkampf wird jetzt m.a.W. die Organisation der Arbeit im Betrieb selbst angegriffen, zur Aktualisierung entsprechender Konflikte bedarf es der selbständigen Politik im Betrieb, die von kleinen Gruppen am Arbeitsplatz ausgeht, welche "sich ihr Interesse an selbstbestimmter Belegschaftskooperation bewußt machen". Welche Rolle die technische Intelligenz in solcher, den kapitalistischen Betriebszwecken sich praktisch entziehender Belegschaftskooperation spielt (modellartig im französischen Mai und in neuerlichen Aktionen in Italien vorgeführt), ist abzuschätzen an ihrer funktionalen Bedeutung in der hochtechnisierten modernen Industrie. (19)

17 Das Verdienst der industriesoziologischen Untersuchung von S. Braun, H. Kern und M. Schumann (RKW-Projekt A 33, unveröff. Vorbericht) ist u.a., das Interesse wieder gelenkt zu haben auf die Gleichzeitigkeit sehr "ungleichzeitiger" Mechanisierungsgrade und nachzuweisen, wie dieses Phänomen teils produktionstechnisch, teils produkttechnisch und je spezifisch ökonomisch vermittelt ist.

18 Wolfstetter-Manuskript S. 18.

19 Siehe auch ZETTELKASTEN ZUR TECHNOLOGIE-DISKUSSION. Stichwort: Technische Intelligenz, hrg. vom AK Technologie an der TU Berlin.

Entscheidend ist zweitens die Folgerung, daß "die neuen betriebsnahen Forderungen... (durch die Organisationen der Arbeiterbewegung) in einen kohärenten Zusammenhang mit den wirtschaftspolitischen Maßnahmen auf lokaler und nationaler Ebene zu bringen" sind. (20) Durch vielfältigen Druck von der betrieblichen Basis, artikuliert z.B. in wilden Streiks, organisiert durch politische Gruppen in der kooperierenden Belegschaft, unter Beteiligung insbesondere der Spezialisten und Techniker, müssen die zentralisierten Instanzen der Gewerkschaftsorganisationen gezwungen werden, ihren "ideologischen Rückstand" ebenso aufzugeben wie ihr Verharren in dem verengten Rahmen bloßer, systemgerechter Lohn- und Sozialpolitik. Da die neuen Disparitäten den traditionellen Lohnkonflikt überlagern, in ihrer klassenspezifischen Wirkungsweise zwar besonders die unterprivilegierten Lohnabhängigen treffen, aber eben auch die relativ privilegierten Angestellten (die Mehrzahl technischer Intelligenz), wird sich die zukünftige Aktivität der Gewerkschaften auf eine allgemeine antikapitalistische Strukturpolitik richten müssen, wollen sie die Interessen der vom Spätkapitalismus betroffenen Massen noch vertreten.

Da solche Strategie angesichts der "entpolitisierten Massenloyalität" (21) gegenüber den bürokratisch verfestigten Arbeiterorganisationen nicht unmittelbar und rasch zum Erfolg führen kann, gewinnt eine dritte Folgerung schließlich besondere Bedeutung: die Politisierung der Widersprüche in "konfliktgeschwängerten Randbetrieben", Betrieben und Institutionen, die an der Peripherie des staatlichen Interventions – und des gesellschaftlichen Verwertungszusammenhanges stehen – im größen und ganzen alles Einrichtungen zur Entwicklung der gesellschaftlichen Infrastruktur (öffentliche Bildungs- und Forschungsinstitute usw.) (22). Objektive Widerspruchspotentiale in diesem die technisch-wissenschaftlichen Produktivkräfte ausbildenden Bereich haben sich im Zusammenhang der für den kapitalistischen Verwertungsprozeß lebenswichtigen Konzentrierung und Straffung der Ausbildung und der industriellen Ausrichtung der Forschung entwickelt. Hinzuweisen ist z.B. auf den Widerspruch zwischen den überlieferten ubiquitären Idealen der freien wissenschaftlichen Lehre und Forschung und den partikularen Bedürfnissen nach verschärfter Rationalisierung; oder auf den zwischen durchaus möglicher Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und der Konzentration von Forschung und Entwicklung auf die systematische Destruktion von gesellschaftlichem Reichtum; auf den Widerspruch zwischen der funktionalen Notwendigkeit größerer Autonomie bzw. Kooperation verschieden Qualifizierter und dem Herrschaftsinteresse an der Aufrechterhaltung von Unterordnung und angeblich leistungs- (= konkurrenz-) fördernder Hierarchie (23).

Politisierung solcher Widersprüche richtet sich sowohl auf die Bekämpfung der destruktiven Indienstnahme dieser Einrichtungen und ihres wissenschaftlichen Potentials selber, als auch auf die antizipatorische Konflikterfahrung ihrer Studenten in der späteren beruflichen Praxis. So würden Konflikte übertragen werden vom öffentlichen Ausbildungs- und Forschungsbereich auf die Produktionsbetriebe, die auf technische und wissenschaftliche Intelligenz zunehmend angewiesen sind. Revolutionäre Wirkung erhielten sie zwar erst im Zusammenspiel mit der Arbeiterschaft, "dem wichtigsten Träger materieller Gewalt, die systemsprengende Wirkung haben könnte" (Negt), aber angesichts ihrer wachsenden Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion gewinnt die technische Intelligenz innerhalb der Arbeiterstrategie ein immer größeres Gewicht.

20 Trentin, a.a.O., S. 79.

21 O. Negt: "Studenten und Arbeiterschaft. Zur Krise der Neuen Linken in der Bundesrepublik", in: KONKRET, Nr. 17 (11. August 1969).

22 vgl. Wolfstetter, a.a.O., S. 20 f. Siehe auch den Teil I in: SOZIALISTISCHE POLITIK, 3, S. 7 f.

23 In einem internen Papier hat W. Nitsch im Institut für Bildungsforschung (Berlin) "Thesen zur Bestimmung von Forschungsprioritäten im Bereich höherqualifizierter Ausbildung und Arbeit" aufgestellt, die eine systematische Entwicklung von objektiven Widersprüchen im angesprochenen Bereich enthalten. Vgl. auch C. Offe: "Hochschulforschung im Spätkapitalismus", in: ZETTELKASTEN ZUR TECHNOLOGIE-DISKUSSION; TU Berlin.

Zum Schluß noch einmal L. Wolfstetter:

> "Zusammengenommen bedeutet das einmal, daß die lebendigen Produktivkräfte in den Rand- oder vorgelagerten Sektoren zunehmend ein auf ihrer anteilmäßig wachsenden Produktivität begründetes Selbstbewußtsein ausbilden können und gleichzeitig mit diesem Selbstbewußtsein in Widerspruch geraten zu den ihnen aufoktroyierten, kapitalistischen Bestimmungen, die sie einmal selbst dequalifizieren, d.h. ihre eigene Produktivkraft an der Entfaltung behindern, und die sie zum anderen anhalten, ihre sachliche Produktivität für die Planung, Organisation und Vorbereitung weitgehend sinnlos-verschwenderischer oder destruktiver Produktionsprozesse einzusetzen." (24)

Widersprüche und Widerspruch: Zum subjektiven Potential technischer Intelligenz

Die Bestimmung der Klassenposition technischer und naturwissenschaftlicher Intelligenz und der Aufweis von verschiedenartigen Widersprüchen in der Entwicklung der spätkapitalistischen Gesellschaft sowie von Möglichkeiten, diese objektiven Widersprüche durch den Widerstand der Betroffenen voranzutreiben, macht nun die Frage nach dem subjektiven Potential unausweichlich. Erst dann gewinnen die strategischen Überlegungen zur Politisierung der als strategisch bedeutsam bezeichneten Großen größere Verbindlichkeit und größeren Realitätsbezug, wenn auch das vorherrschende Bewußtsein – wie immer "falsch" es sein mag – als ein selber Objektives in Rechnung gestellt wird. Da es nur wenige und nur wenig befriedigende empirische Untersuchungen gibt, ist die Darstellung allerdings oft auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen.

Zunächst ist zu bemerken, daß die bereits festgestellte Vielfalt technischer Berufe, die Verschiedenartigkeit ihrer funktionalen Position im Reproduktionsprozeß der Gesellschaft, vor allem die teilweise unklare durch Überschneidung und Grenzverwischung mit Herrschafts- und Ausbeutungsfunktionen gekennzeichnete Stellung mancher Naturwissenschaftler und wissenschaftlich qualifizierter Ingenieure ein einigermaßen übereinstimmendes Bewußtsein von der eigenen Stellung und Rolle in der Gesellschaft von vornherein kaum erwarten läßt. Das von Chomsky so genannte "scientific and technical establishment" etwa versteht sich praktisch ganz im Dienst der großen Machtzentren von Wirtschaft, Militär und Staat, und das heißt in den USA gegenwärtig als Sozialtechniker des Vietnamkrieges. (25)

Den vom öffentlichen und wirtschaftlichen Leben ausgeschlossenen (oder sich freiwillig ausschließenden) Intellektuellen in den amerikanischen Universitäten wird andererseits ein "Gruppenbewußtsein" bescheinigt, das sich an ihrem gemeinsamen "Klasseninteresse" (Verpflichtung zur Kritik) orientiere und mitverantwortlich dafür sei, "daß die Jugend heute die Anpassung an die gegebene Gesellschaftsstruktur und Parolen der Machtelite verweigert". (26)

Einheitlich ist das Bild aber auch nicht im Bereich der angestellten technischen Intelligenz, deren Funktion im Produktionsprozeß eher auch zu einen kohärenten Bewußtsein von ihrer

24 Wolfstetter, a.a.O., S. 22.

25 Noam Chomsky: "The Welfare/Warfare Intellectuals", in: NEW SOCIETY, 3 July 1969, S. 15: "The contribution of the intellectuals to the management of this society is not small. In part, it is a matter of designing technology and assistance in formation of policy. In part, the contribution appears at a more abstract, more ideological level, in protecting policy from criticism by investing it with the aura of science. No reference to pacification fails to mention that it is "computerised". Its police state measures are described as "experiments with population and material resources control methods", and use the most up-to-date rhetoric of reinforcement theory and shaping of behavior – I emphasise the word "rhetoric", since in fact such talk is no more than a rhetorical cover for brute force".

26 Anatol Rapoport: "Das Klasseninteresse der Intellektuellen und die Machtelite", in: AGGRESSION UND ANPASSUNG IN DER INDUSTRIEGESELLSCHAFT, Frankfurt/Main (es) 1968, S. 57 f.

Stellung in der gesellschaftlichen Klassenstruktur führen müßte. (27) Angesichts der Tendenzen zur Entqualifizierung und Routinierung produktionstechnischer Arbeitsfunktionen und der Unterwerfung auch wissenschaftlicher Forschungs- und Entwicklungsarbeit unter die unmittelbaren Verwertungsinteressen erscheint die Diskrepanz zwischen der Produktivkraft Technik und Wissenschaft als Teil der "Klasse an sich" und ihrem entsprechenden Selbstverständnis auch Teil der "Klasse für sich" zu sein, um so krasser. (28)

Auch für die Mehrzahl der Techniker und Ingenieure gilt der allgemeine Eindruck aus der Angestelltensoziologie, daß entgegen wichtigen Tendenzen in ihrer objektiven Situation (die sie sozusagen am eigenen Leibe erfahren) typisch mittelständische Gesellschaftsbilder und bürgerliche Orientierungsmuster ihr Verhalten prägen und sowohl zur bewußten Abgrenzung gegenüber der Arbeiterschaft und den Gewerkschaften führen, als auch zur Identifizierung mit den Zielen der Unternehmer. So bescheinigt Kemper (29) für die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Ingenieure Abneigung gegen Ingenieur-Gewerkschaften, weil diese eine Lohnpolitik verfolgen würden, die individuelle Leistung und professionelle Kreativitätskriterien nicht berücksichtige und die Beziehungen zum Management beeinträchtige! Ingenieure seien "Individualisten", lehnten jede Klassifizierung in Lohn- und Gehaltsgruppen ("pigeon-holing in job classifications") ab und fühlten sich als "Idealisten", eher an den Zielen des Management orientiert als an der Arbeiterschaft. Von Klages und Hortleder (30) wird dieser Eindruck geteilt; obwohl der Ingenieur nicht mehr "rechte Hand des Unternehmers" sei, sondern Angestellter in formalisierten Funktionsbereichen, obwohl er ökonomisch abhängig sei und bloß Teilarbeit verrichte, sich von der Maschinerie gar beherrscht fühle, habe sich aus der Erfahrung von Entfremdung keine Identifizierung mit der Arbeiterschaft – auch nicht mit der traditionellen (kaufmännischen) Angestelltenschaft – herausgebildet.

27 Zur Ergänzung der folgenden Darstellung s.a. die ausgeführten Rezensionen von M. Beckenbach, H. Stück und U. Kadritzke in: SOZIALISTISCHE POLITIK, 3.

28 Steiner, a.a.O., S. 126: "Die unmittelbar produktive Nutzung der wissenschaftlichen Arbeit verlangt nicht nur das zahlenmäßige Anwachsen der Intelligenz, sondern erfordert ihre immer stärkere Konzentration sowie wechselseitige Abhängigkeit und Arbeitsteilung. Dem kann die freiberufliche Einzeltätigkeit nicht mehr gerecht werden und muß daher dem konzentrierten Einsatz der Intelligenz in der Produktion wie im gesellschaftlichen Leben weichen. Sozialökonomisch drückt sich das im massenhaften Übergang der Intelligenz zur Angestellten- und Beamtentätigkeit aus. In der kapitalistischen Verwirklichung dieses objektiven Prozesses werden sie zu intellektuellen Lohnarbeitern. Die Masse der angestellten Ingenieure in Westdeutschland beispielsweise ist weder in kleinen Betrieben noch als individuell tätige Ingenieure beschäftigt. In großen Werkhallen lenken und leiten sie den arbeitsteilig zerlegten und kooperationsmäßig wieder zusammengefaßten Produktionsprozeß. Zum großen Teil sind sie in Forschungs- und Entwicklungslabors sowie in Projektierungs- und Konstruktionsbüros konzentriert. Auf sie trifft das für den bürgerlichen Intellektuellen als charakteristisch überlieferte Bild eines fern von der Produktion wirkenden, der im Gegensatz zur Detailarbeit des manuellen Facharbeiters noch die Gesamtheit aller Aufgaben auszuführen vermag und im unmittelbaren Kontakt mit dem Unternehmer oder seinen höchsten Managern steht, nicht mehr zu. Der einfache Ingenieur des Konstruktionsbüros, der oft mit vielen seiner Kollegen in einem Raum konzentriert ist, dessen Ergebnisse meist sofort in die Produktion, mit der er in ständigem Kontakt steht, übergeführt werden, der nur noch einen oder mehrere Teilprozesse der Gesamtkonstruktion ausführt und daher relativ leicht austauschbar ist, der faktisch von der Leitung des Betriebes nur noch den Leiter seiner Forschungsabteilung und bestenfalls den technischen Direktor kennt, der oft bereits aus einer unteren Angestellten- oder Arbeiterfamilie stammt und ebenso ausgebeutet wird wie die Arbeiter – verkörpert den Teil der Intelligenz im Kapitalismus, dessen objektive Klassenmerkmale sich auch hinsichtlich ihrer Ausdrucks- und Erscheinungsformen immer mehr denen der Arbeiter angleichen. Das schließt jedoch nicht aus, daß er noch im bedeutenden Maße in der bürgerlichen Ideologie befangen bleibt, was einer gesonderten Analyse bedarf und nicht allein mit historischem Phasenrückstand zu erklären ist."

29 John Dustin Kemper: THE ENGINEER AND HIS PROFESSION, N.Y. 1967.

30 H. Klages und W. Hortleder: "Gesellschaftsbild und soziales Selbstverständnis des Ingenieurs", in: SCHMOLLERS JAHRBUCH, 85. Jg., 1965.

Auf Differenzen zwischen technischen und kaufmännischen Angestellten machen die Untersuchungen von Jaeggi und Wiedemann aufmerksam (31). Die Autoren sind besonders den subjektiven Auswirkungen technologischer Veränderungen in der Angestelltentätigkeit nachgegangen. Angestellte, die durch Automation im Büro einen Funktionsverlust ihrer Tätigkeit hinnehmen mußten, empfinden auch Einbußen am Status; andere, deren Arbeitsplatz einen Funktionsgewinn erfuhr, haben größeres Selbstbewußtsein und sehen ihre soziale Stellung als gehoben an; liegt nur eine Funktionsverschiebung vor, so wird der Status als gewahrt und bestätigt aufgefaßt. Für die gelernten Kaufleute, die sich bislang als die Angestellten par excellence fühlten, werden sowohl die Bürohilfskräfte wie die Rationalisierungs-Spezialisten zu entscheidenden, mehr oder weniger bedrohlichen "Vergleichsgruppen". So sehr sich die traditionellen kaufmännischen Angestellten mit "idealistischem Bewußtsein" bemühen, "der konkreten Einwirkung der Automatisierung auszuweichen", so wenig lassen sie für die Zukunft mögliche Konsequenzen für ihren Status außer acht – es scheint, daß pessimistische "Schichtbilder"dabei überwiegen. Empfindlich reagieren sie auf die Organisatoren, Programmierer und Operatoren, die als neue Schicht im Büro tatsächlich Schlüsselpositionen einnehmen, und die sie als "bloße Techniker" abzuwerten bemüht sind. Dem stehen mit "realistischem Berufsbewußtsein" eben die Angestellten des neuen Typs gegenüber: "Ihre 'realistische' Sicht wird weitgehend von der Selbstverständlichkeit der technischen Sensibilität und der technischen Intelligenz bestimmt"; sie haben kein Verständnis für traditionelles Bildungsideal, Ordnungsdenken, Senioritätsprinzip; sie fühlen sich "auf dem richtigen Dampfer", von Statusverlust nicht bedroht, im Prestige nicht in Frage gestellt (33).

Geht es um die Placierung im allgemeinen Sozialgefüge, so erscheint den von Jaeggi und Wiedemann befragten Angestellten vor allem die Abgrenzung nach "unten" ein Problem zu sein. Überraschend ist das Ergebnis, daß immerhin mehr als die Hälfte gegenüber der sozialen Stellung der Arbeiter keine Unterschiede sieht. Locherinnen einerseits, Maschinenbediener und Programmierer andererseits sind auch darin am realistischsten: zwei Drittel, bzw. drei Viertel verneinen eine Schichtgrenze zum Arbeiter. Wo auf Differenzen hingewiesen wird, macht man weniger ökonomische Kriterien geltend als das Merkmal verschieden hoher Bildung. Jaeggi und Wiedemann stellen fest, daß im Zuge der Rationalisierung die Abgrenzung nach "oben" sich eher verschärft hat: "Jedenfalls zeigen die Antworten, daß heute eine größere Verwandtschaft des Angestellten mit dem Arbeiter als mit der Oberschicht vorhanden ist" (34).

Sogenannter Realismus, worin sich Angehörige technisch-naturwissenschaftlicher Berufsgruppen, insbesondere die Ingenieure, von anderen unterscheiden mögen, ist indes weniger als "Entideologisierung" aufzufassen (und zu feiern), wie verschiedene Autoren es tun. Braun (35) ist vielmehr rechtzugeben, wenn er auch für die angestellte technische Intelligenz die typisch mittelständische "Sensibilität für soziale Abstufungen" annimmt, die im übrigen von den Unternehmensführungen bewußt zur Aufrechterhaltung individueller Aufstiegsmotivation und gegen Tendenzen zur autonomen Teamkooperation gefördert wird. Worauf inhaltlich das spezifisch "realistische" Bewußtsein sich zu beziehen scheint, ist Reduktion ihres gesellschaftlichen Selbstverständnisses auf die Artikulation und Durchsetzung technischer und naturwissenschaftlicher Rationalität (36).

31 Urs Jaeggi und Herbert Wiedemann: DER ANGESTELLTE IN DER INDUSTRIEGESELLSCHAFT, Stuttgart 1966. Vgl. meine Literaturübersicht zur Arbeiter- und Angestelltensoziologie, in: POLITISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT, 9. Jg., März 1968.

33 A.a.O., S. 66 f. 34 A.a.O., S. 135.

35 Siegfried Braun: "Das Gesellschaftsbild der Angestellten", in: ATOMZEITALTER 9, 1967, S. 493.

36 Daß empirisch allerdings erst noch zu untersuchen bleibt, wie weit "technokratische Hintergrundideologie" das Denken und Verhalten von naturwissenschaftlichen und technischen Fachkräften bestimmt, ist angesichts der vorhandenen Studien und ihrer Fragestellungen nachdrücklich zu unterstreichen. An der Differenz von idealistischem und realistischem Bildungsbegriff, am Konflikt von kaufmännischen und technischen Angestellten, kann nur sehr Vorläufiges abgelesen werden. Vgl. J. Habermas: TECHNIK UND WISSENSCHAFT ALS IDEOLOGIE, Frankfurt/Main 1968, S. 81.

Gegenüber den Elementen naiver konservativer Technikkritik bei Kaufleuten und angesichts der gesellschaftlichen Bedeutsamkeit von Wissenschaft und Technik als Produktivkräfte erster Ordnung können sie leicht auf die eigene produktive Leistung verweisen. Ähnlich den qualifizierten Facharbeitern leiten sie ihre berufliche und soziale Identität aus einem spezifischen Leistungsbewußtsein ab (37). Vor allem die höher qualifizierte Intelligenz vermag durch Identifizierung mit den professionellen Werten (standards of technical excellence, Kreativität u.a.), (38) darüber hinaus ein Maß von Sachrationalität und Effizienz für sich zu beanspruchen, das sie u.U. in der sozialen Organisation des Betriebes ebenso vermissen wie in den Leistungen und Einstellungen von kaufmännisch ausgebildeten Kollegen. Was sich wirklich hinter solcher öfters konstatierten Animosität der technischen gegenüber den kaufmännischen Angestellten verbirgt, ist vorläufig nicht eindeutig auszumachen. Es kann sich um relativ harmlose Kompensation für den gesellschaftlich noch immer diskriminierten "Bildungsmangel" der technisch- und ingenieurwissenschaftlich ausgebildeten sozial aufsteigenden Schichten handeln (39), und es kann eine Reaktionsbildung aus dem Gefühl heraus sein, von der kaufmännischen Leitung abhängig zu sein, ohne den Grund dafür zu kennen oder einzusehen. Anzunehmen ist, daß die Erklärung der Konflikte zwischen kaufmännischer und technischer Intelligenz nach Kriterien der Statuskonkurrenz (wie es bürgerliche Soziologie bevorzugt tut) nicht gerade falsch ist, jedoch nur ein vermittelndes Moment trifft, das gegenüber der Ableitung aus Widersprüchen zwischen dem Arbeits- und Verwertungsprozeß (40) nur nachgeordnete Bedeutung hat. Diese widersprüchliche Beziehung läßt sich im kapitalistischen Industriebetrieb erfahren als Unterordnung technischer Lösungen bestimmter Entwicklungsprobleme unter den kaufmännischen Gesichtspunkt der relativ profitreichsten Verwendbarkeit (41).

Wie dem auch sei, anders als vergleichbare Mittelschichtberufe der professionalisierten Intelligenz scheinen Techniker, Ingenieure und Naturwissenschaftler dazu zu neigen, soziale Probleme technisch lösen zu wollen, d.h. die überlieferten bürgerlichen Ideologien mit ihrem praktischen Bezug auf gesellschaftliche Interessen zu ersetzen durch die neue Ideologie der Sachgesetzlichkeit, orientiert am technisch effizientesten Funktionieren des je gegebenen Sozialsystems (42). Soweit es für die technokratische Ideologie Vorläufer gibt und auch deren politische Implikationen bekannt sind, kann das politische Potential einer entpolitisierten technischen Intelligenz durchaus irrationalen Charakter annehmen und nicht als "skeptisch", "nüchtern" usw. positiv bewertet werden. Wie die faschistoide Bewegung der sogenannten Technocrats in den USA der 20er Jahre bis zur Depression, die Unterstützung des Nationalsozialismus durch die deutschen Ingenieure und die Anfälligkeit der französischen technischen Intelligenz für Poujadismus und Gaullismus zeigten (43), dürfte der saintsimonistische Traum von der sachlichen, ingenieurbestimmten Welt in politischen und gesellschaftlichen Krisen eher den reaktio-

37 H. Popitz u.a.: TECHNIK UND INDUSTRIEARBEIT, und: DAS GESELLSCHAFTSBILD DES ARBEITERS, beide Tübingen 1957; Klages und Hortleder, a.a.O.

38 Dazu S. Marcson: THE SCIENTIST IN AMERICAN INDUSTRY, New York 1960; W. Kornhauser: SCIENTISTS IN INDUSTRY: Conflict and Accomodation, Berkeley 1962.

39 Jaeggi und Wiedemann (a.a.O., S. 85 ff.) setzen den "idealistischen" Bildungsbegriff dem "realistischen" gegenüber, wonach der von Goethe bis Ganghofer lesende (idealistische) "Gebildete" grundsätzlich Technik nicht als "Bildungsgut" anerkennt. – Gerstl und Hutton (ENGINEERS – THE ANATOMY OF A PROFESSION, London 1966) führen die Statusunzufriedenheit der Ingenieure zurück auf die verbreitete Assoziation ihres Berufes mit körperlicher und schmutziger Arbeit.

40 Steiner, a.a.O., S. 221.

41 Ein gutes Beispiel stellt das wechselvolle Schicksal des "K 70" bei NSU und Volkswagenwerk dar.

42 Vgl. Einleitung zu Perrucci and Gerstl: THE ENGINEERS AND THE SOCIAL SYSTEM, New York, London 1969; Habermas, a.a.O., S. 82 f.; Heiner Stück: "Wissenschaftssoziologische Kritik an deutschen Technokratie-Theorien", in: FUTURUM, Band 2, Heft 3, Meisenheim am Glan 1969.

43 Material und Hinweise bei Henry Elsner: THE TECHNOCRATS, Prophets of Automation, Syracuse University Press, 1967; Klages/Hortleder, a.a.O., sowie INTERNATIONAL SOCIALIST JOURNAL 24, 1967.

nären, offen repressiven politischen Bewegungen zugutekommen. Schon früh verbanden sich Vorstellungen von der Gesellschaft als maschine-ähnlichem System und vom Staat als "gut funktionierender Maschine" (heute nach dem Modell selbstgeregelter Systeme in der Konzeption des "Technischen Staates") mit der faschistischen Ideologie der Volksgemeinschaft: der von Ingenieuren gesteuerte Staat würde nicht länger "Tummelfeld für Interessen und Begierden einzelner Stände und Parteien" sein, triumphierte ein Ahnungsvoller (44).

Nimmt man zur Ermittlung von politischem Bewußtsein heute als gewiß nicht erschöpfenden Indikator zunächst die Parteipräferenz, so zeigen auch Angaben aus jüngerer Zeit eine konservative Orientierung: während über die Hälfte der Naturwissenschaftler in den USA die Demokraten unterstützen, sind vier Fünftel der Ingenieure Anhänger der Republikaner. In England bot sich 1962 für Ingenieure folgendes Bild: drei Fünftel derer, die eine Angabe machten, waren für die Conservatives, ein Viertel für die Liberals und nur ein Zehntel für Labour (45). Eine andere Verteilung weisen die Parteipräferenzen bei den Studenten der deutschen Ingenieurschulen auf: 1968 wollten 25 % die SPD wählen, 18 % die CDU und 24 % die FDP (NPD 2, andere 4, über ein Viertel machte keine Angaben oder war unentschieden) (46).

Daß für solchen Unterschied weniger nationale Besonderheiten maßgebend sein dürften als vielmehr die allgemeine Politisierung der Jugendlichen seit der Studentenrebellion, ist an dem Befund abzulesen, daß vor dem Streik der Ingenieurstudenten mehr FDP- und CDU-Anhänger als SPD-Anhänger unter ihnen waren und danach die SPD-Anhänger deutlich überwogen. Gleichzeitig wird den Ingenieurstudenten bescheinigt, daß sie seit dem Streik für linke radikale Parteien größere Aufgeschlossenheit zeigten (gegen KPD-Wiederzulassung nur 21 %) als für rechte (gegen Stärkung der NPD 84 %). Gemessen an diesen Indikatoren nimmt die Radikalisierung mit der Semesterzahl zu. Günstig hat sich der Streik der Ingenieurstudenten auch auf die Wahrnehmehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit der BRD ausgewirkt: die Einkom die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit der BRD ausgewirkt: die Einkommensverteilung wurde vor dem Streik von mehr als der Hälfte als gerecht angesehen, nach dem Streik nur noch von einem starken Drittel. Für die Notwendigkeit von Demonstrationen der Jugendlichen und Studenten sprachen sich fast alle Befragten aus, 56 % ohne jede Einschränkung; vorbehaltsos gegen die Forderung nach härterem Eingreifen der Polizei sind über vier Fünftel. Andererseits wird die Notstandsgesetzgebung nur von jedem Vierten als "nicht notwendig" abgelehnt. Was im übrigen die wenigstens verbale Streikunterstützung und die Tendenz nach links – meist als Zuwendung zur SPD – fürs politische Bewußtsein bedeutet, geht auch daraus hervor, daß von etwa zwei Fünfteln die Einkommens- und Vermögensverteilung in der BRD als gerecht angesehen wird, und daß die Parteipräferenz dieser Gruppe sich gleichmäßig (je etwa ein Drittel) auf SPD, CDU und FDP verteilt; lediglich diejenigen, die sie als ungerecht ansehen, bevorzugen die SPD deutlich (45 %) vor der CDU (18 %).

Über die festgestellte Inkonsistenz politischer Einstellungen bei den Ingenieurstudenten hinaus ist die Begrenztheit bisheriger Politisierung abzulesen am Einfluß eines auf technische Rationalität eingeschränkten Verständnisses von politisch und gesellschaftlich notwendigen Veränderungen. Das jedenfalls kann mit der gebotenen Vorsicht aus den vorliegenden Ergebnissen der WEMA-Studie entnommen werden. Danach wird einerseits die technische Bildung vom Bereich der Politik weitgehend isoliert gesehen, andererseits versprechen sich die angehenden Ingenieure durch den Einfluß technisch ausgebildeter Experten größere Sachlichkeit und Rationalität politischer Entscheidungen (81 %). Der Ansicht, daß "die politischen Probleme... inzwischen so kompliziert geworden (sind), daß sie vorwiegend von Fachleuten, vor allem auch von Technikern gelöst werden müssen", stimmen in den Anfangssemestern (1./2.) gut die Hälfte zu (54 %), in den oberen Semestern (5./6.) sogar 63 %. Da die Fragestellung der Untersuchung bereits ausklammert, was die vorhandene Einsicht in den Zusammenhang von Politik und gesellschaftlichen Interessen überhaupt ermitteln könnte, sind entsprechende Extrapolationen allerdings spekulativ. Zukünftige Studien müßten dem daher ebenso nachgehen wie der Frage, ob und unter welchen Bedingungen Ingenieure in Produktion und Forschung/Entwicklung in die Lage gesetzt werden, den Zusammenhang ihres Wissens und ihrer Leistung mit deren Verwertung durch private partikulare Interessen wahrzunehmen.

So widersprüchlich das Bild der politisch-gesellschaftlichen Vorstellungen und Orientierungen der angestellten technischen Intelligenz auch ist, so deutlich ist der Eindruck, daß die objektive Klassenzugehörigkeit und das Bewußtsein davon bei der Mehrzahl auseinanderfallen. Steiner macht vor allem vier Momente für diese Diskrepanz bei Angestellten verantwortlich (47); sie werden im folgenden kurz referiert und jeweils durch Hypothesen für die technische Intelligenz ergänzt, die im einzelnen zu diskutieren und empirisch zu überprüfen wären.

1. Unterschiede in den Funktionen von Arbeitern und Angestellten im Produktions- und Reproduktionsprozeß machen sich auch in der unterschiedlichen Reflexion der Ausbeutungsverhältnisse bemerkbar. Gegenüber der unmittelbaren produktiven Arbeit erschwert die den Produktionsprozeß "vermittelnde" Tätigkeit der Angestellten, oft mit gewisser Anweisungsbefugnis vom Unternehmer ausgestattet, die Erfahrung von Entfremdung und die Einsicht in ihre nur politisch-ökonomisch bestimmbare Klassenlage.

Für Ingenieure kann danach die Annahme gemacht werden, daß sie umso mehr die Voraussetzungen erfüllen, die Ausbeutungs- und Verwertungszusammenhänge kapitalistischer Produktionsweise zu erkennen, je näher sie im Bereich der unmittelbaren Produktion arbeiten, und je mehr die von den modernen technischen Anlagen vorgegebenen Kooperationsformen sie in Arbeitsgefügen zusammen mit qualifizierten Arbeitern integrieren, d.h. hierarchische Beziehungen abgebaut werden.

2. Jene Einsicht wird auch behindert durch die Wirkung der überlieferten Leitbilder für Angestellte, orientiert an Berufsbildern einer Entwicklungsstufe, auf der die Angestelltentätigkeiten noch als delegierte Unternehmerfunktionen (F. Croner) begriffen werden konnten.

Für die technische Intelligenz kann angenommen werden, daß sowohl in der Ausbildung an Ingenieurschulen als auch in der mehr oder weniger unter der Hand verbreiteten Ideologie der Fachverbände die Aufrechterhaltung einer Bewußtseinsbindung an die Managementaufgaben und -interessen wirksam ist (48). Traditionelle Gewerkschaftspolitik der Lohn- und Tarifverhandlungen kann auch deshalb die Haltung eines "instrumental collectivism" (Lockwood)bei Mitgliedern der Angestelltenkategorien kaum überschreiten, oder doch erst dann auf mehr Resonanz stoßen, wenn die reale Situation auch für Techniker (Aufstiegsbarrieren, Entlassungen) die Ideologie als solche durchsichtig macht. (49)

44 Biedenkapp, zit. bei Klages/Hortleder, a.a.O.

45 Gerstl/Hutton, a.a.O., S. 145 f. Aus der Zusammenfassung: "The engineers as a group represent a highly affluent segment of the new upper-middle class in Britain. They are middlebrows, moderately active in social contacts and community organizations, politically Conservative with a sizable Liberal streak, not more religious than the nation as a whole, and commited to their work but valuing their leisure even more." (p. 152)

46 WEMA Institut für Empirische Sozialforschung Köln: "Technische Bildung und Politisches Verhalten". hektograph. Forschungsbericht, April 1969. Die Ergebnisse dieser Studie sind aus methodischen Gründen der Erhebung und Interpretation mit großer Vorsicht zu betrachten. Eine ausführliche Darstellung und Kritik folgt in einer der nächsten Nummern der SoPo.

47 Steiner, a.a.O., S. 159 ff.

48 Was den Einfluß des VDI angeht, so ist dem eine (unveröff.) Diplomarbeit am Institut für Soziologie an der FU Berlin nachgegangen; s. Klaus Rönnefahrt: "Das soziale Selbstbild des Ingenieurs aus der Sicht des Vereins Deutscher Ingenieure", Berlin 1967.

49 Vgl. Kemper, a.a.O., und Joel Seidmann: "Engineering Unionism", in: Perrucci and Gerstl, a.a.O.

3. Die betriebliche Unternehmerpolitik zielt darauf ab, die von den Angestellten praktizierte Höherbewertung und Distanzierung von den Arbeitern zu fördern; kleine Statussymbole und oft nur geringfügige materielle Vergünstigungen sowie mitunter künstliche Aufstiegsstufen sollen die besondere, individuelle Beachtung der auf solche Bestätigung ansprechbaren Angestellten durch die Betriebsleitung unterstreichen.

Technische Intelligenz ist zu unterscheiden nach ihrer Reaktion auf solche Integrationsanstrengungen der Unternehmen (50) und nach den Beziehungspunkten ihrer beruflichen Erwartungen. Als Modell kann die an Prandy und Kornhauser demonstrierte Wertorientierung genommen werden (51): Orientierung an den "organizational goals" (O), d.h. den Zielen und Karrierechancen des Unternehmens; Orientierung an den Werten der Profession (P), d.h. wissenschaftlich-technische Maßstäbe für das Erreichen persönlicher Berufsvorstellungen; Orientierung an den Zielsetzungen der Gewerkschaften (U, für engineering unions), d.h. defensive Versicherung eines kollektiven Schutzes und Hoffnung auf graduelle Einkommensverbesserung. Im Zusammenhang mit Annahmen über die ökonomischen und technologischen Entwicklungstendenzen im kapitalistischen Produktionsprozeß (z.B. Rationalisierungsdruck auf die Großindustrie und Polarisierungstendenzen bei technischen Angestellten) wären für einzelne Kategorien der technischen Intelligenz Hypothesen zu formulieren über Konflikte zwischen O-, P- und U-Orientierung. Bisherige Untersuchungen legen nahe, von einer starken O-Orientierung durch die Berufsausbildung auszugehen, die für einen großen Teil der Ingenieure im Betrieb umfunktioniert wird in eine unternehmensorientierte Aufstiegshoffnung (Managementpositionen); werden solche Erwartungen zunehmend enttäuscht, wird zusätzlich die (professionelle) Orientierung an den Inhalten der Ingenieurwissenschaften durch Routinearbeit und Qualitätsverschleiß obsolet, so kann sich die Gewerkschaftsneigung verstärken; beschränken sich die Gewerkschaften aber auf die Tarifpolitik und tragen sie nicht auch gleichzeitig die neuen betrieblichen und überbetrieblichen, für technische Intelligenz spezifischen Konflikte kämpferisch aus, so kann auch die U-Orientierung noch einer Veränderung unterliegen und ein Potential zur Unterstützung antigewerkschaftlicher, "wilder" Aktionen schaffen.

4. Als viertes wesentliches Moment, welches die adäquate Bewußtseinsbildung bei Angestellten aufhält, stellt Steiner die allgemein in der Gesellschaft wirksame, durch die "Kulturindustrie" massendemagogisch unters Volk gebrachte bürgerliche Ideologie heraus, welche wesentlich am "Mittelstandsdenken" orientiert sei. Kleinbürgerlicher Lebensstil und individuelles "Aufstiegsstreben" werde bewußt gegenüber den Ideen einer kollektiven Anstrengung zur Veränderung propagiert.

Für die technische Intelligenz ist dieser Gesichtspunkt bedeutsam, wenn an die soziale Herkunft, insbesondere der graduierten Ingenieure erinnert wird: anders als die TH-Studenten haben sie zum größten Teil Eltern aus den kleinbürgerlichen, bäuerlichen und Arbeiterschichten, für sie erscheint die Techniker- und Ingenieurausbildung als einzige Möglichkeit, eine Verbesserung ihrer sozialen Lage zu erreichen (52). Auch diese Barriere dürfte zu durchbrechen sein erst

50 "Creativity is fine as long as it is centered on company products..." Kernsprüche dieser Art und Empfehlungen an Manager, wie man dem angestellten professional im Interesse der Ausbeutung seiner Talente und Fähigkeiten S p i e l räume und das Gefühl von Selbstwert, Selbstbestimmung und Dazugehörigkeit geben kann, enthält L.E. Danielson: CHARACTERISTICS OF ENGINEERS AND SCIENTISTS. Significant for their Utilization and Motivation. Ann Arbor, Michigan, 1960. Dasselbe bei Peter F. Drucker: DIE PRAXIS DES MANAGEMENT, Düsseldorf 1956.

51 Vgl. die Besprechung in SOZIALISTISCHE POLITIK 3.

52 Die Projektgruppe Technologie an der TU Berlin machte entsprechende Erfahrungen bei der Technologiekampagne an westdeutschen Hochschulen: "Die HTL-Studenten haben im letzten Semester mit überwältigender Mehrheit gestreikt, aber deshalb, weil es ihnen an den weißen Kragen gehen sollte. Unsere Strategie war also zu idealistisch. Wir hatten vergessen, daß der weiße Kragen den Ingenieur für alles entschädigt, was die Industrie sonst mit ihm anstellt. Viele Arbeiterkinder, die an den HTLs studieren, müßten sonst mit schmutzigem Hals arbeiten. Sie sind ja gerade froh, aus dem Dreck heraus zu sein..." (in: ANRISSE 71, abgedr. in: ZETTELKASTEN "Technische Intelligenz", a.a.O.).

durch die Erfahrung faktischer Enttäuschung von Erwartungen, die an den "Aufstieg" geknüpft waren.

Ein fünftes Moment, das Einsicht in die Klassenlage und in die Unterwerfung unter partikulare Interessen heute entscheidend hemmt, ist den von Steiner genannten anzufügen: es handelt sich um die mit den neuen Disparitätenanspannungen zusammenhängende neue Ideologie der Systemerhaltung. Die mit der etatistischen Dauerintervention im Sozialstaat vollzogene Verflechtung gesellschaftlicher Prozesse mit den politischen der Risikovermeidung erschwert jedoch dem einzelnen objektiv die Einsicht in die eigene gesellschaftliche Stellung; parallel zur Überlagerung des entscheidenden Gegensatzes von Kapital und Arbeit durch zusätzliche politisch vermittelte Disparitätenspannungen ist eine Partialisierung sozialer Erfahrung zu beobachten, die dem falschen Bewußtsein – in den Kategorien von Rollen- und Statusinkonsistenzen – objektiv Vorschub leistet.

Das bloße Funktionieren solcher Systeme wird zu deren eigener Ideologie, sie als solche zu durchbrechen ist kaum anders zu erwarten als über ihre herbeigeführte Funktionsunfähigkeit.

Ansätze und Strategie

Von einer politisch-ökonomischen Kritik des spätkapitalistischen Systems und einer Analyse seiner Entwicklungstendenzen auszugehen, ist unerläßlich, wenn es nicht beim abstrakten Desiderat der Politisierung bleiben soll, wenn an die Stelle von Appellen plausible Ableitungen aus konkreten gesellschaftlichen Konflikten treten sollten. Soweit nicht bereits die Thesen zu aktuellen betrieblichen und überbetrieblichen Disparitätenspannungen solches Konfliktpotential für die Gruppe der technischen Intelligenz bezeichneten, wäre an Ansatzpunkte von der Art der folgenden zu denken:

1. Aktualität hat das noch weitgehend vorpolitische Unbehagen der Studenten an Ingenieurschulen, deren Streiks sich zweifellos "systemgerecht" zunächst um Statusfragen drehten, denen aber an ihrem Konflikt der restriktive Charakter öffentlicher Entscheidungen über Bildungsinvestitionen und Bildungspläne klarwerden kann.

2. Gerade das technische Denken (rationale Mittelverwendung) kann auch zum Ausgangspunkt kritischer Reflexion werden, soweit es nämlich den Widerspruch zwischen partikularer Rationalität und Irrationalität des Ganzen nicht zuläßt, wie er sich im institutionalisierten System der waste production und der planned obsolescence im Spätkapitalismus darstellt. Die "technologische Illusion" muß sich damit zwar nicht bereits auflösen – sie kann die Herrschaft der Kapitaleigner und der Politiker per se für die Vergeudung verantwortlich machen und deshalb eine der Ingenieure verlangen – aber sie dürfte politisch-ökonomisch fundierter Schulung zugänglicher werden.

3. Der Widerspruch zwischen technisch notwendiger Autonomie und einer im Interesse der Stabilisierung bestehender Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse aufrechterhaltenen Unselbständigkeit im Produktionsprozeß schafft Konfliktpotentiale, soweit es der Unternehmensleitung nicht gelingt, kompensatorisch mit differenzierenden Gehalts- und Statusanreizen einzugreifen. Grenzen solcher Steuerungsmöglichkeit sind sichtbar, wenn gerade Autonomie zum wesentlichen Statusmerkmal wird; wenn es angesichts der technologischen Möglichkeiten immer weniger plausibel erscheint, unverändert dem "Diktat der Berufsarbeit", der "Ethik des Leistungswettbewerbs", dem "Druck der Statuskonkurrenz" usw. gehorchen zu müssen (53), und wenn es durch ökonomische Krisen zur Bedrohung der Arbeitsplatzsicherheit kommt.

53 Vgl. Habermas: TECHNIK UND WISSENSCHAFT..., a.a.O.

4. Moralische Proteste gegen Kriege und Vernichtungsoperationen, auch wenn sie zunächst einem traditionell idealistischen, bürgerlichen Bewußtsein entstammen, können den politischen Gedanken der Verweigerung oder des Widerstandes gegen ein System virtualisieren, dessen politische Rationalität mit der technologischen immer weniger Schritt hält. (54)

Hypothesen dieser Art – zur Möglichkeit von Reflexion über die gesellschaftlichen Zusammenhänge und die eigene Rolle in ihnen – gehen von der Erwartung aus, daß den Angehörigen der technischen Intelligenz die Diskrepanz zwischen ihrem Wissen und ihren Leistungen einerseits und den sozialen Konsequenzen der Anwendung andererseits wenigstens andeutungsweise zum Problem wird. Angesichts objektiver Entfremdung (Fremdbestimmung der Verwendung technischen Wissens) können zweifellos recht verschiedene Verhaltensweisen bei den einzelnen als "Problemlösung" fungieren:

– der Sachverhalt wird als Problem kaum wahrgenommen, das Bewußtsein entspricht dem faktischen Zustand der Trennung von Zwecksetzung ("Politik") und Mittelanwendung ("Technik") weitgehend und es gelingt dem einzelnen im allgemeinen, seine sozialen "Rollen" (occupational self vs. citizenself; Arbeit vs. Freizeit) rigoros voneinander zu trennen;

– die Diskrepanz zwischen eigenem Handeln und sozialen Konsequenzen wird erfahren, aber die früh trainierte Ambivalenztoleranz funktioniert so gut, daß – mit Hilfe kulturpessimistischer Ideologeme z.B. – die subjektive Ohnmacht und Resignation rationalisiert werden können;
– der Abstand zwischen technisch Möglichem und gesellschaftlich Realisiertem und der Gegensatz vieler Konsequenzen des Tuns zu den geltenden Normen, erfolgreich verinnerlicht und akzeptiert, kann als unabänderlich nicht hingenommen werden; vorpolitischer und oft nur moralischer Protest gegen den Mißbrauch technisch-wissenschaftlicher Produktivkraft gehört ebenso zu diesem Typus von Problemverarbeitung wie bereits politisch gewordenes kritisches Engagement.

Kritische Einstellung und politisches Engagement sind auch in der "technischen" und "naturwissenschaftlichen Intelligenz" herstellbar. Eine Automatik der Politisierung aber ist grundsätzlich nicht zu erwarten. Weder kann von den technologischen Veränderungen der Arbeitssituation und der Stellung des einzelnen im Betrieb, noch von den ökonomischen Spannungen – in ihren Auswirkungen spürbar in der Produktionssphäre, im Bereich der Vermittlungstätigkeiten und als sozialstaatlich nicht zu steuernde Disparitätenspannungen in gesellschaftlichen Lebensbereichen insgesamt – unvermittelt eine Bereitschaft zur politischen Emanzipation angenommen werden. Dazu ist die große Krise noch zu unwahrscheinlich. Dazu ist auch das Gewicht der fünf erwähnten intervenierenden Momente, welche die Einsicht in Klassenlage und Klasseninteressen objektiv erschweren, zu groß. Dazu ist auch das Risiko irrationaler Reaktionen zu groß.

Aus der oben angeführten Arbeiterstrategie folgt deshalb für die politische Mobilisierung der technischen Intelligenz ein in Ansätzen bereits praktiziertes, doppeltes Vorgehen: Gemäß der Überdeterminierungsthese werden erstens sowohl in den primären Produktions- und Versorgungsbetrieben als auch in den "peripheren" Institutionen, in denen die vermittelnden Produktivkräfte für die kapitalistische Verwertung produziert werden (Ausbildungssysteme für qualifizierte und höherqualifizierte Intelligenzberufe), Modellkonflikte auszutragen sein, und zweitens müssen parallel dazu in kleinen Arbeits- und Schulungsgruppen am Arbeitsplatz die Voraussetzungen geschaffen werden, den theoretischen und praktischen Zusammenhang der objektiven Widersprüche und des subjektiven Widerspruchs im Kollektiv zu erfahren.

Der vorliegende Versuch versteht sich hierzu als Diskussionsbeitrag.

---

54 Vgl. etwa die Position, die von Chomsky, a.a.O., und von Rapoport, a.a.O., vertreten wird.

Dietrich Haensch

Zerschlagt die Kleinfamilie ?

Frage an eine sozialistische Alternative zur bürgerlichen Familienpolitik

Ist die Parole "Zerschlagt die Kleinfamilie!" die richtige Konsequenz aus der sozialistischen Kritik der bürgerlichen Sexualmoral, Ehe und Familie? Die Kritik an meinem Buch "Repressive Familienpolitik" (1) wird genau diese Frage aufgreifen müssen und aufzeigen, welche Alternativen eine sozialistische Strategie einer repressiven und systemstabilisierenden Familienpolitik bürgerlicher Gesellschaften entgegensetzen kann. Die Arbeit basiert auf theoretischen Überlegungen von Wilhelm Reich und Max Horkheimer über die gesellschaftliche Funktion der Sexualunterdrückung, der bürgerlichen Ehe und Familie. Dort wird die Familie, in der sich die Unterdrückung der Sexualität hauptsächlich vollzieht, als "Ideologiefabrik des Kapitals" und als "Untertanenfabrik autoritärer Gesellschaften" analysiert (2). Aus psychoanalytischen Erfahrungen und marxistischer Gesellschaftskritik ergeben sich dabei folgende Grundthesen:

1. Die Verdrängung der genitalen Sexualität (vom Säugling an) erzeugt autoritätsgläubige, untertanenhafte Charaktere. Sie garantiert damit die Aufrechterhaltung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse, Herrschaftsstrukturen und Produktionsverhältnisse. Der autoritär strukturierte Mensch ordnet sich ihnen – wenn auch oft widerstrebend – unter und erfüllt in ihnen systemerhaltende Funktionen.

2. Die sexualverneinende Psychostruktur erzeugt die Disposition zu entfremdeter Arbeit. Ohne entfremdete Arbeit würde das ökonomistische, auf Produktions- und /oder Profitmaximierung ausgerichtete System der Warenproduktion zusammenbrechen.

3. Die sexuelle Unterdrückung vermindert die Kritikfähigkeit und ermöglicht die Ideologisierung des Bewußtseins mit Inhalten, die den wahren Bedürfnissen entgegengesetzt sind. Ohne die permanente Selbstunterdrückung des Menschen wäre seine Unterdrückung nur durch Einsatz physischer Gewalt möglich.

4. Die gesellschaftliche Institution zur Unterdrückung der Sexualität ist die bürgerliche Familie. Dem Kind und Jugendlichen gegenüber vollzieht sie sich durch die sexualfeindliche Erziehung von seiten der Eltern. Die Erwachsenen sind durch die Gebote von Monogamie und ehelicher Treue sowie durch das Postulat der Lebenslänglichkeit der Ehe sexuell eingeschränkt.

5. Die Dreiecksstruktur der Familie (Vater-Mutter-Kind) nimmt für das Kind die Autoritätsstruktur der Gesellschaft vorweg. In der Familie übt das Kind die Anpassung an autoritäre Hierarchien ein, verinnerlicht die Realität der Herrschaft von Menschen über Menschen, des 'Oben' und 'Unten', des Befehlens und Gehorchens.

---

1 Dietrich Haensch: REPRESSIVE FAMILIENPOLITIK. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik, rororo sexologie Bd. 8023, erscheint voraussichtlich im Dezember.

2 Wilhelm Reich: DER EINBRUCH DER SEXUALMORAL, 1935; MASSENPSYCHOLOGIE DES FASCHISMUS, 1934; DIE SEXUELLE REVOLUTION, deutsch 1966; Max Horkheimer: "Familie", in: STUDIEN ÜBER AUTORITÄT UND FAMILIE, 1936.

6. Der Mann erhält in der Familie ein besonderes Herrschaftsreservat, das seine Beherrschung durch Übergeordnete am Arbeitsplatz kompensieren soll. Der autoritäre Charakter in seiner Ambivalenz (Gehorsam nach oben, Befehlen nach unten) kann sich erst unter dieser Bedingung voll entwickeln.

7. Außer den Kindern ist die Frau das Opfer des männlichen Herrschaftsprivilegs. Sie wird (insbesondere als Hausfrau) von ihm materiell abhängig und ist einer stärkeren sexuellen Unterdrükkung ausgesetzt als der Mann (sexuelle Doppelmoral).

8. Die Herrschaft des Mannes über die Frau produziert aus sich selbst heraus die Beherrschung des Mannes durch die Frau. Aus materiellem Familien- und Selbsterhaltungstrieb erzwingt die Frau ein auf Anpassung, Absicherung der gesellschaftlichen Position und sozialen Aufstieg gerichtetes Verhalten des Mannes am Arbeitsplatz und wirkt jedem Rebellionsdrang entgegen.

9. Die bürgerliche Ehe ist in sich widersprüchlich. Sie verspricht den Jugendlichen die langersehnte gesellschaftlich legitimierte Sexualbefriedigung, kann aber dieses Versprechen nicht einlösen, weil sie einerseits die Sexualbetätigung institutionell einschränkt und andererseits zu einem Zeitpunkt eingegangen wird, zu dem infolge jahrelanger Sexualunterdrückung Frigiditäts- und Impotenzerscheinungen eine volle sexuelle Befriedigung verhindern. (3)

Diese theoretischen Einsichten dienten als Hypothesen einer empirisch-ideologiekritischen Analyse der Familienpolitik der Minister Franz-Josef Wuermeling (1953-1962) und Bruno Heck (1962-1968). Im Verlauf der Untersuchung konnte nachgewiesen werden, daß die reaktionäre westdeutsche Familienpolitik eben jene bürgerliche Ehe und Familie zu erhalten und zu stabilisieren sucht, deren repressive Bestandteile und Funktionen aus sozialistischer Sicht kritisiert werden. Die wichtigsten Ergebnisse sind:

1. Familienpolitik wird als ein Beitrag zur Staatserhaltung und Systemstabilisierung verstanden. Die Familie wird als "Urzelle", "Grundfeste" und "Kraftquell" der staatlichen Ordnung erkannt; die aus ihr hervorgehenden Kinder "werden später den sozial geordneten Fortbestand von Staat und Gesellschaft garantieren" (4). Jede Auflösung von Familien gefährdet den Staat:

> "Jede Erleichterung der Scheidung bedroht... die in den Familien gegebenen Grundfesten für den Fortbestand von Staat und Gesellschaft." (5)

2. Familienpolitik soll die unveränderte Reproduktion der herrschenden Klassen- und Schichtenstruktur garantieren. Niedrige finanzielle Kindervergünstigungen (Kindergeld plus Steuerermäßigung) für Kinder einkommensschwacher Familien garantieren deren Verbleiben auf dem sozialen Niveau der Eltern, weil sie keine kostspielige Ausbildung ermöglichen. Hohe Kindervergünstigungen für Bezieher hoher Familieneinkommen garantieren, daß auch bei deren Kinderreichtum alle Kinder die schichtspezifischen Bildungsprivilegien wahrnehmen können und vor sozialem Abstieg bewahrt werden. "Kinder sind für den Staat... in jeder sozialen Schicht gleich wichtig." (6) Das Kindervergünstigungssystem ist bewußt antisozial konstruiert, es vergrößert die Einkommensunterschiede. "Familienpolitik gehört nicht in den Bereich der sozialen Fürsorge, sondern ist Staatspolitik." (7)

---

3 Vgl. Dietrich Haensch, a.a.O., S. 15 - 68.
4 Wuermeling, in: DAS PARLAMENT v. 13.5.1959.
5 Wuermeling, in: KIRCHEN ZEITUNG, Köln. 6.12.1953.
6 Wuermeling, in: BULLETIN DES PRESSE- UND INFORMATIONSAMTES DER BUNDESREGIERUNG v. 10.1.1962.
7 Wuermeling, "Staatliche Familienpolitik", in: BONNER HEFTE, Heft 8/1953, S. 5.

3. Die Familie wird nicht als Institution zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, sondern zur Erziehung zu Opferbereitschaft und "Sittlichkeit" (=Lustverzicht) verstanden.

> "Es geht um Selbstzucht und Verzicht. Was hier gefordert wird, ist nicht mehr und nicht weniger, als daß der Mensch sich selbst in die Hand bekomme, daß er seine physischen und geistigen Triebe ordne, daß er sich dazu zwinge, das Geringere um des höheren Willens aufzugeben. Solcher Verzicht ist nicht Kapitulation, sondern Kampf, und zwar Kampf an der entscheidenden Stelle – gegen sich selbst". (8)

Zur Unterstützung dieses Kampfes des Menschen gegen sich selbst fördert die Familienpolitik neben der Familie Einrichtungen, die die "Erziehungskraft der Familie" stärken sollen: "Rüsttage, Wochenendseminare und längerdauernde Eheseminare zur Vorbereitung der Jugend auf Ehe und Familie, Jugend- und Eheberatungsstellen, Mütter- und Elternschulen, Familienferienstätten, Eltern- und Erziehungsberatungsstätten, Erziehungsbeistandschaft" (9).

4. Familienpolitik stabilisiert die Unterdrückung der Frau durch den Mann und verhindert deren relative Emanzipation durch Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion, indem sie die Familieneinkommen durch Kindergelder über jenes Minimum anhebt, unter dem die Werktätigkeit der Mutter unausweichlich ist, indem sie andererseits die Mütter durch den überaus zögernden Ausbau der Kindergärten zur häuslichen Kinderversorgung und zum Verzicht auf Erwerbstätigkeit zwingt. In Bezug auf Kindergärten heißt es:

> "Es ist... sehr sorgfältig zu erwägen, inwieweit die Familie durch Schaffung solcher Sozialeinrichtungen zwar von außen geschützt, aber von innen entkräftet wird... Für Mutterwirken gibt es nun einmal keinen vollwertigen Ersatz." (10)

5. Familienpolitik dient der Aufrechterhaltung des Systems von Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen unter den Bedingungen kapitalistischer Produktion. Heck beschreibt zutreffend die unmenschlichen Produktionsverhältnisse:

> "In dem modernen System maschineller Arbeit ist der Mensch als Funktion in die mechanistische Disziplin miteinbezogen: das Schicksal des Menschen in unserer modernen Industriegesellschaft ist es, gegen Entgelt eine von anderen geplante, von anderen organisierte, eine von anderen bis in die letzte Einzelheit hinein vorweg festgelegte Funktion auszuüben. Das ist es, was zuerst Humboldt und dann Marx mit dem Begriff der Entfremdung angesprochen haben... Wir dürfen uns nicht täuschen: als Mensch ist der Mensch dabei nicht gefragt." (11)

Zwischenmenschliche Beziehungen am Arbeitsplatz, in der Freizeit und in der Familie können unter diesen entfremdeten Arbeitsbedingungen sich nicht mehr aufgrund der menschlichen Bedürfnisse abwickeln, sondern nur noch mit Hilfe einer aufgepfropften Moral. Heck nennt diese die "Verkehrsmoral der modernen Industriegesellschaft". Sie kann jedoch nicht im Betrieb produziert werden, sondern

> "... in erster Linie in Ehe und Familie. Deswegen ist die Familie die fundamentale Lebensgemeinschaft ... Soziale Empfindung und Gesinnung, soziale Verantwortung und soziale Pflicht wachsen dem werdenden Mensch entweder in seiner Familie zu oder sie sind in der Gesellschaft nicht vorhanden," (11)

Die fundamentale Funktion der Familie als psychische Reproduktionsstätte des unter unmenschlichen Bedingungen werktätigen Menschen und damit als unverzichtbarer Bestandteil kapitalistischer und ökonomistischer Produktionsverhältnisse ist den Familienpolitikern voll bewußt:

> "Noch nie sind die heilenden Kräfte der Familie notwendiger gewesen als heute. Der humane Bestand unserer ganzen modernen Existenz hängt in Gedeih und Verderb von der Vitalität und Gesundheit unserer Familien ab." (11)

Das mag genügen, um aufzuzeigen, daß Familienpolitik im Selbstverständnis ihrer Initiatoren und Akteure eine staatserhaltende und systemstabilisierende Funktion hat und sich zugunsten

---

8 Wuermeling, in: BULLETIN..., 4.11.1960.
9 Heck, in: FAMILIE UND JUGEND HEUTE, 1965, S. 14 f.
10 Wuermeling, in: BULLETIN..., v. 25.11.1960.
11 Heck, in: BULLETIN..., 21.7.1964.

von Profitinteressen gegen menschliche Bedürfnisse und Emanzipationsbestrebungen der Werktätigen richtet. Ob das in ähnlichem Maße auch für die Familienpolitik heutiger sozialistischer Länder gilt (bisherige Kenntnisse und Erfahrungen lassen das vermuten) und damit weniger kapitalistischen Produktionsweisen als ökonomistischen Zielsetzungen angesichts unzulänglich entwickelter Produktivkräfte im Weltmaßstab anzulasten ist, muß noch untersucht werden.

Die bisherige Untersuchung macht zweierlei deutlich:

E r s t e n s: Wenn bürgerliche Sexualmoral und Sexualunterdrückung sowie Ehe und Familie bürgerlicher Struktur in dem beschriebenen Ausmaß systemnotwendige Bestandteile autoritärer Gesellschaften und ökonomistisch orientierter Produktionsverhältnisse sind, kann die Befreiung des Menschen, soweit sie durch Unterdrückung der Sexualität verhindert wird, nicht allein durch eine isolierte Reform der Sexualbeziehungen, durch Enttabuisierung der Sexualität und durch Beseitigung anachronistischer Bestandteile der bürgerlichen Sexualmoral vorangetrieben werden. Reich hat diese Erkenntnis überzeugend dargelegt (12). Eine wirkliche Befreiung des Menschen einschließlich seiner sexuellen Bedürfnisse ist erst unter grundsätzlich veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen vorstellbar, in denen autoritäre Psychostrukturen und entfremdete Arbeit aufgehoben sind. Die Frage lautet, ob unter gegenwärtigen Bedingungen eine Reform der Sexualbeziehungen und Familienverhältnisse realisierbar ist, die sowohl die extreme Sexualunterdrükkung der Gegenwart mildert als auch gleichzeitig den Charakter einer tendenziell systemüberwindenden, jedenfalls nicht systemstabilisierenden Reform hat. An jede derartige Strategie einer Alternative zur bürgerlichen Familie müssen folgende Fragen gerichtet werden:

1. Ist das Alternativmodell geeignet, anstatt weiterhin autoritär strukturierte lebensängstliche Untertanen zu produzieren, widerstands- und kritikfähige Charaktere heranzubilden, die das herrschende System infragezustellen fähig sind?

2. Ist die Alternative im Massenmaßstabe realisierbar? Knüpft sie anstatt nur zur Realisierung der "wahren" Bedürfnisse aufzurufen, vor allem an die deformierte Psycho- und Bedürfnisstruktur von Menschen an, die durch entfremdete Arbeit, Leistungsprinzip, Konkurrenzverhalten, gesellschaftliche Vereinzelung, Lustangst und Kommunikationshemmungen gekennzeichnet ist?

3. Entspricht die Alternative den Ergebnissen psychoanalytischer Beobachtungen von den (vermutlichen) Bedürfnissen der Menschen in Hinsicht auf sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen?

4. Ermöglicht die Alternative (als Modell für das Zusammenleben der Erwachsenen ebenso wie für die Erziehung, Versorgung und das Zusammenleben der Kinder) eine umfassende, neurosenvermeidende Befreiung des Menschen von Sexualunterdrückung?

Die Parole "Zerschlagt die Kleinfamilie" erscheint unter diesen Umständen doppelt problematisch. Zunächst kann sie einen praktischen Stellenwert nur im Rahmen einer Strategie "Zerschlagt die ökonomistischen und profitorientierten Produktionsverhältnisse" erlangen. Andernfalls ist sie lediglich für jene kleine Minderheit praktikabel, die es sich leisten kann, sich entfremdeter Arbeit in der Produktions ebenso zu entziehen wie der Integration in autoritär fremdeter Arbeit in der Produktion ebenso zu entziehen wie der Integration in autoritäre

12 Wilhelm Reich, DIE SEXUELLE REVOLUTION, deutsch 1966, Erster Teil, und: "Geschlechtsreife, Enthaltsamkeit, Ehemoral. Eine Kritik der bürgerlichen Sexualreform", 1930.

Herrschaftshierarchien. Ob sich diese kleine Minderheit in Großfamilien und Kommunen letztlich zu revolutionären Kadern oder zu subkulturellem Lumpenproletariat entwickelt, kann noch nicht abgesehen werden.

Weiterhin erscheint unter psychoanalytischen Gesichtspunkten die Parole "Zerschlagt die Kleinfamilie" insoweit fragwürdig, wie sie die Zweierbeziehung als Grundform sexueller Beziehungen negiert. Wilhelm Reichs Erkenntnisse lassen vermuten, daß die natürliche Sexualbeziehung zwischen Erwachsenen sich in Form "sexueller Dauerbeziehungen" vollziehen würde, das heißt (im Gegensatz zur zwangsweise lebenslang monogamen bürgerlichen Ehe) in einer Zweierbeziehung, deren Aufrechterhaltung abhängig ist vom Ausmaß der sexuellen Befriedigung, die die Partner miteinander finden (13). Wenn das richtig ist, entfallen jene Alternativen zur bürgerlichen Ehe, die auf Wohnkollektive hinauslaufen, die gleichzeitig Sexualkollektive sind, also die Zweierbeziehung abschaffen wollen. Demgegenüber wären Wohnkollektive, die aus mehreren, in sexuellen Dauerbeziehungen zusammenlebenden Paaren bestehen, durchaus in Übereinstimmung mit den theoretischen Annahmen.

Es kann der Verdacht entstehen, daß hier unter Berufung auf Reich die bürgerliche Ehe in eine sozialistische Strategie eingeführt werden soll. Deshalb müssen die Unterschiede beider Formen herausgearbeitet werden.

Die bürgerliche Ehe und Familie ist – und das macht sie so schwer angreifbar – in sich widersprüchlich. Sie entspricht dem von Reich entwickelten Bedürfnis des erwachsenen Menschen nach einer sexuellen Dauerbeziehung, mit zwei wesentlichen Einschränkungen: den Geboten von Monogamie und Lebenslänglichkeit unabhängig vom Ausmaß der gegenseitigen sexuellen Befriedigung. Diese Gebote ergeben sich weniger aus rechtlichen Fixierungen (Strafandrohung bei Ehebruch in besonderen Fällen, Erschwerung der Scheidung) sondern mehr aus informellen und materiellen Zwängen, denen die Eheleute unterworfen sind: der materiellen Abhängigkeit der berufslosen Hausfrau und Mutter vom Ehemann, deren soziale Sicherung im Falle einer Trennung vielfach nur durch Eingehen neuer Abhängigkeit in einer anderen Ehe erreichbar ist, sowie dem obligatorischen Charakter familiärer Kindererziehung und Kinderversorgung in der Familie, die sich aus der qualitativen und quantitativen Unzulänglichkeit anderer, gesellschaftlicher Einrichtungen ergibt. Elemente einer sozialistischen Strategie müßten demnach eine existenzsichernde Erwerbstätigkeit der Frau sein, sowie die Schaffung familienunabhängiger Kindererziehungs- und Versorgungseinrichtungen, vor allem die Schaffung von Wohn- und Versorgungsmöglichkeiten alleinstehender Mütter oder Väter (!) mit Kindern. Erst dann wäre es möglich, sexuelle Dauerbeziehungen vorübergehend oder endgültig abzubrechen, die den Beteiligten keine sexuelle Befriedigung (mehr) ermöglichen.

Z w e i t e n s: Die bürgerliche Ehe und Familie ist widersprüchlich in Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung. Unter dem Druck des Leistungsprinzips und durch Konkurrenzverhalten erarbeiten die Werktätigen im Betrieb Einkommen, woraus sich das Bedürfnis ergibt, dieses Einkommen in demonstrativer Konkurrenz zu anderen Werktätigen in Konsum umzusetzen (Wohnungseinrichtung, Auto, Eigenheim). Hierzu bietet die Familie eine geeignete Institution als in sich geschlossene, von anderen abgesetzte gesellschaftliche Kleingruppe. Der Arbeiter nimmt den ausbeuterischen Charakter des Zwangs zur individuellen Höchstleistung am Arbeitsplatz als weniger repressiv wahr, weil er durch den individuellen Konsum in der Freizeit eine gewisse Kompensation

13 Vgl. Wilhelm Reich, DIE SEXUELLE REVOLUTION, deutsch 1966, S. 156 - 166.

erhält. Diese Kompensation würde entfallen, schaffte man die Familie als Konsuminstitution zugunsten größerer Wohnkollektive ab, in denen die Einkommen kollektiviert würden. Die zunehmende Verselbständigung des Konsumbedürfnisses unter den Bedingungen des Massenkonsums, der schon heute entfremdete Erscheinung von möglicher Überflußproduktion ist, kehrt jedoch den oben skizzierten Kompensationsmechanismus um: Unter dem Druck des öffentlichen Konsumterrors zwingt das deformierte Konsumbedürfnis den Werktätigen zu zusätzlichen Leistungen, Überstunden und Feiertagsarbeit, weil er andernfalls in der Konsumkonkurrenz der Familien untereinander nicht mehr Schritt halten kann. Vielfach wird die Frau nur deshalb erwerbstätig, um der Familie das Schritthalten in der Konsumkonkurrenz zu ermöglichen. Es ist schwer erkennbar, wie diese Verhältnisse durch Veränderung der familiären Beziehungen geändert werden können, wenn nicht gleichzeitig die Produktionsverhältnisse so geändert werden, daß nicht schon aus der Arbeit das Bedürfnis nach kompensierendem Konsum entspringt.

D r i t t e n s: Die bürgerliche Ehe und Familie ist in Bezug auf die in ihr unter dem Druck der Sexualmoral erzeugten Neurosen widersprüchlich. Einerseits ermöglichen Sexualverdrängung und autoritäre Psychostruktur dem Werktätigen die zu seiner physischen Existenzerhaltung notwendige Einordnung in die autoritären Hierarchien im Betrieb und die Ableistung entfremdeter Arbeit. Eben diese Beteiligung am profitorientierten Produktionsprozeß ermöglicht die Befriedigung materieller Bedürfnisse, garantiert die physische Reproduktion, setzt aber die Einschränkung psychischer und sexueller Bedürfnisse voraus und trägt Tag für Tag zu deren weiterer Zerstörung bei: im Zustand der Übermüdung nach langer Arbeit dominiert das Bedürfnis nach passivem Konsum (z.B. Fernsehen mit Alkoholgenuß) und das natürliche Bedürfnis nach aktiver (z.B. sexueller) Betätigung wird immer mehr verdrängt. Es findet eine Spaltung der menschlichen Bedürfnisstruktur statt: diejenigen Bedürfnisse, die den Anforderungen der kapitalistischen Produktion entsprechen (materielle Güter) werden überzüchtet, diejenigen, die dazu in Gegensatz geraten können, werden zerstört. Soweit die Werktätigen nach Beendigung der entfremdeten Arbeit noch ein Bedürfnis nach aktiver Betätigung haben, befriedigen sie es zunächst durch Tätigkeiten wie Heimwerkerei (do it yourself). Dabei wird der Betätigungsdrang einerseits in den Konsumzwang (Werkzeuge, Materialien) eingespannt, andererseits zur Kompensation der Entfremdung in der Arbeit im Betrieb verwendet. Auch die scheinbar freie "Freizeitgestaltung" entläßt den Werktätigen nicht aus den Zwängen entfremdeter Produktion und Konsumtion. Die menschlichen Bedürfnisse kommen nicht zum Durchbruch.

Aufgrund neuerer Beobachtungen muß allerdings die Frage aufgeworfen werden, ob die autoritäre Psychostruktur und damit die sexuelle Unterdrückung weiterhin den Anforderungen der hochentwickelten industriellen Produktion entspricht. Sie garantiert zwar (durch Zerstörung des Rebellionsdrangs) die Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse (private Aneignung der gesellschaftlich erzeugten Güter), scheint aber in zunehmendem Maße die Entwicklung der Produktivkräfte zu hemmen. Die auf dem Untertanenverhalten der Werktätigen beruhende autoritäre Betriebshierarchie in ihrer Erscheinungsform der irrationalen Befehlsstruktur wird zunehmend durch Errichtung kooperativer Arbeitsorganisation ersetzt, bei der sich der Zwang zu bestimmtem Arbeitsverhalten aus den technischen Sachzwängen der Produktionsanlagen ergibt und nicht mehr aus den Befehlen von Vorarbeitern und Meistern. Wenn man auf die autoritären Strukturen teilweise verzichten kann, stellt sich die Frage, ob die Sexualunterdrückung (als deren Quelle) sich nicht teilweise erübrigt, vor allem deshalb, weil sie zuverlässig zu neurotischen Leistungsstörungen und damit zur Minderung der Arbeitsproduktivität des Einzelnen führen. (14)

14 Vgl. dazu Reimut Reiche: SEXUALITÄT UND KLASSENKAMPF. ZUR ABWEHR REPRESSIVER ENTSUBLIMIERUNG, Frankfurt 1968, und die Entgegnung dazu: Wolfgang F. Haug: "Sexuelle Verschwörung des Spätkapitalismus", in: NEUE KRITIK, H. 51/52, Februar 1969.

Vermutlich liegt also die gegenwärtige "Sex-Welle" durchaus im Interesse des Kapitals. Ursprünglich antikapitalistisch konzipierte Sexualkampagnen (Sex-Pol-Bewegung) geraten damit in Gefahr, aus der Sicht der Angesprochenen mit der systemkonformen Sex-Welle verwechselt und somit in ihrer objektiven Wirkung vom Kapital vereinnahmt zu werden. Weiterhin besteht die Gefahr, daß die Angesprochenen von Sex-Pol-Kampagnen zwar die sexuellen Momente der Kampagne aufgreifen, nicht jedoch die politischen, und damit den Anforderungen hochentwickelter Produktionsweisen entsprechen, ohne sie gleichzeitig transzendieren zu können. Andererseits ist möglich, daß die Folgen der Sex-Welle gegen ihre Initiatoren und Förderer ausschlagen. Die relative Befreiung der Sexualität kann zur Entwicklung eines Konfliktbewußtseins im Betrieb beitragen, den Rebellionsdrang freisetzen, Widerstände gegen entfremdete Arbeit zum Tragen kommen lassen. Der Abbau autoritärer Psychostrukturen kann sich nicht nur "positiv" in Kooperationsverhalten auswirken, sondern auch (im Sinne der Kapitalinteressen negativ) in oppositionelles Verhalten gegen die zwar rationalisierte, aber immer noch vorhandene Betriebshierarchie wenden, (Systemüberwindende Solidarität statt systemstabilisierender Kooperation).

V i e r t e n s: Die Bürgerliche Ehe und Familie ist widersprüchlich in Bezug auf ihre innere Arbeits- und Rollenteilung. Die horizontale Arbeitsteilung (der Mann ist erwerbstätig, verfügt über Geldeinkommen, beherrscht die Familie, ist "oben", die Frau ist Hausfrau, abhängig, arbeitet ohne Einkommen, ist "unten", reagiert aber mit dem Anspruch nach Gegenherrschaft) stellt zwar einen Mikrokosmos autoritärer Gesellschaft dar und erzeugt autoritäre Charaktere. Insoweit dient sie dem Kapital- und Staatsinteresse. Andererseits jedoch erzeugt eine Hausfrau keinen Mehrwert, ein Umstand, der dazu geführt hat, daß die weibliche Erwerbstätigkeit seit 1948 stets zugenommen hat, und zwar am stärksten in der Gruppe der Frauen mit kleinen Kindern (15). Die Integration der Mütter in den Produktionsprozeß geschah überwiegend aufgrund materieller Not oder unter dem Druck des Konsumterrors. Sie hat keinen emanzipatorischen Stellenwert, weil sie von den Frauen wie auch von ihren Männern nur als vorübergehende 'Mitarbeit' verstanden wird. Die alten Thesen von Engels und Bebel müssen unter diesem Blickwinkel überprüft werden. Zwar wird sich die am Erwerbsprozeß beteiligte Frau den autoritären Herrschaftsansprüchen des Mannes eher widersetzen können als die Hausfrau. Dem wirkt jedoch das aus der spezifischen Mädchen- und Frauenerziehung resultierende Frauenbewußtsein wie auch das tatsächliche gesellschaftliche Sein entgegen: die Frau erlebt im Betrieb eine ähnliche Unterprivilegierung wie als Hausfrau (schlechtere Arbeit, niedrigere Löhne, Abhängigkeit von männlichen Vorgesetzten ohne nennenswerte Aufstiegschancen). Schließlich ist sie als Erwerbstätige der physischen und psychischen Dreifachbelastung von Arbeitsplatz, Haushalt und Kinderversorgung unterworfen, die ihr vom Mann nur in Ausnahmefällen erleichtert wird. Trotz allem muß überlegt werden, ob nicht die erwerbstätige Frau eher zu einem gesellschaftlichen Bewußtsein gelangt als die Hausfrau; wenn dem so ist, müßte eine sozialistische Alternative aufzeigen, wie durch Veränderung auf betrieblicher Ebene die materielle Gleichstellung mit dem Mann vorangetrieben werden könnte und wie die für die erwerbstätige Frau unerträgliche Dreifachbelastung vermindert werden kann (Verringerung der Arbeitszeit von Müttern und Vätern(!) kleiner Kinder, Ziel: turnusmäßige Halbtagsarbeit von Mann und Frau).

Ein weiteres Problem, das zu lösen ist, ist die verhängnisvolle Wirkung des Dreierverhältnisses Mann-Frau-Kind bei der familiären Kinderaufzucht, ein Problem, das bei der Umwandlung der zwangsweise lebenslang monogamen Ehe in eine freie sexuelle Dauerbeziehung weiterhin besteht. Anthropologische Erkenntnisse deuten darauf hin, daß in Gesellschaften, in denen die Er-

15 Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern unter 14 Jahren: 1950 1,2 Mio, 1965 2,1 Mio; Familienbericht 1968, S. 58 f.

wachsenen in freien Dauerbeziehungen lebten, die Kinder in größeren Gruppen zusammenlebten und kollektiv versorgt und erzogen wurden. (16) Das permanente Zusammensein mit gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen verhinderte die verhängnisvolle Fixierung auf die Eltern und machte gerade dadurch freiere Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern möglich. Erfahrungen in israelischen Kibutzim deuten in diese Richtung (17). Die Erfahrungen mit "bürgerlichen" Kindergärten müßten unter der Frage ausgearbeitet werden, ob sie im Regelfall die sexuelle Repression gegenüber den Kindern im Vergleich zur Familie verschärfen oder vermindern. Ziel einer sozialistischen Alternative zur bürgerlichen Kinderaufzucht in der Familie müßte die Einrichtung von Kinder- und Jugendkollektiven unter Verzicht auf sexuelle Unterdrückung sein, wodurch die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nicht zerstört, sondern im Gegenteil befreit und verbessert würden.

Zusammenfassung

Eine im Massenmaßstab unter den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen realisierbare Alternative zur bürgerlichen Familienpolitik kann nicht aus der isolierten Kritik der Sexualunterdrückung her entwickelt werden. Ein derartiger Ansatz übersieht,

1. daß Sexualmoral, Ehe und Familie mit ökonomistischen und profitorientierten Produktionsverhältnissen untrennbar verbunden sind und ohne deren grundlegende Veränderung nicht fundamental verändert werden können;
2. daß das Leben in Kleinfamilien den – deformierten – Bedürfnissen der in entfremdeter Arbeit und autoritären Verhältnissen arbeitenden Werktätigen entspricht, und daß diese Deformation der Bedürfnisstruktur nicht durch Veränderung im Konsum- und Freizeitbereich, sondern im Produktionsbereich aufgehoben werden kann;
3. daß – nach Reich – den natürlichen sexuellen Bedürfnissen der Erwachsenen eine eheähnliche Organisation der sexuellen Beziehungen, nämlich die Dauerbeziehung entspricht.

Eine brauchbare Perspektive für eine alternative Strategie ergibt sich aus Organisationsformen sexueller Beziehungen, die tendenziell geeignet sind, erstens durch Verminderung der Sexualunterdrückung zum Abbau autoritärer Psychostrukturen und damit zur Überwindung kapitalistischer Produktionsverhältnisse beizutragen, zweitens durch die Verminderung der leistungsmindernden Neurosen zur Entwicklung der Produktivkräfte beizutragen. Elemente einer derartigen Strategie wären: Enttabuisierung der Sexualität, Kritik der traditionellen Sexualmoral, Abschaffung des Zwangscharakters der Ehe (Lebenslänglichkeits- und Monogamiegebot), materielle Gleichstellung der Frau in Familie und Erwerbsleben unter deren Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion, Verhinderung der Fixierung der Kinder auf ihre Eltern durch Errichtung von Kinder- und Jugendkollektiven, die die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nicht zerstören, sondern befreien. Jede sozialistische Strategie im Hinblick auf Sexualität, sexuelle Organisationsformen und Kindererziehung wird hingegen fruchtlos bleiben und gerät in Gefahr, vom Kapital vereinnahmt zu werden, wenn sie nicht integrierender Bestandteil einer systemüberwindenden Strategie im Hinblick auf Arbeitsorganisation im Betrieb, Betriebsstrukturen und Produktionsverhältnisse ist.

---

16 Vgl. Wilhelm Reich: DER EINBRUCH DER SEXUALMORAL, S. 8 - 12.

17 Vgl. Autorenkollektiv: KINDER IM KOLLEKTIV, Anleitung für eine revolutionäre Erziehung, Hrsg. Zentralrat der sozialistischen Kinderläden, Nr. 5, Berlin 1969.

Aike Gernot Blechschmidt

Zum BRD-Imperialismus

Anmerkungen zum Aufsatz von Elmar Altvater: "Die Krise der europäischen Währungen" in SoPo 2/69.

In einigen kritischen Aufsätzen zur politischen Ökonomie der BRD wird die Bedeutung der gegenwärtigen bundesdeutschen Kapitalexporte diskutiert. Dabei wird von Altvater und Breuer die These vertreten, daß diese als neue Strategie des westdeutschen Kapitals zu verstehen sei, in der Hegemonialansprüche zur Geltung gebracht würden. (1) In ihren weiteren Ausführungen weisen sie auf die damit verbundenen Widersprüche hin. Im folgenden wird versucht zu resümieren. Dabei werden die empirischen Belege Altvaters genauer geprüft.

Die These von imperialistisch-hegemonialen Bestrebungen in der BRD kann vor folgendem theoretischen Hintergrund gesehen werden:
1. Die Konzepte "Formierte Gesellschaft" der CDU einerseits und der "Mündigen Gesellschaft" der SPD andererseits. Beide Programme werden – bei der CDU lautstark, bei der SPD weniger lautstark – von einem europäischen Hegemonieanspruch abgeleitet, dieser wiederum mit dem Ziel der Wiedervereinigung begründet. (2) Unter den Rezessionsnöten in der Propaganda zurückgetreten, zugleich in der innenpolitischen Substanz teilweise verwirklicht (Notstandsgesetze usw.), treten sie neuerdings wieder vor: In dem Straußschen "Entwurf für Europa" und – weniger explizit – in SPD-Dokumenten wie dem 21-Punkte-Katalog von Alex Möller.

---

1 Elmar Altvater: "Die Krise der europäischen Währungen", in: SOZIALISTISCHE POLITIK, Heft 2, 1969, S. 2 ff.
Dort S. 8: "In dieser qualitativen Zunahme des westdeutschen privaten Kapitalexports deutet sich eine neue Strategie des westdeutschen Kapitals an."
Wilhelm M. Breuer: "Aufwertung oder Nichtaufwertung? Ursachen und Hintergründe der Krise des Währungssystems." In: BLÄTTER FÜR DEUTSCHE UND INTERNATIONALE POLITIK, Heft 6, 1969, S. 576 ff. Dort S. 579: "Und wie im November 1968 war man auch diesmal wieder entschlossen, die Währungspolitik zur Erlangung einer westdeutschen Hegemoniestellung zu nutzen."

2 Zur "Formierten Gesellschaft" siehe Richard Opitz: "Der große Plan der CDU: 'Formierte Gesellschaft' " in: BLÄTTER..., Heft 9, 1965, S. 750 ff. Dort (S. 753) wird aus dem Referat Erhards auf dem Düsseldorfer Parteitag zitiert: "Eine wirksame deutsche Außenpolitik bedarf... heute mehr denn je der inneren Geschlossenheit unseres Staatswesens und einer hohen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit."
Zur "Mündigen Gesellschaft", welche weit weniger bekannt ist als die "Formierte Gesellschaft" und die als gesellschaftspolitisches Konzept Thema des Dortmunder Parteitages war, siehe BERICHTE DES DEUTSCHEN WIRTSCHAFTSINSTITUTES (DWI), Berlin (DDR), Heft 1, 1967 (Januar). Dort wird S. 15 aus der "Innenpolitischen Plattform" der SPD zitiert, wo es S. 27 heißt: "Die kommende Auseinandersetzung im Rahmen des Bemühens um eine Wiedervereinigung Deutschlands erfordern eine stabile Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung." Und Schiller wird zitiert mit: "...ohne wirtschaftliches Wachstum schließlich keine Lösung unserer eigentlichen Aufgaben, der Wiedervereinigung."

2. Die klassische Imperialismustheorie von Hobson, nach der der Kapitalismus auf einer bestimmten Entwicklungsstufe seine Profitquellen außerhalb des nationalen Wirtschaftsgebietes sucht, womit massive Kapitalexporte erklärt werden können. (3)

Ein Zusammentreffen von Kapitalexporten mit oben genannten Hegemonialvorstellungen könnte daher als imperialistische Phase des BRD-Kapitalismus gedeutet werden. Was gibt dazu das von Altvater und Breuer gebrachte Material her?

Quantitative Belege

Altvater zitiert dazu das Sachverständigengutachten 68/69 (Ziff. 86): "Die markanteste Veränderung in der Zahlungsbilanz seit Anfang 1967 besteht in der Zunahme des privaten langfristigen Nettokapitalexports." (4)

Jedoch unterschlägt Altvater die dann folgenden Ziffern, in denen der Sachverständigenrat differenziert zwischen autonomem langfristigen Kapitalexport – das sind private Direktinvestitionen (5) und langfristige Darlehen des Staates an das Ausland (vor allem Entwicklungsländer) – und nicht-autonomen – nämlich konjunkturell- bzw. zahlungsbilanzausgleichgebundenen – Kapitalexporten. (6)

Letztere sind nur bedingt, zum großen Teil überhaupt nicht als langfristiger Kapitalexport anzusehen, auch wenn sie als solche in der Statistik erfaßt werden. Sie können nämlich mehr oder minder schnell, zum großen Teil von heute auf morgen wieder flüssig gemacht werden, ähneln damit den kurzfristigen Kapitalexporten.

Tatsächlich ist nun der Anteil der nicht-autonomen langfristigen Kapitalexporte an den gesamten langfristigen Kapitalexporten sehr hoch. Für den von Altvater zitierten Betrag an gesamtem langfristigen privaten Kapitalexport im ersten Quartal 1969 von 5,9 Mrd (bei ihm – entgegen der Zahl in der von ihm angegebenen Quelle – mit 59 Mrd aufgeführt, – Druckfehler?) gilt beispielsweise:

---

3 John A. Hobson: IMPERIALISM, London 1902, in Deutsch wiederaufgelegt Köln-Berlin 1968; siehe dazu auch den Artikel von Hobsbawm in: SOZIALISTISCHE POLITIK, Heft 1, 1969, S. 16 ff.

4 Unter Nettokapitalexport versteht man die in einer Periode getätigten Kapitalexporte seitens Inländer minus die von Inländern wieder zurückgeholten Kapitale aus ehemaligen Kapitalexporten. Wenn im vorangegangenen und im folgenden von Kapitalexporten gesprochen wird, so sind damit Nettokapitalexporte gemeint.

5 Nach der Definition der Deutschen Bundesbank in ihrem Monatsbericht vom September 1969: "Der Erwerb und die Errichtung von Unternehmen im Ausland durch Deutsche (sogenannte Direktinvestitionen)..."

6 Siehe dazu die Ziffern 87 - 92. Die Unterscheidung ist nicht etwa manipulativ. Sie ist vielmehr im Hinblick auf die zukünftige Geldmenge (im weiteren Sinne) für das kapitalistische Wirtschaftssystem von großer Bedeutung. Es geht dabei darum, abzuschätzen, inwieweit eine wirtschaftspolitisch notwendige Geldverknappung in der Zukunft durch Rückflüsse von "langfristig" exportiertem Geld unterminiert werden kann. Man kann sich daher in dieser Beziehung auf die Analysen der systemimmanenten Ökonomen verlassen.

1) autonomer langfristiger Kapitalverkehr
   a) Direktinvestitionen: 410 Mio
   b) öffentliche Kredite und Darlehen: 193 Mio
2) nicht bzw. beschränkt autonomer langfristiger Kapitalverkehr
   a) Portfolioinvestitionen: 3 414 Mio
   b) Kredite und Darlehen: 1 956 Mio
   c) Sonstige Kapitalbewegungen: 101 Mio

Summe: 6 071 Mio
abzügl.: 193 Mio öffentliche Kredite und Darlehen
5 878 Mio langfristiger, privater Kapitalexport, also in etwa 5,9 Mrd, der von Altvater genannte Betrag.

(Quelle: Monatsberichte der Deutschen Bundesbank vom Mai 1969, S. 66)

Der Grund für dieses Verhalten der BRD-Kapitalexporteure (in erster Linie Großbanken und Großunternehmen) liegt darin, daß sie einerseits ihre hohen Geldbestände aus Exporterlösen möglichst profitbringend anlegen wollen, dies im Ausland eher möglich ist, weil dort die Zinsen höher sind, sie sich jedoch andererseits diese Geldbestände erreichbar halten wollen, da auf mittlere Sicht wieder mit einer Binnengeldverknappung gerechnet werden muß.

Diese fehlende Unterscheidung bei Altvater wiegt umso schwerer, als er an späterer Stelle (S. 9), bei der Diskussion der mit dem Kapitalexport verbundenen imperialistischen Tendenzen, sich (ganz richtig) auf die Beschreibung der Wirkung der Direktinvestitionen beschränkt – ohne daß er das ausdrücklich sagt, so daß der Leser, sich den Gesamtbetrag an langfristigem Kapitalexport vor Augen haltend, diese Wirkung für sehr viel größer hält als sie tatsächlich ist. (7)

Man muß sich also bei der Abschätzung eventueller, mit den Kapitalexporten verbundener imperialistischer Tendenzen auf die autonomen langfristigen Kapitalexporte beschränken: (8)

Was die Direktinvestitionen betrifft, empfiehlt es sich wiederum, an den Altvaterschen Zahlen vorbei zu den Quellen zu gehen.

		1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969, 1.Vj.	1969, 2.Vj.
in Mio	Zunahme der BRD-Direktinvestition. geg. Vorjahr	941	646	923	1051	1224	987	1585	392	445
in Mio	Zunahme der ausl. Direktinvestition. geg. Vorjahr	1074	1530	2122	3290	3441	2795	1604	165	247

(Quelle: Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank 1968, S. 93)

---

7 Altvater leitet von einer Industriellen-Äußerung ab, daß die Kapitalexporte der Errichtung von Produktionsstätten und Vertriebsbasen dienen, d.h. er meint damit eindeutig Direktinvestitionen. Dann fährt er fort (S. 9): "Der Kapitalexport ist somit nicht eine währungstechnische Angelegenheit (was für Direktinvestitionen, von denen ja Altvater implizit spricht, schon immer galt und gilt. A.B.)..., sondern der Versuch westdeutscher Unternehmen, die Position auf dem Weltmarkt langfristig abzusichern."

8 Dies gilt nicht absolut. Bei einer umfassenden Kritik müßten auch noch indirekte Wirkungen berücksichtigt werden, die von den nicht-autonomen Kapitalexporten (einschließlich kurzfristigen) ausgehen. Neben der relativen Machtposition der BRD-Regierung auf internationalen Währungskonferenzen ist dabei etwa an folgendes zu denken: Durch die BRD-Kapitalexporte können sich z.B. britische Großfirmen finanzieren und so das antiinflationistische Programm der englischen Regierung unterlaufen, womit die englische Exportsituation weiterhin zugunsten der bundesdeutschen ungünstig bleibt usw. Derartige Komponenten sind jedoch schwer faßbar.

Die Tabelle besagt:

a) Die Zunahme gegenüber 1965 betrug 1968: 3 796 Mio, das ist die Hälfte des von Altvater angegebenen Wertes (der sich auf die Süddeutsche Zeitung als Quelle beruft).

b) Im gleichen Zeitraum nahmen die ausländischen Direktinvestitionen in der BRD um mehr als das Doppelte, nämlich um 7 840 Mio zu. Erstmals 1969 waren die BRD-Direktinvestitionen höher als die der Ausländer in der BRD, was zum großen Teil auf einen Rückgang der ausländischen Direktinvestitionen zurückgeht, zum kleineren Teil auf eine Zunahme der BRD-Direktinvestitionen.

c) Die Zunahme der BRD-Direktinvestitionen seit 1966 entspricht dem Trend seit 1962.

Wenngleich damit erwiesen ist, daß sich mit Altvaters Zahlen nichts anfangen läßt, darf man sich von obiger Tabelle nicht zu dem voreiligen Schluß verleiten lassen, daß sich auf Grund dieser Tabelle die These von imperialistischen Kapitalexporten (genauer: autonomen langfristigen Kapitalexporten) in nichts auflöst. Denn diese These bezieht sich ja vor allem auf imperialistische Tendenzen, die sich auf Europa richten. Die Tabelle weist jedoch Globalwerte auf: Es würde sich sehr wohl mit diesen Zahlen vertragen, wenn die BRD-Direktinvestitionen vor allem in Westeuropa getätigt würden, Westeuropa seinerseits nur sehr wenig Direktinvestitionen in der BRD tätigte, umso mehr jedoch die USA, so daß sich dann jenes "friedliche" Bild der obigen Tabelle ergibt. Leider fehlt mir differenzierteres Zahlenmaterial.

Was die zweite Art an autonomen, langfristigen Kapitalexporten, nämlich diejenigen des Staates anbelangt, so bewegen sich auch diese gemäß dem langfristigen Trend. Da sie in erster Linie auf Entwicklungsländer gerichtet sind, jedoch diejenigen imperialistisch-hegemonialen Tendenzen, die mit den gegenwärtigen Kapitalexporten zusammenhängen können, als in erster Linie auf Westeuropa gerichtet angenommen werden, haben diese langfristigen Kapital"hilfen" des BRD-Staates hier nur indirekte Bedeutung. Dieser soll hier nicht weiter nachgegangen werden. (siehe hierzu z.B. den Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank von 1968, S. 92 u. S. 97)

Von den quantitativen Belegen, wie sie Altvater vorbringt, ergibt sich, solange nicht differenzierteres Material vorliegt, kein Aufschluß über die These imperialistisch orientierter Kapitalexporte.

Qualitative Belege

Altvater zitiert (S. 8) wiederum das Sachverständigengutachten 68/69 (Ziffer 106), wo von einem Einstellungswandel der BRD-Unternehmer berichtet wird:

> "Viele deutsche Firmen scheinen, als der Rezessionsdruck zunahm, auch verstärkt Absatz- und Serviceorganisationen im Ausland errichtet zu haben... Insoweit hierdurch deutsche Anbieter beschleunigt auf den Auslandsmärkten Fuß faßten, hat sich die Wettbewerbsposition der westdeutschen Anbieter auf mittlere Sicht verbessert."

Altvater leitet unmittelbar davon die "neue Strategie des westdeutschen Kapitals" ab. Er unterminiert jedoch diese Ableitung dadurch, daß er zwei Seiten vorher schreibt, daß die BRD-Exportmärkte im Vergleich zu denen ihrer Konkurrenten weniger durch eigenes Banken-, Vertriebs- und Servicenetz konsolidiert seien. Danach bestünde die "neue Strategie" also eher im Aufholen als im Streben nach Hegemonie. Rentiert hierfür der Ausdruck "neue Strategie des westdeutschen Kapitals"?

Dieser These kommt man näher durch das (bei Altvater S. 9 zitierte) Straußsche Gesetz über steuerliche Maßnahmen bei den Auslandsinvestitionen der deutschen Wirtschaft. Sofern es auch für die Zeit nach der Konsolidierung der BRD-Exportmärkte gültig bleibt (9), hat es m.E. eindeutig imperialistisch hegemonialen Charakter. In Übereinstimmung damit stehen die von Altvater und

9 Dafür spricht, daß dieses Gesetz auch die ungeteilte Zustimmung von Schiller hat. Siehe hierzu Breuer, a.a.O., 1969, S. 583.

Breuer gebrachten Zitate von zentralen Figuren des BRD-Kapitalismus. (10) Die Äußerungen dieser Figuren sind m.E. repräsentativ. Von den qualitativen Belegen ergeben sich also eindeutig Hinweise auf die Berechtigung der These imperialistisch orientierter Kapitalexporte.

Es ist jedoch folgendes zu überlegen. Angesichts der nach wie vor anarchistischen Züge des Kapitalismus muß man sich fragen, ob diese imperialistisch hegemonialen Tendenzen, die mit den gegenwärtigen Kapitalexporten verbunden zu sein scheinen, nur Ausdruck der besonderen Situation des BRD-Kapitalismus von jetzt und heute sind oder ob sie Ausdruck einer langfristigen, dauerhaften Strategie sind. (11)

Dafür, daß es sich um ein ad-hoc-Konzept handelt, spricht die Art und Weise, wie es zu der gegenwärtigen Lage kam. Das starke Übergewicht der Güterexporte gegenüber den Güterimporten, das ja die realwirtschaftliche Grundlage der Kapitalexporte (gleich welcher Art) von heute ist, kam nicht auf die Art zustande, wie durch das häufig gebrauchte Wort "Export o f f e n s i v e" veranschaulicht wird. Das Übergewicht entstand vielmehr durch ein Zusammentreffen besonders günstiger Faktoren im Ausland mit solchen im Inland. Der Sachverständigenrat schreibt hierzu in einem Gutachten 67/68 (Ziffer 19):

> "Im Zuge der Expansion in wichtigen Abnehmerländern und begünstigt durch den Preisanstieg in Ländern, die mit der Bundesrepublik auf den Weltmärkten in Wettbewerb stehen, hat sich die Nachfrage nach Waren aus der Bundesrepublik seit Frühjahr 1966 beträchtlich verstärkt."

Dies traf zusammen mit der rückläufigen Binnennachfrage im Verlauf der BRD-Rezession. Ein starker Exportsog traf also auf eine inländische Produktionsfülle. Der Export hatte damals, als die Kontinuität der BRD-Wirtschaft in Frage gestellt schien (12), in erster Linie die Funktion, die Beschäftigung zu stützen.

Eine Fortsetzung des Exportsogs wurde nicht bzw. nicht in dem später eingetretenen Ausmaß erwartet, wobei man davon ausging, daß die Abschwächung bzw. Beendigung des Exportsogs auf Faktoren zurückgeht, die im Ausland liegen.

Der Exportsog dauerte jedoch an. Von Exportoffensive kann von dem Zeitpunkt an gesprochen werden, als erkennbar war, daß vom Ausland kein abschwächender Einfluß ausging, um das parasitäre, da auf Kosten der Mitkonkurrenten gehende Ungleichgewicht zu beenden u n d die BRD ihrerseits nichts tat, obwohl sie bei der nunmehr längst gesicherten Beschäftigungslage dazu ohne weiteres in der Lage war. (Es muß jedoch betont werden, daß eine solche Interpretation wie die vorangegangene implizit Annahmen macht über das Ausmaß der anarchistischen Elemente im BRD-Kapitalismus im Gegensatz zu Planelementen. Hält man die letzteren für überwiegend, so kann man schon viel eher zur Ableitung einer langfristigen Strategie kommen, die hinter den gegenwärtigen Kapitalexporten steht.)

10 Bei Altvater, S. 9: von Menges, Vorstandsvorsitzender der Gutehoffnungshütte und gleichzeitig Präsident der Industrie- und Handelskammer Essen und H. Wilhelms, Vorstandsmitglied des Siemenskonzerns.
Bei Breuer, S. 581 ff: H.J. Abs (Deutsche Bank und und und...) und Fritz Berg, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie.

11 Verfolgt man die Äußerungen der Repräsentanten des BRD-Kapitalismus im Auf und Ab der konjunkturellen Lagen, so hat man mit der Zeit den Eindruck, daß hier immer überdramatisiert wird nach der Devise: "Doppelt gemoppelt hält besser."

12 Zu erinnern ist hierbei z.B. an die pessimistische Analyse von Altvater: "Perspektiven jenseits des Wirtschaftswunder", in: NEUE KRITIK, Nr. 38, 39, 40.

Wenn dies tatsächlich so war, also die Fortdauer des Exportübergewichts – zumindest in dem Ausmaß – als Überraschung empfunden wurde, so spricht das dafür, daß ein ad-hoc-Konzept hinter den imperialistischen Kapitalexporten steht.

Dafür, daß die "neue Strategie" (gleich ob ad hoc entworfen oder langfristig geplant) nicht von Dauer sein kann, läßt sich folgendes heranziehen:

Der hohe Abfluß an Gütern, der mit einem (Güter-)Exportüberschuß verbunden ist und der zum überwiegenden Teil aus Investitionsgütern besteht, schädigt auf die Dauer die eigene Wirtschaft. Eigene Investitionsvorhaben werden wegen der langen Lieferzeiten verspätet durchgeführt oder unterbleiben, da die wegen der Auslandsnachfrage erhöhten Preise die eigenen Kalkulationen über den Haufen werfen. So wurden im Sommer 1969 von der Bundesregierung Ausgaben von 1,8 Mrd gestrichen. Hinzu kommt eine ganze Reihe indirekter Wirkungen, die großteils bei Altvater (S. 13 ff) und Breuer (S. 587 f) aufgeführt sind. Diese mittel- und langfristigen Wirkungen untergraben so die Machtposition, die mit der Exportoffensive erstrebt wird. (13)

Vielleicht wichtiger, weil zeitlich näherliegender, sind die Wirkungen, die das anhaltende Ungleichgewicht auf die kapitalistischen Mitkonkurrenten hat: Die negativen Beschäftigungswirkungen und die negativen Zahlungsbilanzwirkungen werden sich die Mitkonkurrenten über kurz oder lang durch Handelsbeschränkungen vom Halse zu schaffen versuchen. Die mühevolle, 20jährige Liberalisierung des kapitalistischen Welthandels würde zumindest teilweise rückgängig gemacht werden. Das jedoch müßte die BRD ganz besonders empfindlich treffen, da sie stark außenhandelsabhängig ist. Mögliche Handelsbeschränkungen würden im EWG-Raum eine ganz besonders prekäre Lage schaffen, da dadurch die übernationalen EWG-Konzerne, denen eine Kraftprobe mit den USA-Konzernen bevorsteht, geschwächt würden und sie somit eine noch ungünstigere Ausgangslage als bereits jetzt hätten. (14)

Die "neue Strategie" könnte nur von Dauer sein, wenn es möglich ist, das Ungleichgewicht solange aufrechtzuerhalten, bis eine genügende Hegemonialstellung erzwungen worden ist, aus der dann die Widersprüche gelöst werden. Es erscheint mir jedoch unwahrscheinlich, daß sich die Widersprüche solange hinhalten lassen, ohne in einer allgemeinen Krise des Weltkapitalismus üben den Köpfen der BRD-Hegemoniestreber zusammenzuschlagen.

Diese "neue Strategie" (imperialistisch-hegemoniale Tendenz) scheint also als Ausdruck einer vorübergehenden Konstellation des Weltkapitalismus zu werten zu sein; eine Konstellation, die die nationalen Kapitalisten der BRD weidlich auszunutzen versuchen, die jedoch nicht von Dauer sein kann, so daß die BRD-Hegemoniestreber nach ihrer post-gaullistischen Phase wieder in Kooperation treten müssen, wollen sie nicht riskieren, in der sich abzeichnenden Auseinandersetzung mit den USA sang- und klanglos unterzugehen.

---

13 Siehe hierzu: Altvater, S. 13; SACHVERSTÄNDIGENGUTACHTEN 68/69, Ziffer 199; MONATSBERICHT DER DEUTSCHEN BUNDESBANK vom September 1969, wo auf S. 39 steht: " ...daß auf längere Sicht ein derartiges Volumen der Kapitalausfuhr... schwerlich aufrecht erhalten werden könnte, jedenfalls nicht ohne Vernachlässigung der inländischen Bedürfnisse. Auch die realwirtschaftlichen Folgen eines anhaltenden hohen langfristigen Kapitalexports legen diesen Schluß nahe." Dafür, wie nachhaltig eine kapitalistische Wirtschaft geschädigt wird, wenn ihre Ressourcen zu machtpolitischen Zwecken ausgeplündert werden, bietet Frankreich gegenwärtig ein Beispiel.

14 Gegenwärtig wird von der US-Regierung ein "Ausschuß für Exportstrategie" gebildet, der Mittel und Wege finden soll, die US-Exporte bis 1973 kräftig auszuweiten (nach: VOLKSWIRT, Nr. 40, 1969, S. 2).
Zur Diskussion der These einer Auseinandersetzung EWG-USA siehe: Ernest Mandel: DIE EWG UND DIE KONKURRENZ EUROPA – AMERIKA. Frankfurt 1968

Revolutionäre Praxis. Jugoslawischer Marxismus der Gegenwart. Hrsg. von Gajo Petrović.

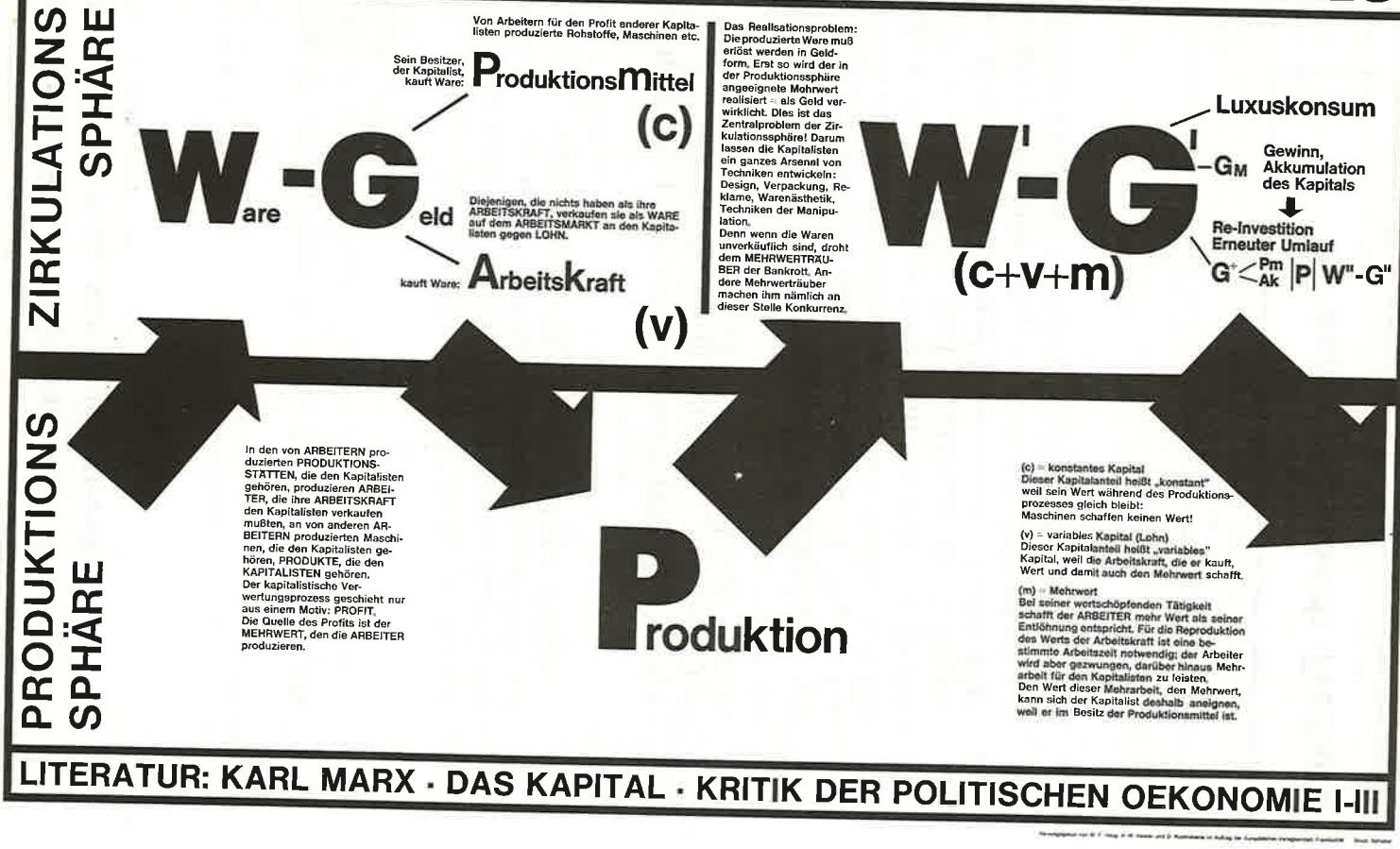
Freiburg: Rombach 1969. Aus dem Serbokroatischen von Karl Held. Ca. 284 Seiten, Leinen 29,– DM (Sammlung Rombach, NF. Bd. 3).

PROF. GAJO PETROVIĆ, geb. 1927 in Karlovac, studierte Philosophie in Leningrad, Moskau und Zagreb. Seit 1950 lehrt er an der Universität Zagreb. Gemeinsam mit Prof. Rudi Supek gibt er die philosophische Zeitschrift »Praxis« heraus.

AUS DEM INHALT: G. Petrović: Die jugoslawische Philosophie und die Zeitschrift »Praxis« / V. Korać: Lob der philosophischen Vernunft / M. Marković: Ideale, Möglichkeiten, Wirklichkeit / M. Kangrga: Der Sinn der Marxschen Philosophie / P. Vranicki: Philosophie in unserer Zeit / D. Grlić: Praxis und Dogma / R. Supek: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis / M. Životić: Die Dialektik der Natur und die Authentizität der Dialektik / G. Petrović: Sinn und Möglichkeit des Schöpfertums / D. Grlić: Aktion und Kreation / L. Tadić: Bürokratie als verdinglichte Organisation / B. Bošnjak: Sozialismus und Religion / Personen- und Sachregister.

Verlag Rombach Freiburg

FORMELN ZUM KAPITALISMUS
1. VERWERTUNGSPROZESS DES KAPITALS



LITERATUR: KARL MARX · DAS KAPITAL · KRITIK DER POLITISCHEN OEKONOMIE I-III

"Formeln zum Kapitalismus"

Mit dem hier abgebildeten Plakat beginnt die Europäische Verlagsanstalt mit einer Serie "Formeln zum Kapitalismus". Man kann sich nun also nicht nur Marxens Konterfei ins Zimmer hängen, sondern auch seine in Formeln gepreßte Theorie. Zu fragen ist, ob dadurch die Lektüre seiner Schriften ersetzt, erleichtert oder abgekürzt wird.

Das Plakat stellt den kapitalistischen Verwertungsprozeß in einer merkwürdigen Formel dar:

$$W - G \begin{matrix} Pm \\ < \\ Ak \end{matrix} \; P \; W' - G'$$

Dänach beginnt also die Kapitalverwertung mit einer nicht weiter bestimmten Ware (die, wie der erste Pfeil links wohl andeuten soll, aus der Produktionssphäre stammt). Sie wird in Geld umgesetzt, das seinerseits in die Produktionsfaktoren Pm und Ak verwandelt wird. Daran schließt sich der Produktionsprozeß, der in W' (= c+v+m) resultiert, und dieses W' wird schließlich in G' umgesetzt. Der Verwertungsprozeß beginnt also in dieser Formel mit W und endet mit G', besitzt also keine Kreislaufform.

Eine solche eigentümliche Formel findet sich im Marxschen "Kapital" nirgendwo. Dort begegnen uns vielmehr folgende Formeln:

1) W-G-W als Zirkulationsform der einfachen Warenproduktion, d.h. beim Austausch von Waren, die Resultat der eignen Arbeit selbständiger Privatproduzenten sind (Kapital I, 120; vgl. überhaupt S. 49 - 160). (1)

2) G-W-G' als "allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Zirkulationssphäre erscheint" (K I 170). Wie der Verwertungsprozeß des Kapitals aussieht, der in dieser Formel selbst ja nicht sichtbar werden kann, zeigt sich dann in den Kapiteln 5 - 13. Diese Kapitel analysieren mit Recht nur den Produktionsprozeß, denn nur hier findet ja die Mehrwertschöpfung statt. Die Mehrwert r e a l i s i e r u n g (W'-G') wird im ganzen ersten Band als in normaler Weise vor sich gehend vorausgesetzt und ist hier noch nicht Gegenstand der Untersuchung (vgl. 589).

3) $G\text{-}W\text{-}\begin{matrix} A \\ / \\ Pm \end{matrix}$ ...P ...W'-G' als "explizite Form" des gesamten Kreislaufs des Geldkapitals (K II 31, 46). Im 2. Band des "Kapital" werden die verschiedenen Formen untersucht, die das Kapital in seinem sich stets wiederholenden Kreislauf nach- und nebeneinander annimmt und wieder abstreift: Geldkapital, Produktivkapital (mit der Formel P....W'-G'-W....P) und Warenkapital (mit der Kreislaufform W'-G'.-W....P....W'). Von diesen drei Formeln zeigt die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals am schlagendsten, daß und in welchem Grad sich das Kapital verwertet hat. "Aber", schreibt Marx, "dies ist nur ausgedrückt als Resultat, ohne die Vermittlung des Prozesses, dessen Resultat es ist" (K II 50). Zirkulationsformeln können niemals zeigen, w i e u n d w o d u r c h das Kapital sich verwertet, sie sind deshalb als bloße Formeln immer nur "b e g r i f f s l o s e r Ausdruck des Kapitalverhältnisses" (K II 50).

Die Formel des Plakats stellt sich nun als ein seltsames Konglomerat der Marxschen Formeln dar:

Sie beginnt mit W-G, – also mit der ersten Metamorphose der einfachen Warenzirkulation. Anscheinend soll damit erklärt werden, woher der Kapitalist sein Geld hat: aus vorherigem Warenverkauf. Aber Waren, die von Kapitalisten verkauft werden, sind immer schon R e s u l t a t des Verwertungsprozesses, sind also

1 Das KAPITAL wird zitiert nach MEW, Bd. 23 - 25, Berlin 1962/63.

bereits Waren k a p i t a l, also nicht bloßes W sondern W' (=c+v+m). Im übrigen ist die Frage, woher das Geld des Kapitalisten stammt, für die logische Entwicklung des sich verwertenden Werts vollkommen irrelevant (vgl. K I 161, 183, 594, 608), weshalb Marx auch im 4. Kapitel nur kurz auf die sogen. ursprüngliche Akkumulation hinweist und sie extensiv erst als Anhang zum 1. Band abhandelt (Kapitel 24 und 25).

An W-G schließt sich im Plakat der Kauf der Produktionsfaktoren Pm und Ak an, sowie deren produktive Vernutzung im kapitalistischen Produktionsprozeß. Die zum Verständnis der Mehrwertproduktion unbedingt notwendige U n t e r s c h e i d u n g v o n G e b r a u c h s w e r t u n d W e r t d e r A r b e i t s k r a f t, – daß nämlich der Wert, den sie selbst hat, geringer ist als der Wert, der durch Vernutzung ihres Gebrauchswerts geschaffen werden kann – fehlt auf dem Plakat völlig. Man kann diese Unterscheidung allenfalls den dürftigen Erklärungen von c, v und m rechts unten auf dem Plakat entnehmen, aber dies auch nur, wenn man das "Kapital" bereits gelesen hat (vgl. dazu K I 224). Warum der in Arbeitskraft verwandelte Kapitalanteil "variabel" heißt, bleibt deshalb unklar. Erst recht unklar bleibt der wesentliche Unterschied zwischen "variablem Kapital" und "Lohn", die auf dem Plakat umstandslos miteinander identifiziert werden. In der Marxschen Entwicklung des Begriffs des Mehrwerts kommt es dagegen gerade darauf an, den Lohn als notwendige, aber verwandelte Erscheinungsform des Werts der Arbeitskraft "auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft" zu begreifen (K I 557). Nur vom Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft her läßt sich verstehen, daß zwar der L o h n beim Austausch zwischen Kapital und Arbeit eine festgesetzte, konstante Größe ist, daß aber die Wertsumme, die der Kapitalist gegen Arbeitskraft austauscht, dennoch ein v a r i a b l e r Kapitalbestandteil ist. Denn diese in der Zirkulation als konstant erscheinende Teilsumme des Geldkapitals erweist sich erst nach ihrem Formwechsel als eine variable Größe:

Als Bestandteil des Produktivkapitals wird der Gebrauchswert der Arbeitskraft zur Quelle von mehr Wert als der Kapitalist für sie verausgabt hat (vgl. K I 228 u.a.). Dieser kategoriale Unterschied zwischen Erscheinung und Wesen wird im Plakat völlig eingeebnet. (2)

Auch der auf dem Plakat unternommene Versuch zu erklären, warum der in Pm ausgelegte Kapitalteil "konstant" zu nennen ist, muß in ähnlicher Weise kritisiert werden: Die Rolle des konstanten Kapitals im Verwertungsprozeß könnte nur dann verständlich werden, wenn der P r o d u k t i o n s p r o z e ß in seiner Einheit von Neuwertschöpfung und Wertübertragung dargestellt worden wäre (was sich wohl kaum in Form eines Plakats machen läßt). Einfach nur zu schreiben: "Maschinen schaffen keinen Wert, Ausrufezeichen" stimmt zwar als Resultat, erklärt aber nicht den unbegriffenen Verwertungsprozeß.

In dem aus dem Produktionsprozeß resultierenden W' ist der von den Arbeitern geschaffene Mehrwert enthalten. Dieses W' wird vom Kapitalisten angeeignet, aber dennoch ist der Kapitalist weit davon entfernt, ein "MEHRWERTRÄUBER" zu sein, denn das Warenkapital ist das Resultat eines Prozesses zwischen Faktoren (Pm und Ak), die der Kapitalist durch Äquivalententausch (Austausch gleich großer Werte) zum Eigentum erworben hat. Dieses

---

2 Marx schreibt: "Übrigens gilt von der Erscheinungsform, "Wert und Preis der Arbeit" oder "Arbeitslohn", im Unterschied zum wesentlichen Verhältnis, welches erscheint, dem Wert und Preis der Arbeitskraft, dasselbe, was von allen Erscheinungsformen und ihrem verborgenen Hintergrund. Die ersteren reproduzieren sich unmittelbar spontan, als gang und gäbe Denkformen, der andre muß durch die Wissenschaft erst entdeckt werden." (K I 564)

Warenkapital ist somit samt Mehrwert "das rechtmäßige Eigentum des Kapitalisten" (K I 611; auch S. 200, 208, 247 und K III 351 - 352). Im Gegensatz zu dem agitatorisch wirkungsvollen und dabei auch begrifflich exakten Text links unten verläßt die Rede vom "Mehrwerträuber" die begriffliche Ebene zugunsten vordergründiger Agitation. Statt die Kapitalistenklasse mit Termini aus gewissen unbrauchbaren Lehrbüchern marxistische Ökonomie zu plakatieren, wäre hier die begriffliche Entfaltung dessen nötig, was bei Marx "Umschlag der Eigentumsgesetze der Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung" heißt (K I 605 - 14). – (Auf die "Erlösung" der Ware, auf die Verwirklichung des Mehrwerts "als Geld" und auf die dezente Reklame für das von Dr. W.F. Haug in den deutschen Sprachschatz eingeführte Wort "Warenästhetik" soll hier, wo es nur um die Überprüfung dessen geht, was auf dem Plakat aus den Marxschen Begriffen geworden ist, nicht näher eingegangen werden).

Die größten Schwierigkeiten bereitet das Plakat beim Verständnis dessen, was aus dem als G' realisierten Warenprodukt wird. Daß die Kapitalisten nicht nur "Luxuskonsum" betreiben, sondern zumindest gelegentlich auch auf notwendige Lebensmittel zurückgreifen, ist noch leicht einzusehen (vgl. K II 402). Dagegen läßt sich der Unterschied der beiden noch verbleibenden Größen Gm und G+ kaum recht ermitteln. Was wohl gemeint sein wird, ist, daß nach Abzug der Kosten für den individuellen Konsum des Kapitalisten erstens noch ein Mehrwertteil für die Verwandlung in zusätzliches Kapital übrigbleibt (Gm) und zweitens das ursprüngliche vorgeschossene Kapital wieder in Geldform vorhanden ist. Beide Summen können gemeinsam einen erneuten K r e i s l a u f, nun auf erweiterter Stufenleiter, vollziehen. ("Umlauf meint dagegen nur die Bewegung des Werts in der Zirkulation; vgl. K II 124).

Auf die Frage, ob, und wenn ja, wie das vergrößerte Schluß-G sich wieder in ein Anfangs-W verwandeln soll, gibt das Plakat keine Antwort und kann es auch keine geben; denn: "Jedes neue Kapital betritt in erster Instanz die Bühne... immer noch als Geld..." (K I 161). –

Das Plakat unternimmt den Versuch, Marxens begriffliche Entfaltung der Bewegung des sich verwertenden Werts auf Flaschen zu ziehen. Es bleiben dabei nur dürre Formeln übrig, die nicht mehr (wie die Formeln im Text bei Marx) als Resultat einer logischen Entwicklung begriffen werden können. Die Marxschen Begriffe müssen bei einem solchen Versuch notwendig zu inhaltsarmen Spielmarken werden. (Z.B. tauchen die bei Marx systematisch auseinander entfalteten Kategorien "Mehrwert", "Profit" und "Gewinn" des Unternehmers, die ganz verschiedenen Abstraktionsebenen der begrifflichen Analyse angehören, auf dem Plakat nur noch als verschiedene W ö r t e r für dieselbe Sache auf).

Die Verfasser des Plakats taten gut daran, einen Literaturhinweis zu geben: Die Lektüre des "Kapital" ist in der Tat notwendig für Verständnis und Kritik des Plakats, – während dieses Plakat nichts zum Verständnis des Kapitals" beiträgt. – (3)

Lothar Riehn
(diskutiert in einer der Marx-Arbeitsgruppen der Sektion Politische Ökonomie, West-Berlin)

---

3 Zum Verfall der sozialistischen Theorie in den gegenwärtigen Publikationen der Linken vgl.: NEUE KRITIK, Nr. 51 - 52, 1969, S. 98.

Alex Schubert

Zur Rolle und Entwicklung der Kommunistischen Partei Kubas

ANMERKUNGEN ZUM KURSBUCH 18 – CUBA

Es ist nicht zu leugnen, daß trotz ihres mangelhaften theoretischen Niveaus die Kursbücher des Herausgebers Enzensberger von einem weiten Kreis von Angehörigen der sozialistischen Bewegung in Westdeutschland und Westberlin gelesen werden. Dies liegt hauptsächlich daran, daß der Herausgeber es verstanden hat, aktuelle Themen in den Beiträgen zu erfassen, gleichzeitig aber nur solche Aufsätze zu wählen, die sich sowohl der Form als des Inhalts nach "gut verkaufen lassen".

I

Gehen wir davon aus, daß es die Aufgabe eines Cuba-Buches sein sollte, die heutige Situation in Cuba in ihrer spezifischen historischen Form zu erklären, also den heutigen gesellschaftlichen Prozeß in Cuba wiederzugeben, so ist dieses im vorliegendem Kursbuch 18 nicht im entferntesten erreicht worden. Dies nicht nur wegen der Auswahl der Artikel, sondern auch wegen des Artikels und den Anmerkungen des Herausgebers. Der Artikel Enzensbergers, der unter dem anspruchsvollen Titel: "Bildnis einer Partei, Vorgeschichte (!), Struktur (!) und Ideologie (!) der PCC" erscheint, ignoriert konsequent die ökonomische Entwicklung Cubas, sowohl vor als nach der Revolution. Er ignoriert die Dialektik einer geschichtlichen Etappe, die sich nicht nur in der Entwicklung einer revolutionären Bewegung zeigt, sondern notwendig auch in den Personen der Führung der Bewegung. Carlos Rafael Rodríguez erscheint als Opportunist wie überhaupt die gesamte PSP, und die Bewegung vom 26. Juli wird nicht in ihrer historisch berechtigten und verständlichen Entwicklung erklärt, sondern oberflächlich als ideologielos, theorielos und heterogen abqualifiziert. (S. 200) Von Che Guevara und Camilo Cienfuegos ist dort kein Wort zu finden. Die Notwendigkeit der spezifischen Form der Guerillabewegung wird nicht einmal angedeutet. Die ganze Bewegung vom 26. Juli erscheint nicht als die Avantgarde einer revolutionären Masse, sondern als "Instrument eines charismatischen Führers..." (S. 201)

In seiner Unfähigkeit, einen revolutionären Prozeß zu verstehen, leugnet Enzensberger konsequent die historische "Legitimation" der PCC. Denn, so schreibt er, "die berühmte (!) führende Rolle fällt der Partei nicht in den Schoß. Sie muß verdient (!) werden in der langen und geduldigen Vorbereitung (!) der Revolution und im Entscheidungskampf um die Macht." Dies ist aber seiner Meinung nach offenbar in Cuba nicht der Fall gewesen. Daher sagt er: der kommunistischen Partei "fehlt... die historische Legitimation".

Diese Behauptung ist überhaupt ein Höhepunkt des gesamten Kursbuches, und aus ihr wird erklärlich, weshalb der Herausgeber gerade die abgedruckten Aufsätze wählte. Wir können uns die Analyse der einzelnen Aufsätze ersparen, wenn wir versuchen zu verstehen, was hinter einer solchen Aburteilung der PCC steckt.

Betrachten wir die Situation im Lateinamerika des letzten Jahrzehnts, so werden wir einen steilen Anstieg des Bewußtseins der Massen feststellen, sowohl der Massen in der Stadt als auch auf dem Land. Dieses Bewußtsein führt die Massen zu revolutionärem Handeln. Während aber die

Masse der Industriearbeiter entsprechend der Stufenleiter der Produktion erstens relativ gering ist, zweitens aber unreif ist, weil sie selbst den Produktionsprozeß des Kapitals noch nicht als solchen begreift, und daher auch den Widerspruch ihrer Existenz zu dieser Form der Produktion noch nicht vollständig fühlt, ist die Lage der Landarbeiter eine andere. Sie sind nicht nur Opfer der maßlosen Ausbeutung durch die Landeigentümer, die das Land als Akkumulationsquelle für die von ihnen kontrollierte Industrie benutzen, sondern sie sind sich dessen bewußt, daß jede Steigerung der Produktivkraft ihrer Arbeit durch Maschinerie i h r e e i g e n e E x i s t e n z b e d r o h t. Sie erfahren an sich selbst, daß die gesellschaftliche Entwicklung sie nicht nur zu einer besitzlosen Klasse macht, sondern zu einer hungernden. Daher ist die Klasse der Landarbeiter die wesentliche revolutionäre Klasse.

Die Lage der Landarbeiter hat sich in den letzten Jahren ständig v e r s c h l e c h t e r t, ihr revolutionäres Bewußtsein hat sich ständig erhöht. Die traditionellen Kommunistischen Parteien Lateinamerikas, von denen die meisten in den 20iger Jahren gegründet wurden, haben aber nicht eingesehen, daß es nicht das kaum existierende Industrieproletariat sein kann, das die Revolution machen wird, sondern die Klasse der Landarbeiter. Sie haben in ihrer kleinbürgerlichen Gesinnung nicht begreifen wollen, daß die Produktionsverhältnisse dann revolutioniert werden, wenn sie die Entwicklung der Produktivkräfte hemmen, und zwar von jener Klasse, die den Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften bewußt fühlt. Dies ist in LA keine andere Klasse als die der Landarbeiter.

Gleichzeitig mit der Stärkung des Bewußtseins der Landarbeiterklasse haben sich neue Formen des revolutionären Kampfes herangebildet, nämlich die Guerillas. Die Guerillabewegung geht aus der spezifischen Entwicklung der kapitalistischen Produktion LA's hervor, die dem Land die Hauptlast aufbürdet, und sie nützt sowohl das Bewußtsein der Landarbeiter aus, als auch die strategischen Möglichkeiten des Landes gegenüber denen der Stadt. Der Guerillabewegung geht aber keine Organisation der Landarbeiterklasse voran, ja, umgekehrt: da die Landarbeiter nicht organisiert sind, müssen sie den Kampf in der Form einer Guerilla führen. Das heißt aber nicht, daß die Landarbeiter die Macht nicht"... in der langen und geduldigen Vorbereitung der Revolution...", wie Enzensberger schreibt, erreichen müssen. Die Vorbereitung der Guerillabewegung ist aber grundsätzlich von der "Vorbereitung" der Revolution durch das Industrieproletariat verschieden. Will man ihr deshalb "die historische Legitimation" absprechen? Oder wird man der Partei, die aus einer solchen Guerillabewegung hervorgeht, die historische Legitimation deshalb absprechen wollen, weil sie erst nach langen Auseinandersetzungen mit den Organisationen des Industrieproletariates nach der Machtergreifung eine angemessene Form erreicht, wie das in Cuba der Fall war? –

II

Die ökonomische Diskussion, die der Artikel von de Santis teilweise wiedergibt und die zwischen Che Guevara und anderen Marxisten von 1963 an geführt wurde, erscheint im Kursbuch als eine Sache der Vergangenheit. Die Diskussion über die Lehrbücher der Politischen Ökonomie ist ebenfalls vorbei, und der blühende "sechsundzwanzigjährige" Professor für Philosophie, Aurelio Alonso, ist einer der Opfer der "ökonomischen Probleme des Landes, die alles überschatten." Und vernichtend urteilt Enzensberger: "Probleme der marxistischen Philosophie werden heute an den cubanischen Universitäten kaum mehr diskutiert." (S. 118) Wenn dem so ist, wozu dann die Artikel von de Santis und Alonso? Als Tribut an die Vergangenheit, um zu zeigen, daß Cuba noch 1964-1966 ein revolutionäres Land w a r, jetzt aber nicht mehr ist? In einem solchen Zusammenhang müssen die Reden Fidels, dem Enzensberger "notorische Widersprüchlichkeit" (S. 209) vorwirft, als Zeugnis der Heuchelei eines Führers erscheinen, der nicht zugeben will,

daß der revolutionäre Höhepunkt in Cuba der Vergangenheit gehört. Eine Zeile danach behauptet Enzensberger, es gäbe keine Sammlung von Fidels Reden, um "unangenehme Folgen" zu verhindern, nämlich, daß der Wandel Fidels erkannt werden könnte. Dieses ist ebenso albern wie falsch.

Begreift man die Tatsache nicht, daß die Diskussionen über die Produktionsverhältnisse in Cuba zur Einsicht geführt haben, daß ohne eine angemessene Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit die Einführung von sozialistischen Produktionsverhältnissen nicht möglich ist, so kann ihr Einfluß auf die heutigen Verhältnisse nicht begriffen werden. Der zentrale Punkt der Diskussion war das sog. Haushaltsmäßige-Finanzierungssystem, das sich aus den Erfahrungen des Industrieministeriums unter Leitung von Che Guevara entwickelte. Das System wurde damals erst in Ansätzen im industriellen Sektor eingeführt; heute umfaßt es die gesamte Industrie und große Teile der landwirtschaftlichen Produktion. Das System schafft die Grundlage zur Abschaffung der Warenproduktion, sei es auch, daß dies vorerst nur den staatlichen Sektor umfaßt. Durch dieses System wird es möglich, dem Arbeiter das Bewußtsein der Produktion als eine gesellschaftliche Produktion zu vermitteln, und somit das Bewußtsein des Arbeiters selbst in Produktivkraft umzuwandeln.

Die Erfahrung hat aber in Cuba gezeigt, daß es notwendig ist, in der Masse das Bewußtsein zu wecken, daß nicht nur die geschaffenen Produkte unmittelbar eine gesellschaftliche Existenz haben müssen, sondern, daß überhaupt auf einer hohen Stufenleiter produziert werden muß; daß die Arbeit organisiert werden muß. Und daß jeder einzelne zur Organisation nicht nur seiner Arbeit, sondern zur Arbeit überhaupt seinen Beitrag leisten muß. Während in den heutigen Industrieländern der kapitalistischen Welt das Kapital selbst dafür gesorgt hat, daß die Produktion (der Arbeitsprozeß selber) gesellschaftliche Merkmale annahm, ist dies in den Ländern LA's nicht der Fall. Dort ist die Produktion doppelt anarchisch: nicht nur, weil die Warenproduktion i m m e r anarchisch ist, sondern weil dort zusätzlich der unmittelbare Arbeitsprozeß anarchisch ist.

III

Begreift man dies, so wird es klar, was für Cuba heute "Produktion" bedeutet. Es heißt nicht nur Herstellung von Gegenständen, sondern Arbeit überhaupt, geordnete Arbeit, gesellschaftliche Arbeit. Und wenn man heute in Cuba von der abstrakten Theoretisiererei abgekommen ist, so deshalb, weil man eingesehen hat, daß das Individuum sich nicht als gesellschaftliches Wesen begreifen kann, wenn es nicht begriffen hat, was "Produktion" heißt. Aus diesem Grunde existiert in Cuba keine allumfassende zentrale Planung (sie wäre absolut überflüssig), sondern die Partei beeinflußt die Produktion unmittelbar in der Fabrik, in den landwirtschaftlichen Betrieben, und mittelbar durch die regionale und sektorielle Koordinierung (Sektorenpläne). Denn die Bewältigung der unmittelbaren Produktion, die Schaffung des Bewußtseins, daß die Produktion nicht nur die Möglichkeit der Befriedigung von Bedürfnissen bietet, sondern auch die der Realisierung des Menschen, – das ist die Aufgabe, die die Kommunistische Partei Cubas angetreten hat.

Die Aufgaben der Partei betreffen die Produktion, sowohl unmittelbar durch die Leitung des Arbeitsprozesses und die Distribution der Produkte (in der regionalen Verteilung und überhaupt in der Verteilung spielt die Partei eine entscheidende Rolle), als auch mittelbar durch die ideologische Lenkung der Arbeiterklasse. Die "Ideologen" sind aber keine "Theoretiker", sie sind Arbeiter selbst. Nicht deshalb, weil sie ihren Ursprung direkt in der Arbeiterklasse hätten, sondern weil ihre Existenz als "Theoretiker" vernichtet wurde. In Cuba gibt es keine Theoretiker, aber nicht deshalb, weil keiner die Theorie, die marxistische Wissenschaft kennt, sondern deshalb, weil es keine Theorie außerhalb der Arbeit gibt. Wer einen solchen bürgerlichen Anspruch erhebt, verliert alle Rechte. In einer Rede, die im Kursbuch abgedruckt ist, sagt Fidel:

> "Zunächst einmal können die Probleme der Zukunft überhaupt nicht gelöst werden, wenn das Wissen nicht Allgemeingut wird; zweitens kann sich niemand vorstellen, wie die kommunistische Gesellschaft verwirklicht werden soll, wenn nicht alle Anteil an den technischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen haben. Einige glauben allerdings noch, daß es immer einen Teil der Gesellschaft geben wird, der intellektuell und nur intellektuell arbeitet, und einen anderen, der die groben Arbeiten und nur diese erledigt." (S. 161)

Hier liegt die Erklärung, weshalb der revolutionäre Prozeß in Cuba heute noch nicht von den schönen Klängen einer "marxistischen" Theorie, sondern vom rauhen Kampf der marxistischen Praxis begleitet wird. Cuba ist auf dem Wege, über die Entwicklung der kommunistischen Produktion eine klassenlose Gesellschaft zu erreichen. Die Erfolge in der Produktion haben die Richtigkeit dieses Weges gezeigt.

Der Herausgeber des Kursbuches hat aber die Bedeutung und die spezifische Form der Produktion in Cuba nicht begriffen, und daher auch nicht die Rolle und die Ideologie der PCC. Betrachtet man die Partei unabhängig von der Produktionsform, so ist alles, was über sie gesagt wird, leeres Geschwätz. Da im gesamten Kursbuch nicht eine einzige Andeutung über die Probleme der Entwicklung der cubanischen Produktion, ihrer Form und ihrer Verhältnisse zu finden ist, kann der Leser weder die Geschichte noch die heutige Problematik Cubas auch nur annäherungsweise verstehen.

Beilagenhinweis:

Europäisches Buch
Westdeutscher Verlag
Verlagskooperative Trikont
Pläne Verlag (Teilauflage)

JÜRGENS BUCHLADEN
DAHLEM★DORF
Jürgen Schleicher
1 Berlin 33 Tel. 769 16 25
Königin Luise Str. 40
Kritische Literatur · Poster & Grafik
Fachbücher · Buchversand

Frank Unger Zum Problem des Revisionismus in der Übergangsgesellschaft

Die Kontroverse Sweezy – Bettelheim

Der Begriff "Revisionismus" ist, wie es scheint, einer der schillerndsten und am wenigsten festgestellten. In Polemiken der Linken untereinander nimmt er mitunter den Charakter eines Schimpfwortes an – d.h. er wird gebraucht wie ein Schimpfwort, ohne daß man sich noch über den konkreten Sinn im klaren ist. Der Gebrauch des Wortes "Revisionist" als Schimpfwort heißt, ihn als wissenschaftlichen Begriff zu diskreditieren, was für die linke Theorie verhängnisvoll wäre.

Es gilt also, den richtigen Gebrauch des Wortes festzustellen – was gleichzeitig natürlich bedeutet, daß man auch die Sache Revisionismus richtig begreift. Daß für Marxisten die Feststellung von Begriffen keine philologische Spielerei ist, sondern die Klärung des Wirklichen, die Strukturierung der materiellen Realität, damit notwendige Vorstufe und Begleiter der Praxis – das ist nicht wenigen der "marxistischen" Aktivisten unklar. Lenin hätte sich, wäre es anders, kaum die Mühe gemacht, ein ganzes Buch zu schreiben, das sich ausschließlich mit der Frage der richtigen Erkenntnistheorie (1) befaßt. Eine weitverbreitete Ansicht unter den Neo-Marxisten ist denn auch, das dies sein "schwächstes Buch" sei; was recht bezeichnend auf die intellektuelle Herkunft gewisser Strömungen des Neo-Marxismus schließen läßt; nämlich vom subjektiv-idealistischen oder existentialistischen Ansatz her.

Der Begriff "Revisionismus" ist also nicht etwa, wie es dem bürgerlichen Hirn erscheinen mag, beliebig anwendbar auf jeden x-beliebigen politischen Gegner, der nicht auf derselben "Linie" ist, sondern unterliegt recht wohl den objektiven Kriterien materialistischer Dialektik. Das "Kleine Wörterbuch der marxistischen Philosophie" definiert den Revisionismus als "opportunistische Strömung in der revolutionären Arbeiterbewegung, deren Besonderheit darin besteht, daß sie ein ganzes System der Revision des Marxismus (später des Marxismus-Leninismus) als theoretisches Fundament der opportunistischen Politik entwickelt" (2). Worin genau diese Revision besteht, was denn hier revidiert wird, sagt das Wörterbuch allerdings auch nicht genau. Dabei wäre es nicht schwierig gewesen, entsprechende Äußerungen Lenins für eine genauere Definition zu Hilfe zu nehmen. Lenin schreibt in seiner Schrift über Kautsky, den eigentlichen Vollender und theoretischen Untermauerer des Bernstein'schen Revisionismus:

> "... akzeptiert er vom Marxismus alles, ausgenommen die revolutionären Kampfmittel, ihre Propagierung und Vorbereitung, die Erziehung der Massen gerade in dieser Richtung." (3)

Dieser "Verzicht" auf die revolutionäre Komponente des Marxismus, auf den Gebrauch des Marxismus als H a n d l u n g s a n w e i s u n g, der Hand in Hand geht mit der Überemphase auf die marxistische Einsicht in die relative Forttschrittlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft (nämlich gegenüber dem Feudalismus) und damit gewöhnlich auch auf Errungenschaften und

1 Es handelt sich um MATERIALISMUS UND EMPIRIOKRITIZISMUS.

2 KLEINES WÖRTERBUCH DER MARXISTISCHEN PHILOSOPHIE. Hrsg. von Manfred Buhr und Alfred Kosing. Berlin (West), 1967, S. 142.

3 W.I. Lenin: DIE PROLETARISCHE REVOLUTION UND DER RENEGAT KAUTSKY. In: AUSGEWÄHLTE WERKE, Bd. 3, Berlin (DDR), 1964, S. 73.

Möglichkeiten der "Demokratie" – bei Kautsky z.B. führt das bekanntlich zu der irren These von der "Koalitionsregierung" als Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus – ist natürlich nicht zufällig, sondern entspricht einer ganz bestimmten "Struktur", die nicht etwa ideographisch auf die II. Internationale und die deutsche Sozialdemokratie vor dem 1. Weltkrieg beschränkt ist.

Darüber sind sich auch einige bürgerliche Theoretiker des Revisionismus im klaren, wenn sie natürlich auch nicht in der Lage sind, den bestimmten Inhalt des Revisionismus-Begriffes herauszuarbeiten. Selbstverständlich ist die definitorische Beschreibung, wie sie Leopold Labedz gibt, daß die verschiedenen Revisionismen "einen kontinuierlichen Prozeß der Anpassung der (marxistischen) Theorie an unvorhergesehene Veränderungen" (4) darstelle, ungenügend, drückt kaum mehr aus als die Sympathie des Autors mit denjenigen, denen die Definition gilt.

"Revisionismus" ist niemals eine beliebige Änderung der "marxistischen" Doktrin. Labedz treibt die typische bürgerliche Verdunkelungstaktik, wenn er feststellt, daß "genaugenommen alle Marxisten (seit Marx) die Grundlagen der Doktrin revidiert haben" (5), mithin also "Revisionisten" seien. Dies soll implizieren, daß "wissenschaftlich" gesehen eine "Revision" wie die andere sei, und es machtpolitisch zu dekretieren sei, was nun "Revisionismus" sei, und was "schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus". Daß der bürgerliche Ideologe hier eine Teilwahrheit ausspricht, für die er allerdings nichts kann – nämlich die Tatsache, daß der Begriff "Revisionismus" von offiziös-marxistischer Seite in der Tat historisch so gebraucht wurde, macht die Aussage deswegen im ganzen noch nicht richtiger. Denn sie verschweigt, daß es die S a c h e, damit den Begriff Revisionismus w i r k l i c h gibt, und daß sie sich objektiv-materialistisch aufweisen läßt, zwar nicht unabhängig von der jeweiligen politischen Gesamtsituation, sehr wohl aber unabhängig von denjenigen, die gerade die Macht der Definition beanspruchen. Wenn es anders wäre, könnte die materialistisch-dialektische Methode nicht von sich behaupten, daß sie die Realität objektiv widerspiegele. Auch wäre es dann nicht möglich, sie anzuwenden auf die Gesellschaften, die die antikapitalistische Revolution bereits hinter sich haben: die postkapitalistischen Länder in der Übergangsperiode, in denen ja der Anspruch erhoben wird, marxistisch-leninistischer Theorie verpflichtete Parxis zu üben.

Einer der wichtigsten Grundsätze des Marxismus ist der, Dinge, Sachverhalte und Prozesse nach dem zu beurteilen, was sie objektiv sind und bedeuten, nicht nach dem, was sie vorgeben zu sein. Diesen Kriterien der materialistisch-dialektischen Methode haben sich auch die zu stellen, die vorgeben, sie eh und je anzuwenden: die sozialistischen Länder Osteuropas, allen voran die Sowjetunion. Daß gerade bei diesem Unterfangen die theoretischen Schwierigkeiten immens sind, liegt in der Natur der Sache.

I

Ein interessanter Versuch in dieser Richtung ist in Zusammenhang mit einer Analyse der Ereignisse in der CSSR vor kurzem von zwei Marxisten unternommen worden, die beide sich schon vorher in hervorragendem Maße gerade mit den Problemen der Übergangsperiode befaßt haben: Paul M. Sweezy und Charles Bettelheim (6). Da der unmittelbare Anlaß, aus dem die Diskussion sich entwickelte, bisher von einem Großteil der westeuropäischen und besonders

4 Leopold Labedz (Hrsg.): DER REVISIONISMUS, Köln-Berlin, 1965, S. 12 (Einleitung).

5 ebda, S. 13.

6 Paul M. Sweezy: "Czechoslowakia, Capitalisms and Socialism", in: MONTHLY REVIEW, Vol. 20, No. 5, October 1968. Charles Bettelheim: "On the Transition between Capitalism and Socialism", ebda. No. 10, March 1969.

der westdeutschen und Westberliner Linken noch keinesfalls theoretisch bewältigt ist, scheint es durchaus nicht überflüssig, die Kontroverse hier über die Herausarbeitung der für die Revisionismus-Diskussion wichtigen theoretischen Inhalte hinaus etwas ausführlicher darzustellen. Am konkreten Inhalt sollen dann die echten und scheinbaren Divergenzen der beiden Autoren paradigmatisch auf ihren theoretischen Gehalt überprüft werden.

Sweezy beginnt seine Analyse zunächst mit einer Feststellung der Fakten: Die UdSSR rechtfertige die Invasion damit, daß sich die CSSR auf dem Wege zurück zum Kapitalismus und ins imperialistische Lager befand. Dieselbe Position vertreten einige andere Vertreter der internationalen Linken, u.a. Fidel Castro und die kubanische Revolutionäre Führung. Die meisten westeuropäischen Linken bezogen die genaue Gegenposition: Die CSSR sei auf dem Wege zu einem genuinen "demokratischen Sozialismus" gewesen, und die Intervention nichts als der Versuch der Aufrechterhaltung des "autoritären Regimes" der kommunistischen Parteien in Osteuropa. Dem hält Sweezy die These entgegen, daß zunächst einmal die "Reformen" reine Änderungen des politischen Überbaus gewesen seien, die in keiner Weise den Grundcharakter des Systems änderten. Sie dienten vielmehr der Stabilisierung des Systems. Demnach war der Versuch als Rettung des Systems irrational. Dies wiederum, meint Sweezy, bedeute nicht, daß objektiv die CSSR nicht doch auf dem Wege zu einer Restauration des Kapitalismus war. Die Tendenz gerade dazu sei vielmehr von vornherein in das bestehende System eingebaut gewesen. Anzeichen dafür habe es schon lange vor dem sogenannten "Prager Frühling", wie es auf 'westdeutsch' heißt, gegeben. Er nennt im wesentlichen drei:
a) Eine verstärkte Selbstkontrolle der Unternehmen,
b) eine erweiterte Koordination durch den Markt,
c) ein zunehmendes Verlassen auf materielle Anreize.
Diese drei Faktoren zusammen, sagt Sweezy, ergäben früher oder später unvermeidlich eine starke Tendenz zu einer Wirtschaftsordnung, die, wie immer man sie nennen möge, zumindest immer mehr wie eine kapitalistische funktioniere. Im Gegensatz zu einigen anderen Marxisten (7) ist Sweezy nicht der Meinung, daß eine Gesellschaft erst dann "kapitalistisch" zu nennen sei, wenn sie ausdrücklich Privateigentum an Produktionsmitteln legalisiere. Das hieße "juristische Kategorien mit realen Produktionsverhältnissen zu verwechseln". Kategorisch erklärt er:

> "If enterprise are run by small groups with a view to maximizing profits through production of commodities for the market, you have the essential production and class relations of capitalism." (8)

Dabei beruft er sich auf Marx, der im Hinblick auf die von ihm vorausgesehene Entwicklung auf den Kapitalismus der großen Korporationen festgestellt habe: "... es ist die Abschaffung des Kapitals als Privatbesitz innerhalb der Grenzen des kapitalistischen Systems selber." (9)

Was die Verhältnisse in der CSSR betreffe, so seien die drei oben genannten Kriterien bis jetzt zwar alles andere als voll entwickelt; noch immer sei das System dort ein Wechselbad zwischen "Marktsozialismus" (obwohl dieser Ausdruck eigentlich ein "Widerspruch in sich" sei) und zentralisierter administrativer Planung von der Art, wie sie von der stalinistischen Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg in den Ländern Osteuropas eingeführt worden sei. Doch sei es nicht die Komposition der gegenwärtigen Mischung, die für die Analyse wichtig sei, sondern die Richtung der Entwicklung. Und was deren Analyse betreffe, so stellt er zunächst – an die Adresse der internationalen Linken gerichtet – nicht ohne Koketterie fest, daß

7 Vgl. z.B. die Stellungnahme der (trotzkistischen) IV. Internationalen in: INTERCONTINENTAL PRESS, Sept. 16, 1968, S. 766.

8 MONTHLY REVIEW, No. 5, S. 7.

9 ebda. Die Stelle ist zitiert von Sweezy aus dem 3. Band der englischen Ausgabe des KAPITALS, Kerr ed., S. 616.

> "... people who have learned the lesson that to understand capitalism one must dig deep below the surface to uncover underlying relationships and processes are content, when it comes to the socialist societies themselves, to deal with appearances only." (10)

Diesen Mangel macht er sogleich wett und stellt in Hinblick auf die Richtung der Entwicklung fest, daß "unzweifelhaft"
a) das relative Gewicht der Marktelemente innerhalb der tschechoslowakischen Wirtschaft in den letzten fünf Jahren immer mehr zugenommen habe, und daß
b) einer der Ziele der "liberalisierenden" Reformen der letzten acht Monate vor der Invasion es zweifellos war, Hindernisse auf dem Wege zur weiteren Anpassung der Wirtschaft an Marktformen aus dem Wege zu räumen. (Indiz: Die Ernennung des nach Liberman bekanntesten "Liberalisierungsökonomen" Osteuropas, Ota Sik, zum Vizepremier hinter Dubcek.)

Wohin diese Entwicklung in der näheren Zukunft geführt hätte, versucht Sweezy nun am Beispiel Jugoslawien zu demonstrieren (nicht, ohne vorher auf den "hypothetischen Charakter" eines solchen Analogieschlusses aufmerksam zu machen). Dazu läßt er die Kapitalisten selber als Kronzeugen zu Worte kommen und zitiert ausführlich aus dem Wirtschaftsteil der NEW YORK TIMES vom 19. August 1968, in dem es etwa heißt:

> "... westliches Kapital faßt immer mehr Fuß in Jugoslawien. Beispiele dafür sind u.a. FIAT Italien, Printing Developments, Inc., New York, eine Tochtergesellschaft der Time, Inc., um nur die größten zu nennen. Gespräche mit Belgrader Offiziellen zeigen deren Überzeugung, daß die übrigen Länder Osteuropas denselben Weg gehen werden. Demnach: westliche Gesellschaften, die bereits in Jugoslawien investieren, erwarten enorme Wettbewerbsvorteile, sobald der osteuropäische Markt geöffnet wird. Selbstkontrolle der Unternehmungen und Gesetze, die ausländisches Kapital ermutigen, sind 1967 eingeführt worden – als Zugeständnis an diejenigen, die die alten Ziele der Revolution ver-
> 1967 eingeführt worden – als Zugeständnis an diejenigen, die die alten Ziele der Revolution verraten sahen, wurde ein Gesetz eingeführt, daß ausländisches Kapital nie mehr als 49 % eines jugoslawischen Unternehmens in der Hand haben dürfe. Ausländische Gesellschaften wollten zuerst unter diesen Bedingungen nicht investieren, doch die jugoslawische Regierung zerstreute die Bedenken: in Seminaren, extra veranstaltet für westliche Geschäftsleute, wies sie auf Möglichkeiten hin, doch noch Einfluß zu bekommen, und zwar mit Hilfe einer den ausländischen Investitoren zugestandenen Kontrolle über die Produktionskosten. Ausländern ist gestattet, Profite ins Ausland zu transferieren, vorausgesetzt, 20 % bleiben als Deposite auf einer jugoslawischen Bank..."

Sweezy sieht diese Fakten an als eindeutige Indikatoren für einen Weg zurück zum Kapitalismus. Daß die CSSR auf demselben Wege sich befand, daran kann es nach Sweezy kaum Zweifel geben (z.B. baut der italienische Erdölkonzern ENI eine chemische Fabrik in der CSSR). Alldies jedoch bedeute nicht, betont er, daß die CSSR-Führer bewußt mit allen Implikationen diesen Weg gegangen seien, aber das ändere nichts an der Sache, denn

> "... Marxism teaches us not to judge people by their intentions but by their acts. The contention is that whoever acts to strenghten the market instead of struggling against the market is, regardless of intentions, promoting capitalism and not socialism." (11)

Jedoch folge aus der Tatsache, daß die CSSR objektiv auf dem Wege zurück zum Kapitalismus gewesen sei, noch lange nicht, daß dies der Grund für die sowjetische Intervention war. Denn was diese "Rückwärtsentwicklung" betreffe, so hätten längst alle Länder Osteuropas, einschließlich der Sowjetunion selber, diesen Weg eingeschlagen.

Überall hätte das alte zentralistisch-bürokratische Planungssystem zu ökonomischen Engpässen geführt, aus denen in jedem Falle ein Ausweg hätte gefunden werden müssen. Historisch gesehen, habe es zwei Möglichkeiten gegeben, dieses Problem zu lösen,
a) eine "Kulturrevolution" chinesischer Prägung,
b) eine forcierte Rückkehr zur Disziplin des Marktes und zum Profitanreiz.

10 ebda. S. 8 (Fußnote).
11 ebda. S. 11.

Aus historischen Gründen habe es in der Sowjetunion und auch in den anderen osteuropäischen KPs keine Gruppe gegeben, die in der Lage gewesen wäre, die erste Möglichkeit anzufachen – somit sei dann nur die zweite geblieben; für die "dekadenten Bürokratien" der Sowjetunion und ihrer Bruderländer gab es, nachdem die für sie einzig denk- und durchführbare Planung, nämlich die des bürokratischen Zentralismus, fehlgeschlagen war, nur die Alternative der Rückkehr zu Methoden des Kapitalismus.

Von daher, meint Sweezy, konnte und sollte die Invasion nicht dazu dienen, den Drift zum Kapitalismus aufzuhalten. Vielmehr diente sie der Stabilisierung von hauptsächlich zwei Interessen der nationalen Führungsschicht der UdSSR: einmal der Abwehr des möglicherweise paradigmatischen Effekts einer, wie immer inhaltlich gearteten Bewegung "von unten" in einem Bruderland auf die Massen im eigenen Land, zum zweiten: eine beschleunigte Rückkehr zu Marktverhältnissen würde auch in beschleunigtem Maße die leistungsfähigeren Ökonomien des Westens für das betreffende sozialistische Land interessant machen, was nun ganz und gar nicht im politischen und ökonomischen Interesse der führenden Schicht der Sowjetunion läge. Schließlich sei der Block der sozialistischen Länder Osteuropas ökonomisch, politisch und militärisch so strukturiert, daß er optimal den Interessen der Sowjetunion und ihrer Machtelite zupaßkomme. Somit sei die Invasion ein Versuch gewesen, der "Zentrifugaltendenzen" des Ostblocks mit militärischer Gewalt Herr zu werden.

Zum Abschluß analysiert Sweezy kurz die Folgen der Invasion: Was die direkten Folgen in der CSSR selbst und den benachbarten Bruderländern betreffe, so sei hier nichts weiter erreicht als ein vorläufiges Aufhalten, ein Verlangsamen eines Prozesses, der jedoch auf lange Sicht mit militärischen Mitteln nicht aufzuhalten sein wird. Zweitens, und das ist ein sehr wichtiges Resultat, habe sie den totalen Bankrott der traditionellen Moskau-orientierten KPs Westeuropas bewirkt, die zwar einerseits erkannt hätten, daß sie jetzt ihren Kurs ändern müßten, denen aber andererseits nichts besseres einfiel als die opportunistische Alternative des "liberalen" Standpunktes. In diesem Sinne seien sie auch in der Abkehr von ihren Herrn und Meistern noch deren getreue Schüler!

II

Dieser Artikel Sweezy's provozierte eine scharfe Erwiderung von Bettelheim (12), in der dieser sich vor allem mit den theoretischen Implikationen Sweezy's kritisch auseinandersetzte, und deren Argumentationsgang etwa der folgende ist: Bettelheim stimmt zunächst bestimmten Ansichten Sweezy's zu: Erstens der, daß die Reformen in der CSSR das bestehende System stärkten und nicht etwa im Gegensatz zu ihm standen, und daß hier ein weiterer gewaltiger Schritt in Richtung auf eine Restauration getan wurde. Zum zweiten begrüßt er den Hinweis Sweezy's, daß in der Analyse eine Konfusion zwischen "juristischen Kategorien" und "wirklichen Produktionsverhältnissen" unbedingt vermieden werden müsse. Im Zusammenhang damit betont er ebenfalls, daß "kapitalistisches" Eigentum nicht identisch sei mit "Privateigentum" – er schlägt deshalb vor, statt "Privateigentum" "individuelles Eigentum" zu sagen, da kapitalistisches Eigentum als soziale Beziehung stets Privateigentum sei.

Aus diesen Übereinstimmungen folgt mehr oder weniger nebensächlich auch die Zustimmung zur Feststellung Sweezy's, daß die Invasion "ein Zeichen der Schwäche angesichts der wachsenden Krise innerhalb des Blockes war."

12 MONTHLY REVIEW, No. 10, S. 1.

Doch nach dieser Einfriedung des gemeinsamen Bodens kommt Bettelheim zu den wesentlichen Punkten seiner Kritik, die sich in der Hauptsache mit der Erörterung von zwei Grundproblemen befassen will:
a) der Frage: Was ist Sozialismus?,
b) der Auffindung der Wurzeln für die Trends zu einer Restauration des Kapitalismus
Bettelheim beginnt mit der Erörterung von Punkt b). Er nennt noch einmal die von Sweezy genannten "Ursprünge" des Trends zur Restauration. Sie lägen in "der Rolle, die zugeschrieben werden" dem Markt, den materiellen Anreizen, den Organisationsformen (also der Behandlung der einzelnen Fabrik als Wirtschaftseinheit).

Für Bettelheim sind die "Faktoren nicht Ursprünge, sondern Symptome, Resultate". Denn der entscheidende, dominante Faktor sei nicht von "ökonomischer" Art, sondern sei "politisch". Die von Sweezy genannten sekundären Phänomene seien nichts als das ökonomische Abbild der p o l i t i s c h e n Tatsache, daß das Proletariat (in der CSSR wie in der Sowjetunion) seine Macht an eine neue Bourgeoisie verloren habe – mit dem Resultat, daß die revisionistische Führung der KPdSU heute das Instrument dieser neuen Bourgeoisie sei. Es sei, sagt Bettelheim, schlechthin nicht möglich, die Invasion sowie den Rest der internationalen Politik der UdSSR und einiger ihrer osteuropäischen Nachbarn (hauptsächlich deren Verhältnis zur USA und zur VR China) zu e r k l ä r e n, ohne vorher erkannt und eingesehen zu haben, daß in diesen Ländern das Proletariat nicht länger an der Macht sei. Sweezy mache in seiner Analyse den Fehler, als Primärfaktor statt des K l a s s e n v e r h ä l t n i s s e s das M a r k t v e r h ä l t n i s anzunehmen. Demnach sei Sweezy's prinzipieller Irrtum derjenige, den er selbst in seinem Artikel angeprangert habe, nämlich sich bei der Analyse von Oberflächenphenomena aufzuhalten und es zu versäumen, "to dig deep below the surface to uncover underlying relationships and processes". Marktverhältnisse aber seien Oberflächenphenomena und niemals primäre Faktoren – sie seien Widerspiegelungen von Widersprüchen an der Basis der gesellschaftlichen Verhältnisse, nämlich der Produktionsebene. Nach Bettelheim sind überhaupt die beiden am häufigsten gemachten Irrtümer bei der Analyse sozialer Formationen einmal, was Sweezy selber denunziert habe, nämlich juristische Beziehungen für reale zu halten – zum anderen aber Sweezy's eigener Fehler, die Analyse auf die ökonomischen Formen zu beschränken. Die "Struktur" dieser beiden Irrtümer sei gleich: Sie gingen nur auf die "Formen", auf die "Oberfläche", aber nicht auf das Konkrete, Wirkliche hinter der Fassade der Formen.

Dann geht Bettelheim über zur Hauptfrage – und damit auch zum, wie er meint, Hauptfehler Sweezy's: seinem Unvermögen, den Charakter und das "Wesen" des Sozialismus in der Übergangsphase richtig zu begreifen. Implizit äußert er zunächst den Verdacht, daß Sweezy die dialektische Methode von Anfang an gar nicht richtig begriffen habe. Das äußere sich z.B. in Sweezy's Gebrauch des Wortes "widersprüchlich": Er gebrauche nämlich dieses Wort in einem naiv-kritischen Sinne, wenn er sage, der Ausdruck "Marktsozialismus" sei "an sich schon widersprüchlich", und damit die zu diskreditieren meine, die diesen Begriff gebrauchten. Diesem heimlichen Positivismus Sweezy's hält Bettelheim entgegen: "Formaly this is obviously not an argument, since all reality is contradictory." (13) Es komme nicht darauf an, ob ein Begriff "widersprüchlich" sei oder nicht, sondern darauf, ob er die Realität, die er bezeichnen will, adäquat widerspiegele.

Somit sei der Widerspruch Plan-Markt nicht ein logischer, sondern ein realee, nämlich derjenige des Sozialismus in der Übergangsphase. Allerdings nur auf der Erscheinungsebene: er widerspiegele die noch herrschenden Widersprüche an der Basis der Produktionsverhältnisse, die bis

13 ebda. S. 4.

zum endgültigen Übergang in den Kommunismus bestehen werden. Was aber den Sozialismus, auch im Übergang, von der vorhergehenden Phase des Kapitalismus unterscheide, sei nicht die Tatsache, daß kein Markt oder dergleichen mehr existiere, sondern einzig und allein die Tatsache, wer die Macht habe: ob das P r o l e t a r i a t sie habe oder nicht.

Was die Marktverhältnisse betreffe, so könnten die nicht einfach "wegdekretiert" werden, sondern diesbezügliche Entscheidungen hätten sich an der jeweiligen konkreten Situation zu orientieren und unterlägen strategischen und taktischen Erwägungen. Direkte, sofortige Abschaffung des Marktes sei utopisch und abenteuerlich und ließe die konkreten Bedingungen der Übergangsperiode außer acht. Zwar bleibe als letztes Ziel u.a. die völlige Abschaffung des Marktes und die p r o l e t a r i s c h e W e l t r e v o l u t i o n, das bedeute aber nicht, daß z. B. temporäre "Rückzüge an der ökonomischen Front" nicht gerechtfertigt seien, vorausgesetzt, man b e g r e i f t s i e a l s s o l c h e und feiert sie nicht als "Siege" etc. In diesem Sinne sei die verstärkte Etablierung von Marktverhältnissen in der Sowjetunion heute etwas o b j e k t i v anderes als z.B. Lenin's "Neue Ökonomische Politik" es war; die neue Bourgeoisie in der Sowjetunion heute m ü s s e sie betreiben, weil nur mit ihnen ihre Machtstellung auf die Dauer aufrechtzuerhalten sei.

Die Herkunft dieser Irrtümer Sweezy's weist Bettelheim dann gleich ideologiekritisch nach: er beschuldigt Sweezy eines "ideologischen Obskurantismus", der seine Wurzeln in der Verabsolutierung eines ganz bestimmten sozialistischen Modells habe, nämlich des kubanischen. Sweezy ist bekanntlich, trotz hin und wieder geäußerter vorsichtiger Kritik (14), einer der entschiedensten Anhänger Fidels. Dessen unerhört starke Betonung auf die A b s c h a f f u n g d e s M a r k t e s als zentralen Punkt der kubanischen ideologischen Konzeption könne, meint Bettelheim, nicht nur "subjektiver Irrtum" sein; es sei vielmehr der Ausdruck einer politischen Linie, die alle Macht in die Hände einer herrschenden Gruppe lege und es versäume, die notwendigen Bedingungen – ideologischer, organisatorischer und politischer Art – für die demokratische Ausübung der Macht durch das Proletariat zu schaffen. Eine solche Politik, die im übrigen der Ausdruck der Klassenherkunft der kubanischen Revolutionäre sei, nämlich aus dem "radikalisierten Kleinbürgertum", produziere die notwendige Konsequenz der "ideologischen Verschiebung": "Sozialismus" wird hier nicht mehr definiert mit "Diktatur des Proletariats", sondern mit "vollständige Abschaffung der Marktverhältnisse".

Dies äußere sich auch in den Reden Fidel's, besonders in jenen, in denen er die Sowjetunion kritisiere. Was dort kritisiert werde, seien bloß b e s t i m m t e E f f e k t e einer Klassenherrschaft – die Tatsache der Klassenherrschaft (einer neuen Bourgeoisie) als solche bleibe unerwähnt. Diese Klassenherrschaft könnten die kubanischen Führer auch nicht erkennen, eben weil für sie "Sozialismus" definiert sei durch bestimmte F o r m e n (des Besitzes, der Parteiorganisation etc.), und nicht durch die konkreten sozialen und politischen Beziehungen. Zusammengefaßt liege Sweezy's Irrtum also darin, zu erlauben, daß der Widerspruch "Markt-Plan" den Platz in der Theorie einnehme, den in der marxistischen Analyse der Widerspruch "Bourgeoisie-Proletariat" einnehme. Diese Verschiebung ermögliche es, die wirklichen Probleme der Übergangsperiode zu vertuschen, was sowohl ideologische als auch politische Wirkungen habe.

III

Dieser eindeutigen Kritik Bettelheims folgte eine verteidigende Erwiderung Sweezy's (15), die jedoch nichts Neues mehr brachte, da sie bloß, wie in solchen Fällen üblich, einerseits "Mißverständnisse" korrigiert, andererseits auf bestimmten weniger wichtigen Punkten der eigenen Analyse umso entschiedener beharrt. Der Kernpunkt der Bettelheim'schen Kritik, nämlich der Vorwurf des "ökonomischen" Mißverständnisses der Marx'schen Theorie, wird da nicht erwähnt, weil offenbar nicht begriffen.

14 Vgl. Leo Hubermann/Paul M. Sweezy: SOCIALISM IN CUBA, New York und London 1969.
15 MONTHLY REVIEW, No. 10, S. 10.

D a ß Sweezy Marx als Ökonomen quasi positivistisch mißversteht, daran kann es kaum Zweifel geben. In seinem Artikel selbst gibt er mehrere Beispiele dafür, deren erstaunlichstes das ist, in dem er jene Stelle aus dem 3. Band des "Kapitals" zitiert, wo Marx in Hinblick auf von ihm vorausgesehene Entwicklungen i n n e r h a l b d e s K a p i t a l i s m u s s e l b s t – nämlich auf die großen Korporationen unserer Tage hin – darauf hinweist, daß mit der Abschaffung des i n d i v i d u e l l e n Eigentums an den Produktionsmitteln noch nicht der Kapitalismus abgeschafft sei. In dem Zusammenhang jedoch, in dem Sweezy dieses Zitat gebraucht, wird sein S i n n geradezu ins Gegenteil verkehrt: Wollte Marx damit ausdrücken, daß sich der Inhalt des sozialen Abhängigkeitsverhältnisses im K a p i t a l i s m u s, der durch den Reproduktions- und Verwertungsprozeß des Kapitals und der daraus resultierenden Aneignung des Mehrwertes durch den Kapitalisten bestimmt ist, selbstverständlich nicht davon betroffen wird, ob nun formal e i n e m Kapitalisten oder fünftausend ein Betrieb gehört, so versteht Sweezy es anscheinend, als habe Marx gemeint, daß ü b e r h a u p t Betriebe, die von irgend jemandem, ob nun von einem einzelnen oder von mehreren, b e s e s s e n werden, s t e t s "kapitalistisch" seien – ganz ungeachtet des besonderen Inhaltes der gesellschaftlich-politischen Abhängigkeitsverhältnisse in dem betreffenden Land. Hier wird Karl Marx unter der Hand zum Kronzeugen einer Art vulgär-trotzkistischen Version der Konvergenzthese verschandelt.

Daß diese fetischistische Verabsolutierung der formalen Marktverhältnisse bei Sweezy mit dem Selbstverständnis und der revolutionären Theorie der Fidelisten koinzidiert, liegt klar auf der Hand – was allerdings nichts gegen die Fidelisten selbst sagt, die Bettelheim bei der Gelegenheit gleich mitangreift, ohne die besondere Logik des revolutionären Kampfes in den Ländern der Dritten Welt, der nun einmal ohne ein entwickeltes Industrieproletariat auskommen m u ß, und in denen die "radikalisierte Kleinbourgeoisie" nun einmal der Träger der nationalen antiimperialistischen Befreiungsbewegungen i s t, auch nur zu erwähnen. Wenn radikal-demokratische Kräfte, dieser Logik des revolutionären Prozesses folgend, eben aus dem antiimperialistischen Impetus heraus o b j e k t i v einige Funktionen der Diktatur des Proletariats übernehmen und damit die Gesellschaft auf dem antikapitalistischen Weg voranbringen, wie es in Kuba zweifellos der Fall ist, dann zeugt es von einer bedenklichen schriftgelehrtenhaften Auffassung des Marxismus, wenn Bettelheim diesen radikal-demokratischen Kräften ihre sozialschichtmäßige Herkunft aus dem Kleinbürgertum sozusagen "abqualifizierend" vorwirft. Etwas anderes ist es allerdings, wenn S w e e z y diese spezifischen Erfahrungen und Probleme der kubanischen postkapitalistischen Gesellschaft mit ihrer ideologischen Überemphase auf die Abschaffung der Marktverhältnisse – wobei hier offenbleiben muß, ob Sweezy den Ökonomismus von den Kubanern oder die Kubaner ihn von Sweezy, Baran und Co. haben – als paradigmatisch für die Probleme der Übergangsgesellschaft ü b e r h a u p t ansieht. Dafür gibt es noch ein geradezu groteskes Beispiel: In seinem jüngsten Buch, dem letzten, das er zusammen mit dem unlängst verstorbenen Leo Hubermann verfaßt hat, schreibt er:

> "There are certain problems that are common to all countries which have undergone a socialist revolution... Before the revolution, the basic structure and developmental tendencies were determined by international and domestic market forces. If this were to continue after the revolution, a more or less rapid reversion to the status quo ante would take place. But if the revolutionary government is serious about building a new society qualitatively different from the old, the economic structure

and its mode of operating must be transformed to permit consciousness and will to take the place of the elemental socio-economic forces of the capitalist-imperialist system. This means that the revolutionary government must substitute itself for the market as the guide and engine of economic and social development..." (16)

Daß sich derartiges im revolutionären Kuba abspielt, mag unbestritten sein, daß von solcher Art aber das Grundproblem einer jeden Übergangsgesellschaft sei, ist ganz bestimmt nicht richtig.

Bettelheim sieht diesen ökonomistischen Bias des Sweezy'schen Marxverständnisses wohl, allerdings ohne ihn mit aller Konsequenz zu explizieren. Zwar kann er das ökonomistische Mißverständnis als solches gerade noch ausmachen – den grundsätzlichen methodischen Fehler Sweezy's läßt auch er unbegriffen; er macht ihn vielmehr selber.

Es geht hier um die methodische Anwendung des Marxismus auf die postkapitalistischen Länder der Übergangsperiode. Bettelheim's Kritik an Sweezy's Aufhängen der Analyse an Oberflächenphänomena nämlich verpufft ihm auf halbem Wege in eine Art dogmatischen Reduktionismus, der für die materialistisch-dialektische Diskussion des Problems des Revisionismus in der Übergangsgesellschaft – und darum geht es ja in der Kontroverse – kaum mehr hergibt als Sweezy's eigene Erörterungen. Die Lösung des Problems dadurch, daß man einfach sagt, in der Sowjetunion sei eine "neue Bourgeoisie" an der Macht – darüber hinaus gemeint in dem Sinne, daß man "sich anders die Politik der Sowjetunion gar nicht erklären könne" – ist offensichtlich keine. Es ist eher eine vulgär-maoistische Version der Konvergenztheorie.

Bettelheim macht zumindest den Fehler, daß er auf der einen Seite zwar versucht, die Marx'sche Theorie auch auf die postkapitalistischen Gesellschaften anzuwenden, daß er dies aber auf der anderen Seite unter einem formalistischen Mißverständnis tut, das dem Sweezy'schen ökonomistischen konvergiert. Um dieses Mißverständnis zu begreifen, ist es wichtig, daß man das inhaltlich Besondere der Marx'schen Kapitalismuskritik begreift, die eben eine Kapitalismuskritik ist und nicht die Kritik irgend einer x-beliebigen Gesellschaft. Um mit Georg Lukacs zu sprechen, so liegt

"die entscheidende Leistung der Marx'schen Ökonomie darin, daß es ihr selbst in den verwickelsten Fragen, wo, scheinbar, mit den reinsten ökonomischen Kategorien gearbeitet werden muß, methodisch gelungen ist, dem Problem eine solche Fassung zu geben, daß hinter den "rein-ökonomischen" Kategorien jene Klassen, deren gesellschaftliches Sein diese ökonomischen Kategorien ausdrücken, in ihren Entwicklungsprozessen sichtbar geworden sind." (17)

Anders ausgedrückt, heißt das, Marx enthüllte die politische Macht, das direkte, brutale Abhängigkeitsverhältnis der Herrschaft von Menschen über Menschen hinter der scheinbar "rein-ökonomischen" Fassade. Der Staat in der Übergangsperiode unterscheidet sich nun in jedem Falle von seinem kapitalistischen Vorgänger dadurch, als in ihm die politische Macht nicht mittelbar in ökonomischer Form erscheint, sondern unmittelbar als politische begriffen ist. Insofern darf die marxistische Analyse hier nicht mit denselben Kategorien – mit derselben "Wissenschaftslogik" – herangehen wie bei der Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, die ja gerade darin bestand, das unbegriffen Politische hinter dem abstrakt-reinen Ökonomischen herauszuschälen. Daraus folgt, daß die politische Macht in der Übergangsgesellschaft direkt kritisierbar ist, und daß es sowohl falsch als auch gefährlich irreführend ist, sie wie in der Analyse der kapitalistischen Staaten nach der Unterbau-Überbau-Faustregel als bloße Funktion der "Verhältnisse an der gesellschaftlichen Basis der Produktionsebene" zu deklarieren und damit, nebenbei bemerkt, ja auch praktisch der Kritik zu entziehen. Was für einen Sinn hat es schon, einer "Bourgeoisie" "Revisionismus" vorzuwerfen?

16 SOCIALISM IN CUBA, Preface, S. 9 - 10.
17 Georg Lukacs: LENIN, Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken, Neuwied und Berlin (West), 1967, S. 40.

Daß die Kritik an den sozialistischen Ländern der Übergangsperiode nur "immanent" sein kann, ist keine Frage der "Moral" oder der abstrakten "Solidarität", sondern eine Frage der richtigen oder falschen wissenschaftlichen Methode. Das heißt nicht – überflüssig zu sagen – daß sie nicht "radikal" sein darf. (Ihr Verhältnis zu den sozialistischen Ländern ist etwa analog dem Verhältnis der sogenannten "Kritischen Theorie" zu den bürgerlichen. Deren Anspruch auf "immanente Kritik" der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber enthüllt ihren selbst noch bürgerlichen Charakter – auch wenn sie selber meint, "marxistisch" zu sein. Die marxistische Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft ist eine materialistische, keine "immanente".)

Die Resultate dieser Kritik ergeben sich aus der Konfrontation der Praxis dieser Länder mit den objektiven Möglichkeiten einer begriffenen politischen Macht, die nicht mehr den blinden Bewegungsgesetzen des Kapitals zu folgen hat, deren Existenzinhalt in letzter Instanz mit der objektiven Notwendigkeit der sozialistischen Weltrevolution verbunden ist, aber auch deren Definition und Verfolgung der Zwecke nicht losgelöst von den konkreten Möglichkeiten der Mittel geschehen darf.

Die friedliche Entwicklung des Sozialismus im Innern darf durch zu forciertes Vorantreiben revolutionärer Tendenzen in der noch-kapitalistischen Welt nicht gefährdet werden, die Unterstützung revolutionärer Kräfte in den kapitalistischen und kolonialisierten Ländern darf aber auch nicht über die Sicherhaltung bereits gewonnener Positionen hinaus "nationalen" Interessen geopfert werden. Bei der Unterstützung revolutionärer Kräfte in kapitalistischen Ländern muß eine aggressive Politik die Möglichkeit eines faschistischen "back-lash" im Auge behalten, ohne sich jedoch von dieser Möglichkeit bannen zu lassen wie das Kaninchen von der Schlange. Beim Aufbau des Sozialismus im Innern muß die Diktatur des Proletariats die Waage halten zwischen der notwendigen Entmachtung der Bourgeoisie und dem dazugehörigen Abbau aller überkommenen, aus ihrer Herrschaft resultierenden Überbauphänomene (wie Markt, materielle Anreize, etc.), und den objektiven Notwendigkeiten der ökonomischen Entwicklung, hauptsächlich der der extensiven Industrialisierung.

Das methodische Vorgehen materialistisch-dialektischer Kritik der Übergangsgesellschaften ist so definiert durch das Aufsuchen von dogmatischen Überbetonungen eines oder mehrerer dieser Teilaspekte, die sich in Theorie und Praxis verselbständigt haben, und damit der den Übergangsgesellschaften dem eigenen Anspruch und der eigenen Möglichkeit nach gebotenen Notwendigkeit zur umfassenden schöpferisch-revolutionären Praxis der als solcher begriffenen politischen Macht dadurch entgegenwirken, daß sie wiederum die politische Macht zur Sklavin eines "Prinzips" macht, damit eine mit der Oktoberrevolution bereits überwundene Stufe der Geschichte rückgängig macht.

Projektgruppe DKP und Bernd Rabehl,

DKP – eine neue sozialdemokratische Partei.
215. S, kart. m. Schutzumschlag ca.DM 8,–

Kommune 2,
Versuch zur Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. 350 S., ca. DM 14,–

OBERBAUMVERLAG 1 BERLIN 21 BUNDESRATUFER 1

H. C. F. Mansilla — Akzentverschiebung in der revolutionären Strategie in Lateinamerika?

Im Rückblick läßt sich konstatieren, daß Guevaras Guerilla-Krieg in Bolivien der letzte große Versuch gewesen ist, das kubanische Beispiel in Lateinamerika zu wiederholen. In der Tat haben die revolutionären Bewegungen seit 1967 allmählich andere Wege eingeschlagen, den Befreiungskrieg gegen Imperialismus und nationale Oligarchien voranzutreiben. Freilich wurde dabei weder an der Intention des Befreiungskrieges noch am Prinzip des bewaffneten Kampfes gerüttelt; die Mittel aber der Revolution in Argentinien, Uruguay und Brasilien weisen einen anderen Charakter auf, der sich sowohl vom kubanischen Modell als auch von den chinesischen und vietnamesischen Erfahrungen qualitativ abhebt.

Im Großen und Ganzen kann man die neue Methode charakterisieren als eine Hinwendung z u r S t a d t und als eine Absage an die traditionelle Vorstellung, daß der bewaffnete Kampf vornehmlich auf dem Lande zu führen sei. Nicht daß die neuen Bewegungen nun ins andere Extrem gefallen seien und den Landguerilla-Kampf vollends abgeschrieben hätten; in den entwickelteren Ländern Lateinamerikas scheint jedoch die Möglichkeit, das revolutionäre Potential der Städte auszuschöpfen und die abhängigen Massen dort zu politisieren, aussichtsreicher als der Guerilla-Kampf auf dem Lande. Dazu muß man berücksichtigen, daß es in Argentinien und Brasilien beispielsweise nicht an Experimenten mit dem traditionellen Landguerilla-Kampf gefehlt hat; wir erinnern an die von offizieller kubanischer Seite stets lobend hervorgehobenen Guerilleros unter der Führung Jorge Ricardo Massettis in Nordargentinien. Diese Erfahrungen, sowie die in Peru und Bolivien (obwohl beide Länder keineswegs den Entwicklungsstand Argentiniens erreicht haben) waren durchweg negativen Charakters.

Die wichtigsten Ursachen für jene negativen Erfahrungen sind seit 1967 von den revolutionären Kampfgruppen selbst theoretisch verarbeitet worden; sie wurden zusammenhängend bei der Kritik an der Konzeption Regis Debrays dargelegt, der das kubanische Modell des Landguerilla-Kampfes auf einen theoretischen Begriff gebracht und es als d e n revolutionären Weg Lateinamerikas propagiert hatte. Bedeutsam ist diese Kritik an Debray deshalb, weil seine Theorie relativ genau die Konzeption und Verfahrensweise der meisten Guerilla-Bewegungen Lateinamerikas bis 1967 widerspiegelt (und von diesen beinahe alle, die gescheitert sind).

Marcelo de Andrade (1), einer der Führer der brasilianischen "Vanguarda Popular Revolucionaria", verdichtete seine Erfahrungen zu einer Kritik, die an dem Guerilla-Focus als dem Keim der Befreiungsarmee festhält und somit die traditionelle Konzeption eigentlich wirksamer gestalten möchte. Trotzdem deckt seine Kritik viele Momente auf, die – bei Debray theoretisch und bei den Guerilla-Bewegungen praktisch – zu schweren Mißerfolgen geführt haben. Nicht nur die Tatsache, daß bei der Entscheidung für den Landguerilla-Kampf als revolutionären Weg die notwendigen ökonomischen und politischen Analysen weitgehend gefehlt haben, wird von Andrade festgestellt, sondern auch die Überbewertung des bewaffneten Kampfes gegen den staatlichen Repressionsapparat als des besten Mittels zur Gewinnung der ausgebeuteten Massen für die proletarische Revolution (2). Der Spontaneismus, der fälschlicherweise annimmt,

1 Marcelo de Andrade: "Considerations sur les Theses de Regis Debray", in: LES TEMPS MODERNES, Nr. 275, Mai 1969, pp. 2009 - 2036.

2 Ibid., p. 2012 s. 2021.

daß die Massen in den Guerilleros quasi-automatisch ihre eigene Avantgarde erkennen und ihnen die notwendige Unterstützung leisten würden, wurde oft von der historischen Erfahrung desavouiert. Er unterschätzt obendrein die Tatsache, daß es an einer Massenorganisation fehlt, die in der Lage wäre, eine gründliche "Bearbeitung" der Massen v o r dem Beginn der militärischen Operationen (wie es jetzt Andrade und andere lateinamerikanische Revolutionäre fordern) zu leisten, sowie die Koordination mit den Revolutionären außerhalb des Focus und deren Unterstützung sicherzustellen. Die aus zahlreichen Rückschlägen erkannte Notwendigkeit einer solchen Organisation steht im Widerspruch zu Debrays zentraler Forderung, daß die politische Organisation aus der Guerilla-Truppe hervorzugehen habe, und keinesfalls umgekehrt. Wegen der tatsächlichen Unfähigkeit der j e t z i g e n kommunistischen Parteien, eine revolutionäre Alternative anzubieten und die Organisationsarbeit dafür zu leisten, lehnt Debray j e d e Form von Partei und Massenorganisation ab, die sich nicht aus dem Guerilla-Focus entwickelt. Diese Betrachtungsweise ist nicht nur schematisch und undifferenziert, sondern führt auch dazu, politische Aufgaben unter die rein militärischen zu stellen. Die kubanischen Revolutionäre Simon Torres und Julio Aronde (3) werfen Debray vor, daß dessen Subsumierung aller Aufgaben des revolutionären Kampfes unter militärtaktische Gesichtspunkte zur völligen Militarisierung und Technifizierung des Befreiungskampfes führt. Revolutionärer Kampf jedoch, der rein militärisch geführt wird und soziopolitische Komponenten als quantite negligeable auffaßt, bleibt sich selbst überlassen und findet keinen Widerhall in der Bevölkerung.

Anhand einer detaillierten Untersuchung weisen die Kritiker nach, daß Debrays Anspruch, seine Theorie sei die Manifestation des kubanischen Befreiungskampfes, völlig zu Unrecht besteht (4). Gerade auf dem umstrittenen Gebiet der Organisationsfrage vergesse Debray alle Begleitumstände, die sich in Kuba außerhalb des Guerilla-Focus abgespielt haben und die von eminenter Bedeutung für den Sieg der Guerilleros gewesen sind. Torres und Aronde weisen auch darauf hin, daß die kubanische Revolution unter relativ günstigen Bedingungen vor sich gegangen ist und ihre daraus resultierende Einzigartigkeit schwerlich vorbildlichen Charakter für die anderen Länder Lateinamerikas beanspruchen kann.

Eine falsche Einschätzung der kubanischen Revolution (und der frühen Guerilla-Kriege in Asien) hat Debray und viele Revolutionäre dazu bewegt, die Beziehung Stadt – Land, oder genauer, Stadtgebiet – Guerillagebiet, mittels eines strengen Dualismus zu begreifen. Dieser Beziehung wird ein unüberbrückbarer Interessengegensatz unterstellt, – zwischen der "bourgeoisen Stadt" (Debray) und den "proletarischen Landgebieten", ein Gegensatz, der beinahe den Charakter eines (nicht existierenden) Klassenkampfes zwischen den beiden Größen annimmt (5). Debrays Vorstellungen über "die Stadt", die leider von vielen Revolutionären geteilt werden, lassen nicht nur Unkenntnis der neueren Geschichte durchblicken, sondern auch einen reaktionären Beigeschmack, der sich in der Konzeption der Stadt als "Friedhof der Revolutionäre" (Debray) und als Stätte dekadenter, privilegierter und verweichlichter Menschen ausdrückt. Das Gegenbild dazu stelle die Guerilla-Tätigkeit auf dem Lande und in den Bergen dar die nach Debray die Eigenschaft besitzen soll, die Städter zu "proletarisieren" und sie zur Opferbereitschaft und zum alltäglichen Heroismus anzuhalten.

Hector Bejar, Führer der peruanischen ELN (Nationale Befreiungsarmee), hält den Mangel an Koordination und gegenseitiger Unterstützung zwischen Landguerilleros und Stadtorganisation

3 Simon Torres & Julio Aronde: "Debray and the Cuban Experience", in: MONTHLY REVIEW, Vol. 20, Nr. 3, Juli/August, 1968 p. 45, 58.

4 Ibid., p. 46 s.

5 Ibid., p. 48; Andrade, op. cit., p. 2014.

für einer der wichtigsten Gründe, die zum Scheitern der Guerilla-Bewegung 1965 in Peru führten (6). Die arbeitenden Massen in den Städten erfuhren keinerlei Aufklärung durch eine revolutionäre Massenorganisation und blieben gegenüber den Kämpfen auf dem Lande indifferent. Die Subordination der politischen Führung der Gesamtbewegung unter die militärische auf dem Kampfgelände dürfte den mangelnden Überblick und die fehlende Unterstützung seitens des städtischen Proletariats mitverursacht haben. Bejar erwähnt sogar die Tatsache, daß die Guerilla-Führung strenge Anweisungen erteilt habe, damit in den Städten keine frühzeitige Aktion gestartet werde. Damit hatten aber auch die Repressionsapparate des Staates die Möglichkeit, sich auf die Kampffront auf dem Lande zu konzentrieren und brauchten so ihre Kräfte nicht zu spalten.

Die Hinwendung zum Stadtguerilla-Kampf hat nicht in allen Ländern die gleichen Ursachen: in den entwickelteren Ländern wie Uruguay und Argentinien lebt der größte Teil der Bevölkerung in den Städten, während der prozentuale Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtbevölkerung rapide sinkt. Unter diesen Umständen, und wenn man noch dazu geographisch-strategische Gesichtspunkte berücksichtigt, hat es tatsächlich keinen Sinn, Guerilla-Kampf im herkömmlichen Verständnis anzufangen. Das haben auch die revolutionären Bewegungen in Argentinien, Mexiko, Chile, Uruguay und Brasilien (7) begriffen und – nach erfolglosen Versuchen in Argentinien, Mexiko und Brasilien – ihre Strategie grundlegend verändert. Diese neue Strategie ist bis jetzt von den uruguayischen Stadtguerilleros "Tupamaros" am weitesten entwickelt worden; durch zahlreiche Veröffentlichungen ist ihre "Arbeitsmethode" hinlänglich bekannt geworden. In den weniger entwickelten Ländern wie Peru und Bolivien hat die revolutionäre Bewegung zwar angefangen, sich dem Problem der Massenmobilisierung in den Städten und dem einer allumfassenden Organisation theoretisch zu widmen, aber praktisch sind bis jetzt (Oktober 1969) keine Aktionen erfolgt. Daß die Bauern die Erwartungen der Revolutionäre bei weitem nicht erfüllt haben, wurde dort offiziell nur vom peruanischen ELN-Führer Bejar zugegeben (8); die Führung der anderen peruanischen Guerilla-Bewegung, der MIR, schreibt das Scheitern der Guerilleros 1963 - 65 immer noch ausschließlich taktischen Irrtümern und schicksalhaften Imponderabilien zu (9). Eine erfolgreiche Mobilisierung der Landbevölkerung scheint zur Zeit nur in Guatemala gelungen zu sein, wo die Guerilla-Bewegung sich der tatkräftigen Hilfe des ländlichen Proletariats auf den Plantagen der United Fruit Co. erfreut.

Trotz der großen Sympathie, die die revolutionären Bewegungen oft in der Bauernschaft und im Stadtproletariat erweckten, scheint bis heute die Größenordnung ihres politischen Bewußtwerdungsprozesses noch nicht die Ebene erreicht zu haben, auf der zu praktisch-politischen Aktionen von Bedeutung übergegangen werden könnte. Dafür jedoch haben die revolutionären Bewegungen andere Sektoren der Bevölkerung erfolgreich auf ihre Seite gebracht: größere Teile der akademischen Jugend, der Intellektuellen, der Schüler, der jüngeren Arbeitslosen in den Städten, und in kleinerem Ausmaß, der Freiberuflichen und technisch-wissenschaftlich Ausgebildeten. Diese Parteigänger der Revolution stammen meist aus den Mittelschichten. Eine sehr ähnliche Zusammensetzung weist die "Tupamaros"-Bewegung in Uruguay auf, die gerade durch ihre unzähligen Mitglieder in gehobenen Positionen der staatlichen Verwaltung und der Industrie in der Lage ist, ihre spektakulären Aktionen durchzuführen (10). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß sowohl der bolivianische Gewerkschaftsbund (COB) als auch der argentinische (CGT) eine abwartende Stellung gegenüber der Befreiungsbewegung eingenommen haben, während die bolivianische Christlich-Demokratische Jugend und die Jugendorganisation linksliberaler Parteien in Chile und Argentinien (Juventud Radical Intransigente) – deren Mitglieder fast durchweg aus dem Mittelstand oder der Oberschicht stammen – sich offen für den bewaffneten Kampf im Stile des kolumbianischen Priester-Guerillero Camilo Torres ausgesprochen haben (11). Die eher distanzierte Haltung der unteren Bevölkerungsschichten gegenüber der Revolution und deren Unterstützung hauptsächlich durch akademische und mittelständische Gruppen, die in der wahrhaft privilegierten Lage waren, sich ein kritisches Bewußtsein anzueignen, scheinen Faktoren zu sein, die die politische Auseinandersetzung heute in der Ersten als auch in der Dritten Welt prägen. Die Methoden, die eine effektive Mobilisierung der ausgebeuteten Massen ermöglichen sollen, müssen noch entwickelt werden. Das gilt auch für die Politisierung der Mittelschichten, die heute nicht nur in den Industrienationen ihren prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung und somit ihre Bedeutung steigern. Indem er diese Entwicklung, die sich auch in der Dritten Welt abzuzeichnen beginnt, in sein revolutionäres Kalkül aufnimmt, erklärt Hector Bejar die Verknüpfung der Interessen der Mittelschichten mit denen der Bauernschaft und des Proletariats im revolutionären Prozess zum Problem Nr. 1 der Revolution (12).

---

6 Hector Bejare:. "El frente de Ayacucho", in: CUBA, Jg. 8, Nr. 83, Havanna, März 1969, p. 38 (Es handelt sich um einen Auszug aus Bejars Buch: PERU 1965: UNA EXPERIENCIA GUERILLERA, das den diesjährigen Essay-Preis der "Casa de las Americas" (Havanna) gewonnen hat und das demnächst veröffentlicht werden soll.).

7 Im Fall Brasilien scheint die Land-Guerilla noch eine gewisse Rolle zu spielen. Der Guerilla-Führer Carlos Marighella befürwortet eine Gleichzeitigkeit von Stadt- und Land-Guerilla. (Cf. Marighella, "Guerriglia urbana in Brasile", in: DOCUMENTI DELLA RIVOLUZIONE NELL' AMERICA LATINA, Nr. 22, Feltrinelli, Mailand 1968. – Andrade hält an der Land-Guerilla fest, weil das Land das schwächste Glied des bürgerlichen Staates sei und es zur Zeit doch günstige Momente militärtechnischer Natur biete. (Cf. Andrade, op. cit., p. 2034).

8 Hector Bejar, BRIEF VOM NOVEMBER 1967 aus dem Gefängnis San Quintin in Lima. Ein Auszug wurde im Semesterspiegel der Universität Münster, Nr. 105, Dezember 1968, abgedruckt.

9 Cf. Peru: "Intervista a due guerrigliere", in: DOCUMENTI DELLA RIVOLUZIONE NELL' AMERICA LATINA, Feltrinelli, Mailand 1969.

10 Über die "Tupamaros" cf. SOZIALISTISCHE POLITIK, Nr. 2, Juni 1969; KURSBUCH Nr. 18, Oktober 1969; LINKS, Nr. 4, Oktober 1969.

11 Cf. PRESENCIA (La Paz/Bolivien) vom 24. Juli 1969.

12 H. Bejar, BRIEF VOM NOVEMBER 1967, loc. cit.

Wo immer Sie in Berlin studieren

Kiepert KG ist Ihre Fachbuchhandlung

An der TU Berlin 12 Hardenbergstr. 4-5 Ruf 31 07 11

An der FU Berlin 33 Garystraße 46 Ruf 76 43 68

Jörg Huffschmid:
Die Politik des Kapitals, Konzentration und Wirtschaftspolitik in der BRD.

Frankfurt/Main: ed. Suhrkamp, 1969.
187 Seiten, Kart. 3,– DM.

Huffschmid hat mit seinem Buch den Versuch einer engagiert antikapitalistischen Analyse der BRD unternommen. Wenn im folgenden Ansätze zu einer Kritik formuliert werden, dann nicht, um diesem Buch den Wert für eine in der Linken erst allmählich beginnende Auseinandersetzung mit Fragen der Politischen Ökonomie abzusprechen, sondern allein deshalb, um zu zeigen, daß diese Auseinandersetzung erst in den Anfängen steht, und daß die Rekonstruktion marxistischer Theorie als Instrument zum Begreifen und zur Veränderung des Spätkapitalismus nicht von einzelnen, sondern nur in einem fortgesetzten Diskussionszusammenhang geleistet werden kann.

Huffschmids Analyse der ökonomischen und politischen Entwicklung der BRD ist von dem durchgehenden Interesse an der Destruktion von Ideologien motiviert, die in der Geschichte der BRD die Herrschaft des Kapitals legitimieren sollten: er weist nach, daß 'Neoliberalismus', 'Soziale Marktwirtschaft', 'Wohlstand für alle', 'breite Eigentumsstreuung', 'Formierte Gesellschaft' und 'Konzertierte Aktion' nichts anderes waren und sind als Formeln zur Verschleierung der sich konsolidierenden Herrschaft des Monopolkapitals. Seine kritische Methode beruht darauf, die reale Entwicklung an dem zu messen, was das Kapital sich selbst dünkt. Er vergleicht also Ideologie und Realität und versucht zu zeigen, daß das Kapital den von ihm selbst formulierten Ansprüchen nicht gerecht wird.

Im Gegensatz zu den bisherigen Analysen über den Prozeß der Kapitalkonzentration in Westdeutschland (etwa derjenigen Stanzicks im "CDU-Staat") begnügt Huffschmid sich nicht damit, empirisches Material über die Konzentrationsbewegungen in den einzelnen Branchen und der größten Unternehmen auszubreiten, um dann mit der Feststellung eines rasant fortschreitenden Konzentrationsprozesses zu enden, er weist vielmehr nach, daß die Entwicklungen in Gesetzgebung, Ideologie und politischer Organisation des westdeutschen Staates bis hin zur Politik der GROKO nur in bezug auf die Bewegungen des Kapitals überhaupt zu verstehen sind, und daß es sich bei der Ausbildung eines autoritären, die Regulierungsmechanismen bürgerlich-parlamentarischer Willensbildung hinter sich lassenden Staates um einen Prozeß handelt, der ohne Aufhebung des Kapitalverhältnisses nicht rückgängig zu machen ist.

In der "Steuerung gesellschaftlicher Produktion durch die Erfordernisse der Kapitalexpansion statt durch menschliche Bedürfnisse" (S. 66) sieht Huffschmid den Hauptwiderspruch der monopolkapitalistischen Gesellschaft in der BRD. Dieser Widerspruch entsteht und verschärft sich (nach H.) durch die Aufhebung des Wettbewerbs als Organisationsform kapitalistischer Produktion, die über den Marktmechanismus immerhin noch eine Vermittlung zwischen der Formulierung von menschlichen Bedürfnissen und Produktion zugelassen haben soll. (S. 71). Mit der Herausbildung "einer geschlossenen Klasse von Produktionsmittelbesitzern, deren Interessen nicht gegeneinander gerichtet sind, sondern parallel laufen (einer Klasse, die durch Kooperation ihre Macht potenziert und denen die Klasse derer, die keine Produktionsmittel besitzen, nämlich der 'Verbraucher' und 'Arbeitnehmer' gegenübersteht" (S. 80), entsteht nach H. gleichzeitig die Notwendigkeit einer "vollständigen Neukonstruktion" der staatlichen Wirtschaftspolitik, die Huffschmid in der Gesetzgebungstätigkeit der GROKO realisiert sieht.

> **"Die Aufgabe des Staates ist es nicht mehr, nur den Rahmen für einen autonom sich entwickelnden Wirtschaftsprozeß im Interesse der Kapitalexpansion bereitzustellen, es wird von ihm vielmehr die Planung des Gesamtprozesses im Interesses des Kapitals erwartet" (S. 9). Und: "Das Stabilitätsgesetz stellt die technischen Mittel für eine weitgehende Steuerung der Wirtschaft zur Verfügung." (S. 161)**

Für Huffschmid läuft die ökonomische und politische Entwicklung der BRD also auf die Herausbildung einer in sich widerspruchslosen Kooperation der Großen Kapitale untereinander und mit dem Staatsapparat hinaus. Diese findet ihren ideologischen Ausdruck in der Gleichsetzung von Kapitalexpansion und Gemeinwohl. Die Funktion des bürgerlichen Staates schmilzt unter den Bedingungen der Kapitalkonzentration auf die eines Proklamators der Willensäußerung der großen Konzerne zusammen, wobei die Ausführung des vom Großkapital gewünschten Planungsprogramms zur Aufrechterhaltung und Stützung der Kapitalexpansion aufgrund der ökonomischen Macht des Großkapitals gegenüber den kleineren Kapitalen selbst unternommen wird. Der Staatsapparat ist in dieser Konstruktion nichts anderes als bloßes Medium, das den Wünschen der mächtigen Wirtschaftsorganisationen durch Gesetze und Maßnahmen die Form von Öffentlichkeit verleiht (siehe S. 127, 136).

Huffschmids Analysen erklären zwar stringent, warum Erhard nicht ewig Wirtschaftsminister bleiben konnte und warum die neoliberalistische Wettbewerbsideologie durch diejenige von der formierten Gesellschaft abgelöst wurde, aber er kann keinen Erklärungsansatz dafür liefern, warum nach der Behebung der Wirtschaftskrise im Jahre 1968 die Einheit der GROKO zwar nicht an den Notstandsgesetzen, nicht also gegenüber den lohnabhängigen Massen, wohl aber an der Aufwertungsfrage, d.h. an in sich widersprüchlichen Interessen des Kapitals allmählich zerbrach, warum trotz des so "perfekten" Instrumentariums eines Stabilitätsgesetzes die Konjunktur nicht 'gezügelt' werden konnte und warum gegenwärtig die nächste Krise am Horizont auftaucht, obwohl die Kapitalexpansion durch die neue staatliche Wirtschaftspolitik nun endgültig gesichert sein sollte. Die aus Konzentrationsprozessen, Formierungs- und Kollektivkapitalideologien, Schillers Wirtschaftspolitik, Stabilisierungsgesetz, Finanzreform, Aktienrechtsreformen etc. von H. hergeleitete Totalverfügung des Großkartells Staat-Kapital über Apparate zur Planung und Regulierung ökonomischer Prozesse erweist sich gegenwärtig als Fiktion.

Wo liegen also die Fehler dieser Analyse, die nicht in der Lage ist, die Widersprüche des Kapitals in der "Politik des Kapitals" und das heißt auch: in der Wirtschaftspolitik der BRD zu begreifen? Es muß zweierlei gezeigt werden: erstens die immanenten Mängel und begrifflichen Verwirrungen in der Analyse selbst und zweitens die Richtung, in der künftige Analysen der BRD-Politökonomie vorgetrieben werden müssen.

In der historischen Analyse des Konzentrationsprozesses schlägt sich Huffschmids Verfangenheit in Vorstellungen der bürgerlichen Ökonomie (man beachte die Terminologie: H. spricht von "Klasse der 'Verbraucher' und 'Arbeitnehmer'" – und davon sollte auch in Anführungszeichen nicht mehr gesprochen werden) so nieder, daß er zwar die gesellschaftlichen, politischen, juristischen und ideologischen Erscheinungsweisen des Monopolkapitals nachzeichnet, aber beim Versuch von Begründungen in Tautologien endet: Da Expansion und Rentabilitätssteigerung heute nur noch auf dem Wege der Kapitalkonzentration zu erreichen sind, deshalb findet diese statt. Bei der Begründung des "Zwangs zur Kapitalexpansion" weicht er darum auf die soziologische Erklärungsebene aus: "Wirtschaftliche Leistungskraft" ist "Voraussetzung gesellschaftlicher Herrschaft" (S. 18). Danach sind es nicht die Verwertungsgesetze des Kapitals, die die Kapitalkonzentration letztendlich bewirken, und die für die BRD analysiert werden müßten, sondern das 'Kollektivkapital' tut sich in seiner sozialen Herrschaftsbesessenheit selbst Zwang an. Diese These widerspricht schon immanent der Darstellung H.s, wenn er das Kapitalverhältnis als "überpersönliches" (S. 66), demgegenüber jeweilige "Eigentümer-Individuen" (ebenda) vergleichsweise irrelevant sind, bezeichnet, woraus folgert, daß Kapitalexpansion sich nicht allein aus einem sozial zu definierenden Herrschaftsinteresse begründen kann. Auf der einen Seite werden also Konzentrationsvorgänge als ökonomisch beliebige und nur sozial zu erklärende beschrieben (siehe auch die unklaren Begriffe von Macht und Vermachtung der Märkte), auf der anderen Seite wird eine gesellschaftliche Definition kapitalistischer Herrschaft aus der Analyse herausgenommen, wenn von einer persönlich und individuell nicht mehr festmachbaren Eigendynamik der Expansion großer Kapitalblöcke (S. 66) gesprochen wird. Der Begriff der 'Charaktermaske' als möglicherweise vermittelnder Begriff wird von H. nicht benutzt.

Indem H. den ideologischen Begriff des Wettbewerbs zum Maßstab seiner Kritik macht, kommt er zum Ergebnis, daß der Wettbewerbs- vom Kollektivkapitalismus abgelöst worden ist, und damit Konkurrenz als 'innere Natur des Kapitals' nicht mehr existiert. Er bleibt damit in der Immanenz der Vorstellungen und Ideologien verfangen, die die Bourgeoisie über sich selbst hervorbringt. Auf diese Weise aber verwischen sich ihm die Unterschiede zwischen bürgerlichen Ideologien und der Realität des Kapitalverwertungsprozesses, die er ja gerade analysieren will. So gesteht er dem Liberalismus zu, daß er in einer vergangenen historischen Phase tatsächlich richtige Erkenntnis der kapitalistischen Wirklichkeit war, er kritisiert ihn als historisch überlebte, nicht als schon immer falsche Theorie des Kapitals über seine eigenen Funktionsmechanismen. Und konsequenterweise traut er den fortgeschrittensten Aussagen des Kapitals über sich selbst, der Theorie von der "Kooperation" der Kapitale, vom "Kollektivkapital" (so der von H. gründlich dargestellte E. Kantzenbach, ein Chefideologe des BDI) Einsicht in die gegenwärtige Form des Kapitalverwertungsprozesses zu (S. 127 ff.), ja, er übernimmt sie unter Abstrich ihrer Gemeinwohlphrasen:

> **"Statt also ihre jeweilige Macht im Wettbewerb zu neutralisieren, tun sie (die Unternehmen heute, CH.N.) gut daran, sie durch Kooperation zu potenzieren" (S. 73).**

So konstruiert H. ein System, das allein durch den Widerspruch zwischen Macht (Großkapital und in zweiter Linie Staat) und Ohnmacht (kleine Unternehmen, Lohnabhängige) gekennzeichnet ist.

Zu diesem Ergebnis hinwiederum kann er nur kommen, indem er wesentliche Erscheinungen des Monopolkapitalismus übersieht oder falsch interpretiert. Bei der Darstellung der Konzentration in den oberen Unternehmensgrößen geht er nicht auf die Fragen ein: In welchem ökonomischen Verhältnis stehen die großen Konzerne zu den ja immer noch existierenden kleinen und mittleren Unternehmen einer Branche, also auf die Frage nach der Aneignung von Teilen des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts durch die Konzerne, auf die Frage nach der Bildung der Durchschnittsprofitrate unter diesen Bedingungen und den möglichen Auswirkungen ihrer Außerkraftsetzung, auf die Frage nach der Ausbildung von Überkapazitäten und Ungleich-

zeitigkeiten der Entwicklung durch die Ausbildung einer "Hierarchie der Profitraten" und einer möglichen Erhöhung der Krisenanfälligkeit des monopolkapitalistischen Systems.

So wird die 'Kooperation' der großen Kapitale nachgewiesen an der Kooperation einzelner großer Unternehmen, wobei völlig außerachtgelassen wird, daß selbst die wenigen großen Konzerne nach wie vor untereinander und vor allem mit den großen ausländischen Konzernen in Konkurrenz stehen. Das letztere wird mit einer Bemerkung abgetan: "...Niemand vermag vorauszusagen, ob ein solch oligopolisierter Weltmarkt sehr wettbewerbsfreudig wäre." (S. 75) "Wettbewerbsfreudig" war das Kapital niemals in seiner Geschichte. Marx hat die Konkurrenz vielmehr bestimmt als

> "die innere Natur des Kapitals, seine wesentliche Bestimmung, erscheinend und realisiert als Wechselwirkung der vielen Kapitale aufeinander, die innere Tendenz als äußerliche Notwendigkeit. Kapital existiert und kann nur existieren als viele Kapitale, und seine Selbstbestimmung erscheint daher als Wechselwirkung derselben aufeinander." (Grundrisse, S. 316).

Und die Einschränkung der Konkurrenz im entwickelten Kapitalismus leitet Marx als Ankündigung "seiner Auflösung und der Auflösung der auf ihm beruhenden Produktionsweise" (Grundrisse, S. 544) her. Huffschmid demgegenüber beharrt darauf, daß durch die von ihm behauptete "Kooperation der Kapitale" sich an den Bewegungsgesetzen des Kapitalismus als Verwertungszusammenhang vieler aufeinander bezogener Einzelkapitale nichts ändere. Aber wenn die großen Kapitale gemeinsam mit dem Staat die Ökonomie zu planen vermögen, wenn also die Anarchie der Produktion aufgehoben ist, warum ist es dann nicht auch möglich, die Produktion an den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Individuen zu orientieren, warum ist dann Verschwendung gesellschaftlichen Reichtums und Unterdrückung der Individuen noch notwendig? Huffschmid kann dies in der Tat nicht erklären, ebensowenig wie er den Konzentrationsvorgang selbst begründen kann. In seiner Analyse der Funktion von Werbung wird dies unmittelbar sichtbar als irrationaler Antiplanungsaffekt. Werbung hat nach H. die Funktion, spontane Bedürfnisartikulation zu unterdrücken zugunsten der Absatzmöglichkeiten der notwendigerweise langfristig planenden Konzerne. Werbung erscheint also nicht als Konsequenz der Kapitalkonkurrenz und Kapitalverwertungsprobleme, als Ausdruck des Widerspruchs zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der Beschränkung der Konsumtionskraft der Massen auf der Basis antagonistischer Verteilungsverhältnisse, sondern als Folge der Notwendigkeit langfristiger Planung der Konzerne. Die uneingeschränkt negative Interpretation dieses so erklärten Phänomens versperrt H. den Blick dafür, daß in der Notwendigkeit langfristiger Planung die kapitalistische Produktionsweise an ihren eigenen Grenzen angelangt ist. Konkurrenz und Kooperation und die Ausdrucksformen dieses Widerspruchs können nur als zentrifugale und zentripetale Kräfte der gleichen Tendenzen im Prozeß kapitalistischer Verwertung beschrieben werden.

Die Fixierung Huffschmids an die Begriffe und damit auch an die Inhalte bürgerlicher Ökonomie führt ihn dazu, ebenso wie die bürgerliche Ökonomie es tut, Produktion und Konsumtion einfach gegenüberzustellen und das Moment der Verwertung unberücksichtigt zu lassen. In der abstrakten Gegenüberstellung von "Bedürfnissen der Kapitalexpansion" und "Bedürfnissen der Verbraucher" verschwinden die Widersprüche von Produktion von Mehrwert und seiner Realisierung ebenso wie der Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit. Dieser wird folglich auf der Ebene der Konsumtion (Manipulation von Bedürfnissen), nicht aber auf der Ebene der Produktion als Verwertung fremder Arbeitskraft und Aneignung von Mehrarbeit dargestellt.

Staat und Großkapital erscheinen als gemeinsamer und mit jedem Konzentrationsschritt einheitlicher werdender Interessenkomplex, der sich zu einem übermächtigen Leviathan formiert. Nirgendwo werden die Hebel der Veränderung sichtbar. Huffschmid analysiert dessen Instrumentarium vom Stabilitätsgesetz bis zur Finanzreform. Was aber nottut, und diese Notwendigkeit deutet Huffschmid noch nicht einmal an, ist die Analyse der offenbaren und verdeckten Widersprüche im Monopolkapital, innerhalb der Staatsbürokratie und im Verhältnis von Monopolkapital und Staatsbürokratie. Dazu ist es notwendig, sich von bürgerlicher Terminologie und Begriffen vollends zu lösen und den kritischen Impetus durch marxistische Analyse einzulösen.

Christel Neusüss

Wolfgang Jahn:
Die Marxsche Wert- und Mehrwertlehre im Zerrspiegel bürgerlicher Ökonomen.

Berlin: Dietz Verlag, 1968
439 S., Kart. 12,50 DM.

Der Verfasser versucht, gleichzeitig die hauptsächlichen Irrtümer und Wiederlegungsversuche des Herzstücks der Marxschen Theorie (nicht nur der Ökonomie!) darzustellen und auch die marxistische Auffassung selbst zu referieren. Ist dieses Vorhaben allein schon eine gewaltige Kraftanstrengung, wird die Schwierigkeit noch durch die Einbeziehung des seit Marx eingetretenen Wandels des Kapitalismus wie seiner marxistischen und bürgerlichen Interpretation vergrößert. Wenn wir die Arbeit auch nicht als völlig gelungen ansehen, so verdient der Autor doch schon wegen dieses so komplizierten wie wesentlichen Themas und des Zusammentragens einer Menge bürgerlicher Meinungen und Fehlmeinungen zu Marx unseren Respekt.

Das Buch versteht sich insbesondere als Widerlegung heutiger Fehlmeinungen zur Marxschen Wert- und Mehrwertlehre, wobei in erster Linie der traditionellen Richtung der Marx-Gegner Raum gegeben wird, die die Arbeitswertlehre als in sich unlogisch betrachten (S. 26). Sehr nützlich ist die zitatenreiche Darstellung, wie westliche Marxologen und blinde Antikommunisten – offensichtlich haben viele von ihnen kaum eine Schrift von Marx selbst zu Ende gelesen – die Wertlehre verfälschen und/oder sie in unsinnigster Weise interpretieren. Als Einführung in die Marxsche Wertlehre sei Jahns Buch empfohlen, weil immer anschließend an dümmliche, falsche und irrtümliche Auffassungen trotz des gedrängten Rahmens eine nachprüfbar zutreffende Interpretation der Marxschen ökonomischen Lehren gegeben wird. (Als Beispiel seien die Ausführungen über die auch von Marxisten oft falsch verstandene Funktion des Gebrauchswertes genannt.)

Die Einwände gegen das Buch sind methodischer und sachlicher Art. Methodisch ist neben einer etwas knappen historischen Übersicht über die Entwicklung der bürgerlichen Marx-Kritik (S. 7 ff.) das Fehlen einer zureichenden Systematisierung heutiger Marx-Kritiker anzumerken; die gelegentlichen Differenzierungen zwischen antikommunistischen und mehr oder weniger "ehrlich" sich bemühenden, aber ihre klassenmäßigen objektiven Erkenntnisschranken nicht überwinden könnenden bürgerlichen Ökonomen ersetzen das nicht (vgl. die m.E. gelungenere Einschätzung bei W.R. Beyer: Tendenzen bundesdeutscher Marxbeschäftigung, Köln 1968).

Vor allen Dingen stört oft die Zitierweise, bei der etwa der Neothomist Hommes, der Neopositivist Topitsch, der Antikommunist Meißner, Broschüren klerikaler Verlage, Schriften bundesdeutscher Institute zur Bekämpfung des Marxismus, der Gewerkschaftsfeind Briefs, der "Formierer" Voegelin, die Bild-Zeitung, der französische Marx-Forscher Calvin usw. usw. wie in einem Kaleidoskop aufkreuzen, ohne daß deren jeweiliger Stellenwert innerhalb der bürgerlichen – die Fragwürdigkeit dieses Begriffs wird übrigens überhaupt nicht bemerkt – Marx-Kritik aufgewiesen würde. (Zur etwas leichteren Orientierung sei für weitere Auflagen des Buches zumindest ein Personenregister angeraten!) Die etwas fragwürdige Weise der Auswahl seiner Gewährsmänner sticht bei Jahn schon auf der ersten Seite ins Auge: dort wird G.B. Shaw mit einem emphatisch-romantischen Ausspruch zur Bedeutung des "Kapitals" zitiert, ohne daß das für das Thema des Verf. gewiß mitteilenswerte Faktum hinzugefügt würde, daß Shaw ein leidenschaftlicher Anhänger der Grenznutzentheorie war. Andere Beispiele für nicht sehr seriöses Arbeiten: Auf S. 266 wird Habermas als besonders raffinierter kapitalistischer Apologet, der den Klassenkampf unterdrücken wolle, zitiert, ohne daß eine wesentliche, Habermas' Ansicht empirisch stützende Fußnote mitzitiert würde; auf S. 154 wird eine Enzyklika falsch zitiert, was nicht auf Quellenstudium schließen läßt; auf S. 38 wird unterstellt, I. Fetscher mache aus Marx einen "Anthropologen" – schlägt man bei Fetscher nach, reduziert sich der "Vorwurf" darauf, daß er in seiner Dokumentensammlung der Marxschen Anthropologie einen eigenen Abschnitt gewidmet hat.

Daß man Wissenschaftler wie Joan Robinson möglicherweise, Theoretiker wie Jürgen Habermas oder Werner Hofmann aber kaum als "bürgerlich" bezeichnen kann, die letzteren auch nicht schlechthin als "Ökonomen", macht ein inhaltliches Dilemma deutlich, mit dem der Verf. nicht fertiggeworden ist; daß nämlich die wissenschaftlich relevante Diskussion der Arbeitswertlehre nicht von "rechts", sondern eher von "links" kommt und sich zudem auch nicht auf das "Ökonomische" beschränken läßt. Zwar finden sich Hinweise darauf, daß das

AKTIVER STREIK
Dokumentation zu einem Jahr Hochschulpolitik am Beispiel der Universität Frankfurt/M.
336 Seiten / Ppbck. / DM 10.–

ANARCHISMUS
Theorie — Kritik — Utopie
Beiträge von:
Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldman, Voline, Read, Goodman, Souchy.
320 Seiten / Ppbck. / DM 15.–

MELZER
Joseph Melzer Verlag, 61 Darmstadt, Spreestr. 3

Wertgesetz eben als Abstraktion von den oberflächlichen Erscheinungen das Wesen der kapitalistischen Entwicklung repräsentiert und darum der empirischen Verifikation unzugänglich ist. Doch es fehlt die Einsicht, daß die Arbeitswerttheorie, entfernt davon, "nur" die Art der Entstehung und Verteilung der Proportionen der gesellschaftlichen Wertschöpfung zu erklären, auch begriffen werden muß als Antwort auf die Frage, was denn überhaupt beim Austausch nationalökonomischer Größen vermittelt wird: daß nämlich der Wert das "Dasein der allgemeinen Gesellschaftlichen Arbeit als einer naturwüchsigen Totalität, die sich in einem Umkreis von Besonderheiten auseinanderlegt" (Marx: Grundrisse, S. 909), konstituiert. Der Wert, der hinter dem Rücken der Produzenten und ohne deren bewußtes Einwirken die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zu regeln hat, ist somit Kern der Entfremdung, der Tatsache, daß in der Warengesellschaft scheinbar sachlich-unabhängige Abhängigkeiten Macht über Menschen bekommen.

Wenn der Verfasser sich aber teilweise auf die Ebene derer begibt, die empirische "Beweise" für die objektive Wertlehre gerade im Monopolkapitalismus verlangen – also das Grundgesetz des historischen Materialismus in der Sparte "Ökonomie" vereinnahmen wollen – , dann müßte er auch deren relevanteste Einwände diskutieren. Das tut er leider nur am Rande. Mit J. Robinsons, Hofmanns und Habermas' Thesen setzt er sich nur in bezug auf die weniger relevanten auseinander; weder erfährt die Hofmannsche Spaltung der Werttheorie in die – anzuerkennende – Wertschöpfungslehre und die – als fragwürdig hingestellte – Wertbildungslehre, noch die Habermassche These von der Wertschöpfungsfunktion von Technik und Wissenschaft, die Habermas gern mit einem fragwürdigen Marx-Zitat aus den "Grundrissen" in Zusammenhang bringt, noch die Robinsonsche Ablehnung der Marxschen Lösung des Problems, wie Werte in Preise verwandelt werden, eine grundsätzliche Auseinandersetzung.

Bleibt die Funktion des Wertgesetzes im "staatsmonopolistischen Kapitalismus" auch recht unklar – hier versagt natürlich auch die sonst enge Anlehnung an "Imperialismus heute", weil darin gar nicht auf die objektive Wertlehre rekurriert wird – , so ist dasselbe zur Darstellung der Funktion des Wertgesetzes im Sozialismus zu sagen. Zwar wird in aller Deutlichkeit gesagt, daß für einige Zeit auch der Sozialismus eine – modifizierte – Warengesellschaft bleibe, doch ist unklar, wieso das – abstrakte – Wertgesetz planmäßig und schöpferisch "angewendet" werden kann; warum dann keine Entfremdung in der Form des Warenfetischismus möglich ist und zuletzt, was eine solche Argumentation mit Marx zu tun hat. Die letzten beiden Probleme stehen noch in einem weiteren Zusammenhang: Die tendenziell bei einer nur-ökonomischen Betrachtungsweise immer gegebene Gefahr, aus der Ökonomie alles zu erklären – eine Methode, die Marx und noch mehr der späte Engels zurückwiesen – verleitet Jahn dazu, einige reichlich platte Bemerkungen zum Problem der sich teilweise verselbständigenden Gewalt und der Entfremdung im Sozialismus zu machen. Beides könne es dort nach Jahn nicht geben, wo die Produktionsmittel in den Händen des Volkes seien. Daß Marx das nicht so einfach sah und noch ein grundlegendes Buch über die Beziehungen von Ökonomie und Staat schreiben wollte, mehr aber noch die Erfahrung des Stalinismus verdeutlichen, daß hier ein Problem mit allzu leichter Hand beiseite geschoben wird.

Trotz dieser Vorbehalte ist das Buch empfehlenswert: als informatives Kompendium für zentrale Gedankengänge von Marx und für die Zurückweisung populärer Marx-"Widerlegung", die zum größten Teil auf der Unkenntnis der Quellen beruht.

Hans-Dieter Bamberg

A. Heine, S. I. Tjulpanov (Hg.):
Erbe und Verpflichtung.
Karl Marx 'Das Kapital'.

– Beiträge zum 100. Jahrestag der Erstausgabe des Werkes 'Das Kapital' von Karl Marx.
Berlin (DDR): Verlag Die Wirtschaft, 1968.
716 S., Leinen.

Vorliegendes Buch ist ein Sammelband mit Aufsätzen sowjetischer und deutscher Wissenschaftler, die in der Intention der Verfasser die Aktualität des Kapitals sowohl für die Analyse und Überwindung des organisierten Kapitalismus als auch als Anleitung für den Aufbau des Sozialismus demonstrieren.

So behandelt der 1. Teil des Buches "Die Bedeutung von Marx' Kapital für den Kampf der Arbeiterklasse im heutigen Kapitalismus", während die Beiträge im 2. Teil eine theoretische Fundierung des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung (NÖSPL) geben und aktuelle ökonomische Probleme der DDR und Sowjetunion bearbeiten. Ausgehend von der These, daß der den ökonomischen Interessen der Bourgeoisie untergeordnete Staat (S. 57) mit den Monopolen verschmilzt und selbst Monopolcharakter annimmt (S. 56, S. 189), steht im Zentrum des 1. Teils die Analyse der westdeutschen Gewerkschaften, die sich durch die konzentriert ökonomische und politische Macht einem Angriff auf ihren Einfluß und ihre Autonomie ausgesetzt sehen. Im ganzen wird die Rolle der Gewerkschaften erstaunlich positiv gesehen. Als "objektive legalste Klassenorganisation" (S. 194) wird dem DGB und den ihm angeschlossenen Gewerkschaften zunehmende Bedeutung (S. 193) und immer stärkere Politisierung attestiert. (S. 196) Es ist jedoch fraglich, ob die Resistenz der Gewerkschaften gegen die Integration durch 'Konzertierte Aktion' und durch 'Sozialpartnerschaft' und ob ihr Wille, die gegenwärtige Gesellschaft zu transzendieren, nicht überschätzt werden. Die Forderunge nach Mitbestimmung – die ein Autor interessanterweise mit dem Anspruch auf die Beteiligung am Mehrwert, der aus der gesellschaftlichen Produktivkraft, dem kombinierten Gesamtarbeiter resultiert (vgl. 'Kapital', MEW Bd. 23, Kap. 11), begründet, (S. 236 f) –, nach Steigerung des Reallohns – da "infolge der Mehrverausgabung von psychischer Arbeitskraft und Bildungskosten der Aufwand zur Reproduktion der Arbeitskraft größer sei" (S. 220) – und nach betriebsnaher Tarifpolitik, um die Kontrolle über Arbeitsbedingungen und Effektivverdienste zu haben, sind durchaus noch nicht systemtranszendent.

Weitere Beiträge befassen sich mit der Funktion des Bundeshaushalts, der bundesdeutschen Energiepolitik, den amerikanischen Investitionen in der BRD – dieser Aufsatz analysiert recht gut die ökonomischen und politischen Ursachen für die Kapitalanlage in Westdeutschland – und die Kritik bürgerlicher Ökonomie – dies in einer Auseinandersetzung mit dem Herausgeber des Buches 'Bürgerliche Ökonomie im modernen Kapitalismus', Berlin (DDR) 1967, Herbert Meißner.

Im 2. Teil des Bandes wird mit der Untersuchung der Bedeutung von Wert und Wertgesetz im Sozialismus die theoretische Grundlage für die Wirtschaftsreform in der DDR und in der Sowjetunion diskutiert. Die Autoren sind sich über die Schwierigkeit bei der Übernahme von Kategorien des 'Kapitals', die aus der Analyse der kapitalistischen Produktion entstanden, im klaren.

Trotzdem ist die Übernahme des Wertgesetzes als Steuerungsmechanismus für die Entwicklung der Produktion im Sozialismus problematisch. Das Wertgesetz hat nicht nur eine ökonomische Funktion, denn nicht die Wertgröße ist das entscheidende am Begriff des Werts, sondern die der quantitativen Gleichsetzbarkeit vorausgesetzte, den verschiedenen Einzelarbeiten gemeinsame Qualität – die allgemeine abstrakte Arbeit. Der quantitative Aspekt, der Austausch der Produkte nach der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, dient auch der Organisation von Nichtwarengesellschaften, die qualitative Seite jedoch, die abstrahierend von der konkreten Arbeit den Tauschwert konstituiert, charakteri-

Club Voltaire

Jahrbücher für kritische Aufklärung

Herausgegeben von GERHARD SZCZESNY

Jetzt preiswert! Rowohlt Paperback

I Mit Beiträgen von: Albert Bauer, Bense, Enzensberger, Feyerabend, Frisch, Haftmann, Haseloff, A. Huxley, J. Huxley, Kästner, Kesten, Knight, König, Lambridis, Löwith, Marcuse, Medawar, Mitscherlich, Overland, Podlech, Popper, Schlechta, Steinbuch, Stierlin, Topitsch, Walser, Wein, Wieser

II Mit Beiträgen von: Albert, Améry, Bartley, Behrendt, Comfort, v. Cramer, v. Cube, Feigl, Grass, Heissenbüttel, Hepburn, Hochhuth, Kaufmann, Kilian, Löwith, Magee, Marcuse, Nott, Schneider, Sonnemann, Szczesny, Topitsch, Wein

III Mit Beiträgen von: Abendroth, Auerbach, Bense, Carnap, Comfort, Coser, Feyerabend, Fischer, Flechtheim, Hegedüs, Heller, Hobsbawm, Howe, Ionesco, Israel, Kosík, Lombardo-Radice, Machovec, Maihofer, Marcuse, Sonnemann, Steinbuch, Supek, Topitsch, Wein

Als Rowohlt Paperback je Bd. nur DM 14,80

siert die kapitalistische Warenproduktion und wirft das Problem des Warenfetischismus auf, "der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden und daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist" (Kapital, MEW B. 23, S. 87 – vgl. hierzu auch: Wolfgang Müller, Marxistische Wirtschaftstheorie und Fetischcharakter der Ware, in: Neue Kritik 51/52).

Von dieser rein ökonomischen Betrachtung des Wertproblems ist es nur konsequent, wenn man glaubt, aus den nicht mehr rein spontanen, sondern "im wachsenden Maße planmäßige(n) und mit den objektiven Erfordernissen in Übereinstimmende(n) Steuerungen "des organisierten Kapitalismus" Hinweise auf die planmäßige Gestaltung der Steuerungsformen im Sozialismus zu erhalten" (S. 458); d.h. daß der "entscheidende Unterschied zwischen dem sozialistischen und dem staatsmonopolistischen System im Unterschied der Zielfunktionen, und nicht der Form der Regulierung" gesehen wird. (S. 470)

Diese Einwände sind jedoch mehr prinzipieller Art und beziehen sich nicht auf die Brauchbarkeit des Buches; die Aufsätze im ersten Teil bringen wesentliche Fakten und Erklärungen und geben Aufschluß über die Stellung der DDR zu den jüngsten Entwicklungen in der BRD, der zweite Teil gibt eine gute Einführung für diejenigen, die sich einen kurzen Einblick in die theoretische Fundierung und die praktischen Probleme der NÖSPL verschaffen wollen.

Kristina Blunck

Walter Euchner, Alfred Schmidt (Hg.): Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre 'Kapital'.

Referate und Diskussionen vom Frankfurter Colloquium im September 1967, veranstaltet vom Institut für Politikwissenschaft der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und der EVA Frankfurt: EVA, 1968.
359 S., kart. 22,– DM.

Daß es in diesem Colloquium "eigentlich nie zu Mißstimmungen gekommen war" (Fetscher, S. 358), dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die Teilnehmer kaum etwas miteinander anzufangen wußten. Schon die Zusammensetzung hätte dieses Ergebnis nahelegen müssen: ein Strukturalist, DDR-Gelehrte, westliche Freunde des Sozialismus, österreichische Gewerkschaftler – und ein Pfaffe. Und jeder kannte seinen Marx, den er unbedingt vor Verunreinigungen schützen mußte. (Den Höhepunkt dieser Farce bildet wohl der Beitrag des Professors für Moraltheologie Oswald von Nell-Breuning, der sich gezwungen sah, die Parallelen zwischen Marx und den Päpsten, dem 'Kapital' und den Enzykliken aufzuzeigen). Nichtsdestotrotz versuchen wir den Gang zu rekonstruieren und das Wesentliche herauszuholen.

Die Beiträge lassen sich einer Dreiteilung unterziehen: Marxsche Methodologie, Kapitalismuskritik und politische Ökonomie des Sozialismus.

Der erste Teil bringt wenig: Rosdolsky faßt die Schlußfolgerungen seines Buches zusammen (s.B.Z. f.Pol. 4/68, S. 68); Negt nimmt die inzwischen bekannten Habermasschen Thesen über Marx vorweg; Schmidt, ausgehend "von einer philosophisch inspirierten Marx-Exegese" (S. 278) vergegenwärtigt uns den Zusammenhang mit Hegel, was jedoch in dieser Kürze den Stand etwa von Zelenys Buch (s. So Po 1/69, S. 66) nicht erreicht. In einem wichtigen Punkt kann man ihm aber nicht zustimmen: dort wo er meint, die dialektisch-materialistische Darstellung schreite vom unmittelbaren " 'Sein' zum vermittelten 'Wesen' fort" (S. 38). Vielmehr fängt Marx mit einem unvermittelten Wesen an (Wert), das er gerade erst im nachhinein vermitteln kann; die Darstellung schreite dann zu einem wiederhergestellten (vermittelten) Sein (Bd. III).

Die einzige Heiterkeit, die dieser Teil bietet, ist des Strukturalisten Poulantzas' Versuch, die neuesten Nachrichten aus Paris zu verkünden: allein er wird von einer Einheitsfront vereitelt.

Im zweiten Teil, wo die Fronten zwischen bürgerlichen und marxistischen Ökonomen ziemlich klar gezogen sind, gilt erst recht Hegels Diktum:

> "Die Wissenschaft kann ein Wissen, welches nicht wahrhaft ist, weder als eine gemeine Ansicht nur verwerfen und versichern, daß sie eine ganz andere Erkenntnis und für jene gar nichts ist, noch sich auf die Ahnung eines bessern in ihm selbst berufen... aber das unwahre Wissen beruft sich ebenso darauf, daß es ist und versichert, daß ihm die Wissenschaft nichts ist; ein trockenes Versichern gilt aber gerade soviel als ein anderes "(Phänomenologie des Geistes, Meiner-Ausgabe, S. 66).

Daß die Gegner es nie über ein 'trockenes Versichern' hinausbringen, mag in der dargebotenen Kürze begründet sein – allein man ahnt, hätten sie mehr Zeit gehabt, es wäre noch trockener gewesen.

Im dritten Teil des Colloquiums handelt es sich um solche Fragen, wie den Stellenwert des Wertgesetzes im Kapitalismus (wobei Werner Hofmann den 'Wert' als denkökonomischen Hilfsbegriff faßt), seine Anwendbarkeit im Sozialismus, den Auf- und Ausbau einer positiven Ökonomie des Sozialismus (bes. in der DDR) etc.

Die fruchtbarste Debatte hätten Mandels fünf Fragen (S. 343/4) über Warenproduktion im Sozialismus werden können. Vor allem auf seinen Versuch die kubanischen Experimente auf diesem Gebiet als möglich, ja notwendig auch in den europäischen sozialistischen Ländern zu bezeichnen, hätte eingegangen werden müssen. Dazu konnte es aber schon deswegen nicht kommen, weil unterstellt wurde, daß das Ganze irgendwie mit Stalin zusammenhänge.

Marc Linder

Ludwig von Friedeburg, Jürgen Horlemann, Peter Hübner, Ulf Kadritzke, Jürgen Ritsert, Wilhelm Schumm:

Freie Universität und politisches Potential der Studenten. Über die Entwicklung des Berliner Modells und den Anfang der Studentenbewegung in Deutschland.

Neuwied und Berlin: Luchterhand Verlag, 1968
600 S., kart. 15,– DM.

Die Studie wurde 1963/64 vor dem Beginn der offenen Konflikte an der FU (im Sommer 1965) angefangen und sollte zunächst lediglich im Vergleich zur Frankfurter Untersuchung "Student und Politik" erforschen,

> "in welcher Weise die besondere Verfassung der Freien Universität, das Berliner Modell, und die besondere Lage der Stadt das politische Bewußtsein ihrer Studenten bestimmte, ihr Engagement sowohl an der Mitverwaltung und Reform der Universität wie an der demokratischen Einrichtung der Gesellschaft." (S. 7)

Die dazu im Frühjahr 1964 unternommene, und erstaunlicherweise während der Konflikte nicht fortgesetzte repräsentative Befragung (Kapitel B des Buches) ergab, daß es an der FU zu diesem Zeitpunkt ein politisches Aktivitätspotential gab, "das in diesem Ausmaß an keiner anderen westdeutschen Hochschule zu finden" (S. 222), das demokratisch ausgerichtet war und dessen "aktive Minderheit, die in den kommenden Auseinandersetzungen zentrale Bedeutung gewann..., nicht nur als politisch informiert und demokratisch gesonnen..., sondern auch als widerstandsfähig gegenüber totalitären Einflüssen" zu bezeichnen war

Neuerscheinungen

Karl Liebknecht
Ausgewählte Reden und Schriften I
Herausgegeben und eingeleitet von Helmut Böhme; XXVIII/320 Seiten, kartoniert DM 18,–, Leinen DM 25,–. Politische Texte

John Stuart Mill
Über Freiheit
Aus dem Englischen übertragen und herausgegeben von Achim v. Borris. 168 Seiten, kartoniert DM 15,–, Leinen DM 22,–. Politische Texte

Carlo Ascheri
Feuerbachs Bruch mit der Spekulation
Einleitung zur kritischen Ausgabe von Feuerbach: Notwendigkeit einer Veränderung (1842). Mit einem Vorwort von Karl Löwith, 168 Seiten, kartoniert DM 18,–. Kritische Studien zur Philosophie

Adam Schaff
Einführung in die Semantik
Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Georg Klaus. 364 Seiten, kartoniert DM 25,–. Kritische Studien zur Philosophie

Pierre Jalee
Die Dritte Welt in der Weltwirtschaft
208 Seiten mit zahlreichen Tabellen, kartoniert DM 19.–. dritte welt

Isaac Deutscher
Die sowjetischen Gewerkschaften
Aus dem Englischen von Gisela Mandel. Mit einer Einleitung von Lisa Foa. 184 Seiten, kartoniert DM 15,–. Theorie und Praxis der Gewerkschaften.

Kurt R. Grossmann
Emigration
Die Geschichte der Hitler-Flüchtlinge
412 Seiten, Leinen DM 48,–

Europäische Verlagsanstalt
Frankfurt/Main 70 – Postfach 270

(S. 233/4). Ähnlich der pessimistischen Einschätzung des allgemeinen demokratischen Potentials in "Student und Politik" wird aber auch festgestellt:

> "Die Mehrheit bestand, bei aller Zustimmung zur Demokratie, aus Mitläufern oder politisch Indifferenten, stellte also ein breites Reservoir dar, das unter den gegebenen Verhältnissen (?) zur Stellungnahme eher für als gegen das demokratische System mobilisiert werden könnte." (231)

Die positiv von der Frankfurter Studie abweichenden Feststellungen (größere Bereitschaft zur Aktivität, geringere Anzahl an Autoritären) ließ sich jedoch nicht mehr als Auswirkung des Berliner Modells oder der Situation Berlins auf die hier Heranwachsenen begreifen: Bezüglich des Berlin-Faktors hatte die Befragung politisches Engagement eher bei den aus BRD und DDR stammenden Studenten ergeben, in Bezug auf den Hochschulfaktor ergab sich aus der historisch-soziologischen Untersuchung der Entwicklung des Berliner Modells (Kap. A), daß von diesem Modell höchstens noch eine Erinnerung an sein Versprechen, aber kaum eine Praxis geblieben war, die bewußtseinsbildend hätte wirken können. Die Untersuchung hat damit die Bedingungszusammenhänge, von denen sie ausgegangen war, selber zerstört. Zurück blieb ein Befragungsergebnis, über dessen Ursachen man nur noch mutmaßen konnte. Die Entwicklung der studentischen Bewegung schien dann aber, hilfreiche Historie, nachträglich einen Bezugsrahmen zu liefern, in den die vorher gewonnenen Ergebnisse eingefügt werden konnten: Nunmehr sollte erklärt werden, "warum die Studentenbewegung in Deutschland von der Freien Universität Berlin ihren Ausgang nahm" (S. 8), nämlich aufgrund der "Diskrepanz zwischen der Verfassungswirklichkeit der Universität und den Erwartungen der hochschulpolitisch aktiven Studenten" (S. 17), welche die "breiten Kreise der Studierenden leichter wegen ihrer großen, überwiegend demokratisch orientierten Handlungsbereitschaft" politisieren konnten als an anderen Universitäten.

Diese Erklärung ist nicht falsch. Noch viel weniger aber ist sie zutreffend, denn auch der scheinbar bescheidenen Frage nach den Gründen für den Beginn des studentischen Widerstandes gerade in Berlin läßt sich nur näherkommen, wenn einbezogen wird, was gerade umgangen werden soll, nämlich zumindest der Versuch zur Artikulierung eines theoretischen Bezugsrahmens der allgemeinen Bedingungen für die Entstehung der Studentenbewegung. Hier aber lassen sich die Schwächen der Studie dingfest machen:

Zum ersten wird die innere Hochschulproblematik – zudem nur organisationssoziologisch und damit einseitig erfaßt – höchst unzulänglich in Beziehung gesetzt zum Funktionswandel von universitärer Berufsausbildung und Forschung im Spätkapitalismus; zum zweiten werden mögliche Konfliktursachen, die über den Hochschulhorizont hinausgehen, nicht einmal problematisiert.

Rote Presse Korrespondenz

Der Studenten-, Schüler- und Arbeiterbewegung

Redaktion: Solveig Ehrler, Günther Matthias Tripp, Betriebsbasisgruppen, Rote Zellen an den Hochschulen, Internationales Forschungsinstitut des SDS (INFI), Berufsbasisgruppen im Republikanischen Club Berlin, Zentralrat der Sozialistischen Kinderläden

Die ROTE PRESSE KORRESPONDENZ informiert über die politische Arbeit der sozialistischen Gruppen, ist Diskussions- und Propagandaorgan der politischen Linie der sozialistischen nicht-revisionistischen Bewegung.

Bestellungen an: ROTE PRESSE KORRESPONDENZ, 1 Berlin 30, Eislebenerstr. 14 Tel. 0311/242226; erscheint wöchentlich; Abonnement mtl 4,00 DM (Ausland: 5,00 DM; Luftpost Ausland 6,00 DM zuzüglich Luftpostzuschlag) Einzelpreis 1 DM

Die unzulässige Beschränkung auf die Hochschule als Erklärungsvariable zeigt sich z.B. in der Ausklammerung der polit-ökonomischen Zusammenhänge, in denen die Freie Universität im Land Berlin steht, in dem nur die restaurativen politischen Tendenzen der BRD auf die Spitze getrieben erscheinen und ein direkter Konsenszwang zwischen Stadt und Universität schnellere und folgenreichere Sanktionen bei studentischen Devianzen zur Folge hat.

Weiterhin wird die bewußtseinsbildende Funktion der unterdrückten Befreiungsbewegungen der "Dritten Welt" außer acht gelassen: das idealistische, liberal-demokratische Bewußtsein, vielen Studenten durch die Schule vermittelt, stellte einen 'Reaktionsboden' dar, der auf die bundesrepublikanische Entwicklung zum autoritären Staat wie auf die internationalen imperialistischen Unternehmungen besonders heftig reagierte. Deshalb konnte hier aber auch vermittels der Entstehung der sozialrevolutionären Befreiungsbewegungen die Ausbildung eines Bewußtseins gefördert werden, aufgrund dessen die Hilflosigkeit gegenüber den "nur scheinbar geschichtslosen, technokratisch im Gleichgewicht gehaltenen, spätkapitalistischen Systemen" (Negt) zugunsten von möglichen Handlungsperspektiven durchbrochen werden konnte.

Die Vernachlässigung der Rolle der sozialrevolutionären Bewegungen sowie der bundesrepublikanischen Autoritarisierungstendenzen schlägt sich dann in dem (auch von Habermas verwandten) Innen-Außen-Innen-Schema nieder, nach dem sich der Protest, ausgehend vom Innenbereich der Universität nach außen gegen die Staatsbürokratien gerichtet und schließlich wieder gegen die Institute zurückgewendet haben soll. So wird hier das, was nicht Gegenstand des eigenen Forschungstellgebietes ist, auch gleich aus der Geschichte der Bewegung gestrichen.

Zur Reduktion auf die innere Hochschulebene ist anzumerken: In der Untersuchung der inneruniversitären Entscheidungsprozesse wird, so genau sie im einzelnen ist, tendenziell die Trennung von Universität und Gesellschaft durch ihre thematische Beschränkung vollzogen, um deren Aufhebung es ihrem 'Untersuchungsgegenstand', den Studenten, gerade geht, wenn nicht gleichzeitig der Wandel der Funktion des Universitätsganzen miteinbezogen wird; dies sowohl unter dem Gesichtspunkt des ökonomisch vermittelten Bedarfs an Ausbildung von beruflichen Kadern, wie auch unter dem der steigenden Bedeutung des Forschungssektors für Planungsprozesse, industrielle Reproduktion und die Rüstungsentwicklung.

Da aber nicht einmal der Versuch zur Artikulierung eines solchen Rahmens unternommen wird, der die Tendenz und die Interessenten der sich abzeichnenden Hochschulreformtrends mitanalysiert, bleibt die Darstellung notwendig auf der Schwelle der Beschreibung von Senats-, Rektorats-, etc. interessen stehen. Ein diese Interessen transzendierender Zusammenhang aufgrund dessen Domestizierungs- und Disziplinierungsversuche erst begreifbar wären, kann aber nicht angegeben werden. Ebensowenig wird die entfremdete Situation der Studierenden begriffen, die zu den wesentlichen Bedingungen für die Entstehung der Studentenbewegungen in spätkapitalistischen Gesellschaften gehört. Eben in dieser nicht mitreflektierten Gesellschaftsverfassung hat der naturwüchsige ökonomische Druck auf Ausstoß angepaßt funktionierender und auswechselbarer Kader zur Folge, daß die Studierenden von der kommunikativen Bestimmung von Mitteln und vor allem Zwecken ihrer Arbeit ausgeschlossen sind und sie sich einem aufgrund des gegenwärtigen Standes der Produktivkräfte nicht mehr nötigen Leistungs- und Auslesedruck unterwerfen sollen.

Was dieser Untersuchung an Interpretationsrahmen fehlt, läßt sich weder durch den Verweis auf Habermas' Einleitung zu "Student und Politik" noch durch den schlichten Hinweis bewältigen, der im Berliner Modell angelegte Konflikt sei durch die ausgebliebene Hochschulreform und durch ungenügende Bildungsinvestitionen aktualisiert worden.

THEORIE UND PRAXIS

Sozialistische Zeitschrift; Herausgegeben vom Verband Sozialistischer Studenten Österreichs

September/Oktober
W. Hofman Ideologisierung der ökonomischen Theorie; M. Siegert Der missverstandene Rene Marcic; Kritische Theorie (T. W. Adorno / H. J. Krahl); F. Unger Aufstand in Nordirland u.a.

November/Dezember

ANTI-ARCHITEKTUR

K. Puchinger Städtebau im Kapitalismus W. Siebel Zum bürgerlichen Selbstverständnis des Architekten; H. Schäfer / H. von Wedel Bedürfnisartikulation-Wohnungsplanung; G. Kohlmaier Funktion des Architekten im Monopolkapitalismus; M. Schump Utopie in der Architektur

Bestellungen an: THEORIE UND PRAXIS Werdertorg. 6, A 1010 Wien; Einzelnummer DM 2,–, Abonnement DM 10,–

Der Beschränkung des analytischen Horizonts auf (scheinbar) hochschulinterne Faktoren entspricht dann zum einen der äußerst sorgenfreie Umgang mit der Klage über die versäumte Universitäts- bzw. Studienreform, durch den die Frage, ob diese ohne gesamtgesellschaftliche Veränderungen sich tatsächlich demokratisierend auswirken kann, vom Ansatz her ausgeblendet wird; zum andern entspricht ihr eine weitgehende Fetischisierung des Öffentlichkeitsmodells, sowie der von Instanzen studentischer Mitbestimmung, deren bloße Existenz rationale Diskussion (Öffentlichkeit) und Konfliktkanalisierung (Mitbestimmung) zu versprechen scheinen: insbesondere durch eine Furcht vor anarchistischen Folgen plebiszitärer Mobilisierung (S. 341) entsteht nach alledem unweigerlich der Eindruck, daß die ersehnte andere, weniger auf den Konsensus als auf Konfliktkanalisierung (vgl. S. 195) zugeschnittene Universitätsverfassung im wesentlichen deshalb so erwünscht ist, weil durch Konfliktregelung in den dafür vorzusehenden Gremien das Risiko plebiszitärer Interessenartikulation ausgeschaltet werden soll.

Die beschriebene Theorielosigkeit führt dann im dritten Teil der Studie (Kap. C), der die Berliner Studentenbewegung von Sommersemester 1965 bis zum Sommersemester 1968 zu schildern versucht, dazu, daß das 'Material' bar jedes Ordnungs- und Auswahlprinzips zur überwuchernden chronologischen Abschilderung samt Belegen gerät, die sich von der Faktenansammlung historischer Handbücher nur noch durch die zu jedem Ereignis ad hoc versuchte Erklärung unterscheidet.
Das Chaos wächst in dem Maße, wie einerseits die analytischen Begründungen der Studenten als nur noch subjektive Meinungen nicht mehr in die distanzierte scheinbar überparteiliche Darstellung eingehen, dafür andererseits liberale Beurteilungsfragmente Oberhand gewinnen. So taucht z.B. die liberale Mär wieder auf, daß man durch Gewalttätigkeit seine Chance verspiele, die die "moralische Erschütterung" über das Attentat auf Dutschke geboten habe (S. 466), auf die eine Seite später die 'Erklärung' des Erfolges der Berliner Maidemonstration 1968 folgt (30 000 Teilnehmer), in der auf die "intensive Vorbereitungsarbeit der außerparlamentarischen Opposition" (!) hingewiesen wird, sowie auf die Bereitwilligkeit, Kritik an der Senatspolitik zu unterstützen...

Wegen seiner allgemeinen Erklärungshilflosigkeit muß Friedeburg sich dann auf das Niveau der Verschwörungstheoretiker begeben, wenn er auf die "zentrale Rolle der anfangs verschwindend kleinen radikal-demokratischen Minderheit" (S. 17) verweist. So schreibt er in der Einleitung, daß die von Anfang an im Berliner Modell strukturell angelegten Konflikte Mitte der sechziger Jahre nicht mehr wie bisher einvernehmlich beigelegt wurden, weil besonders SDS und Argument-Club die "Ergebnisse langwieriger theoretischer Arbeit in praktische Hochschulpolitik" hätten übersetzen sollen (S. 17); die übrigen Studenten und später auch Schüler und Jungarbeiter sind ihm lediglich ein mehr oder minder passiver Resonanzboden, dessen Breite sich durch die politisch-gesellschaftliche Gesamtentwicklung erklärt. Für Friedeburg gibt es dementsprechend auch keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Mobilisierungspotential von Studenten und Jugendlichen einerseits und dem von verstehenden Publizisten und "verantwortlichen Politikern" andererseits (vgl. S. 18). Nun wird die Behauptung, SDS und Argument-Club hätten ihre theoretische Arbeit praktisch umsetzen wollen, zumindest als 'Erklärung' für Entstehung und Verlauf der Proteste durch die Darstellung von Friedeburgs Mitarbeitern empirisch widerlegt: Horlemanns Schilderung des Ausbruchs der Krise (SS 65) zeigt, wie begrenzt zumindest seitens des AStA fertige Theorie in Praxis umgesetzt werden konnte: Irgendwelche genaueren Politisierungsstrategien gab es nicht (S. 246), die geplante konkrete, auf hochschulpolitische Fragen gerichtete Politik (Satzung, Grundstudium) wurde erst durch die repressive Rektoratspolitik (Kuby, Krippendorf) "in ihrer Zielsetzung entscheidend geändert" (S. 247).

Ein weiterer Beleg gegen Friedeburgs Resonanzbodeninterpretation ist Kadritzkes Schilderung z.B. des großen sit-in vom Juni 1966, bei dem 3 000 Studenten 10 Stunden lang diszipliniert und sachlich diskutierten und die repräsentative Vertretung durch den Konvent oder den AStA zeitweise aufgaben und eine neue Form der unmittelbaren Demokratie praktizierten (S. 322).

Allerdings muß es einigermaßen verwunderlich wirken, nach dieser Darstellung eine Zusammenfassung zu finden, die die 'Fachidiotenflugblattaktion' zum Anlaß nimmt, die "plebiszitär-demokratische Mobilisierung der Studentenschaft" bedenklich zu finden, da "durch anarchistische Aktionen kleiner Minderheiten Glaubwürdigkeit und Handlungsspielraum der Studentenvertretung beeinträchtigt" würden (S. 341), als seien dies apriorische Werte. (Sollten hier vielleicht durch Ludwig von Friedeburgs Gesamtredaktion Beiträge seiner Mitarbeiter zugunsten seiner politischen Vorstellungen ergänzt worden sein?)

Die These von der zentralen Bedeutung der aktiven politischen kleinen Minderheit ist aber nicht nur in dieser Form empirisch zweifelhaft, sie verdeckt zudem das eigentliche Problem: die massenhafte Widerstandsbereitschaft, die, und das verstellt Friedeburgs Gleichsetzung von Studenten (sofern sie nicht zur kleinen Minderheit gehören) mit Publizisten und "verantwortungsbewußten Politikern", unter den Jugendlichen signifikant stärker ist als unter jenen.

Hier wäre es nun sinnvoll gewesen, der Frage nachzugehen, welche disponierenden Faktoren zu denen der objektiven Situation, von der der Faktor Hochschule ein wesentlicher ist, hinzukommen. Es wäre zu untersuchen, ob nicht die verschärften universitären und gesellschaftlichen Autoritarisierungstendenzen auf ein neues Widerstandspotential treffen, das zu erklären wäre, sei es als mögliche, sozusagen disfunktionale Folge von permissiveren Erziehungstechniken in der Familie, die ihrerseits wieder eine Reaktion auf die Entwicklung der Nachkriegswohlstandsgesellschaft darstellen (vgl. Keniston, Young Radicals, New York 1968) sei es dadurch, daß eine sich gerade nicht ändernde kleinbürgerliche Erziehung, die sich durch Abrichtung zu Triebbefriedigungsaufschub, Aufstiegs- und Leistungsprinzip kennzeichnet, in bestimmten gesellschaftlichen Sektoren (Konsumbereich) als zunehmend unsinnig und realitätswidrig einsehbar wird.

Uta Stolle

Imanuel Geiss:
Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation.

Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, 1968.
Leinen, 491 Seiten, 45,– DM

Gerhard Grohs:
Stufen afrikanischer Emanzipation. Studien zum Selbstverständnis westafrikanischer Eliten.

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1967.
Kart., 275 Seiten, 24,80 DM.

Die von Geiss vorgelegte Monographie über den Panafrikanismus überragt – trotz ihrer Mängel – alle bisherigen Darstellungen über diese Emanzipationsbewegung. Geiss stützt sich in seiner Studie auf eigene Forschungen und geht nicht, wie bislang üblich, von DuBois' und Padmores Darstellungen des Panafrikanismus aus. Zu Recht hält Geiss der gängigen Panafrikanismus-Forschung vor, DuBois und Padmore lediglich paraphrasiert zu haben: ein Unterfangen, welches umso unzulänglicher ist, als DuBois und Padmore selbst zentrale Figuren der Panafrikanischen Bewegung waren, so daß es nicht wundert, wenn sie in ihren Arbeiten Selbststilisierungen betrieben.

Soeben erschienen:

Oskar Schatz
Der Friede im nuklearen Zeitalter
Eine Kontroverse zwischen Realisten und Utopisten. Ca. 250 S., kart. 15,80 DM, Reihe Reflexion, Bd. 8
In dem vorliegenden Band wird versucht, das zwar politisch hochgespielte, wissenschaftlich bislang aber nur unzulänglich reflektierte Problem Frieden von den verschiedensten Ansätzen her zu analysieren. Äußerer Anlaß hierzu war das vom Studio Salzburg des Österreichischen Rundfunks veranstaltete IV. Salzburger Humanismus-Gespräch im September 1968, zu dem Dr. Oskar Schatz nahmhafte Wissenschaftler aus aller Welt versammelt hatte:
Arnold Buchholz, Ernst Fischer, Erich Fromm, Robert Jungk, Christian Graf von Krockow, Herbert Marcuse, Hans J. Morgenthau, Bert Röling und andere mehr.

Hermann Glaser
Radikalität und Scheinradikalität
Zur Sozialpsychologie des jugendlichen Protests
176 S., kart. 10,80 DM, Reihe Reflexion, Bd. 9.
Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die sozialpsychologische Situation des Jugendlichen Unbehagens und Protests. Damit ein dialektischer Fortschritt erreicht werden kann und der Protest nicht in einer sich aus der Frustration ergebenden Aggressivität stecken bleibt, wird es sehr darauf ankommen, Reflexe jeweils zu Reflexionen zu verwandeln und reaktives Verhalten zu aktivem werden zu lassen. – In der Ablösung der Autorität durch Kompetenz, in der Neuordnung und Verbesserung von Kommunikationsmustern, in einer stärkeren, die Transparenz voraussetzenden Sozialisation sieht der Verfasser einen Ausweg aus der Sackgasse, in die sich die sog. APO und das sog. Establishment verrannt haben.

August Rucker
Hochschule und Gesellschaft
Zur Demokratisierung der Hochschule
138 S., kart. 9,50 DM
Extreme ideologische Positionen können nur dann überwunden werden, wenn eine Besinnung auf die Grundfragen einsetzt, Schlagworte definiert und Vorurteile aus dem Wege geräumt werden. Hier werden die Auseinandersetzungen um die vielberufene Hochschulreform auf eine verläßliche Basis zurückgeführt.

Manz – Verlag · München

Geiss' zentraler Untersuchungsgegenstand ist die historische Phase zwischen 1900 und 1945, in der der Panafrikanismus sich als organisierte politische Bewegungen mit manigfaltigen Schattierungen kristallisierte. Daneben übernimmt Geiss die schwierige Aufgabe, die historische Wurzel des Panafrikanismus an Hand von bisher unerschlossenen Materialien aufzuspüren. Es gelingt ihm nachzuweisen, daß die Anfänge des Panafrikanismus bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, bis zum Beginn der kolonialen Eroberungen (S. 31 ff.). Geographischer Ausgangspunkt des Panafrikanismus ist Westafrika, wo die ersten Küstenkolonien entstanden. In der Dreiecksverbindung mit den USA/Westindischen Inseln und Europa (zunächst England, seit 1919 auch Frankreich) umschreibt es den Ort, an dem die afrikanische Emanzipationsbewegung sich entfaltet.

In keiner der bisherigen Panafrikanismus-Darstellungen ist soviel Material verwertet wie in der vorliegenden. Dazu kommt die Erschließung von bisher unbekannten Quellen, besonders von vergessenen Zeitschriften, welche afrikanische und afroamerikanische Intellektuelle im europäischen Exil und in der "Negro-Diaspora" herausgaben, sowie von bislang unveröffentlichten Nachlässen (z.B. DuBois') und unausgewerteten Archivalien. Doch umgeht Geiss nicht alle Mängel der bisherigen Darstellungen. So betreibt auch er letzten Endes wie seine Vorgänger nur Historie, obwohl er sich bemüht, den chronologisch-historiographischen Arbeitsstil zu überwinden, so daß die Kritik an Ansprenger (1) mutatis mutandis auch für ihn gilt.

Den Panafrikanismus interpretiert Geiss adäquat als eine Protestbewegung gegen die Kolonialherrschaft (die Geiss gelegentlich undifferenziert "weiße Herrschaft" nennt, ohne auf die sozio-ökonomische Wurzel dieser "Rassen"herrschaft einzugehen). Sie repräsentiert "die Reaktion des am weitesten fortgeschrittenen, des am intensivsten 'europäisierten' Teils der Afrikaner und Afro-Amerikaner auf den Kontakt mit der modernen Welt" (S. 11). Der Panafrikanismus ist somit die afrikanische Ideologie der Dekolonisation. Als Protest weist er ähnliche Strukturen auf wie der Pangermanismus oder der Panslavismus. Um der Misere der Gegenwart zu entfliehen, flüchtet er in die Vergangenheit und verklärt sie metaphysisch, erweist sich damit als rückwärts gewandte Utopie. Geiss' Vergleich ist durchaus berechtigt, verliert man dabei die historische Differenz nicht aus dem Auge. Die Parallele läßt sich auch im Hinblick auf andere Varianten des kolonialen Nationalismus aufstellen, so den Panarabismus (2) und den indischen Nationalismus Ghandis; die arabischen Nationalisten berufen sich explizit auf den deutschen und die indischen Nationalisten auf den slavischen Nationalismus. Was Geiss bei diesem Vergleich übergeht, ist die besondere Form des kolonialen Nationalismus. Als Resultat der kolonialen Situation bleibt sein Verständnis angewiesen auf die Analyse der kolonialen Wirklichkeit. So findet das substantielle Problem des Identitätsverlusts und der Identitätsgewinnung in der ansonsten so ausführlichen Arbeit von Geiss keinen Platz, worauf in den Anmerkungen zur Négritude noch einzugehen ist.

Geiss erfaßt zwei rivalisierende Hauptströmungen des Panafrikanismus in seiner kristallisierten Phase (1900 - 1945): 1. die panafrikanische Kongreß-Bewegung, die von DuBois und später von Padmore angeführt wurde und die den größten Einfluß auf die Afrikaner und Afro-Amerikaner ausübte. Sie findet ihren Ausdruck in der Panafrikanischen Konferenz von 1900 (S. 139 ff.) mit den daran anknüpfenden vier Kongressen zwischen 1919 und 1927 (S. 180 ff.) sowie dem fünften großen Panafrikanischen Kongreß 1945 in Manchester (S. 299 ff.); 2. die von Marcus Garvey angeführte Strömung bezeichnet Geiss treffend als "imperialen Panafrikanismus" (S. 205 ff.). Den bisher als Faschisten und Rassisten apostrophierten Garvey versucht Geiss zu rehabilitieren und betont, "daß das Denken in sozial-darwinistischen und rassistischen Kategorien damals in der Welt weit verbreitet war, so daß es ein Wunder wäre, wenn ein Mann wie Garvey in der Auflehnung gegen den europäischen Rassismus und seine politischen Konsequenzen sich nicht seinerseits der rassistischen Terminologie bedient hätte... Garveys Rassismus war im Grunde das, was Leopold S. Senghor als den Antirassismus der Négritude bezeichnete" (S. 219). Gewiß, der antirassistische Rassismus war und ist Ausdruck des bloßen Neins, des ohnmächtigen Protestes kolonialer Intellektueller gegen die koloniale Unterdrükkung, nicht aber deren bestimmte Negation. Im Anschluß an Fanon hätte Geiss den ambivalenten Charakter dieses Protestes aufdecken können. Er impliziert – neben dem Willen zur Emanzipation – potentiell einen Ultra-Chauvinismus, der sich in der postkolonialen Phase zu einem hartnäckigen Feind jeglichen Fortschritts entfaltet. Doch selbst dann, wenn man diese Ambivalenz im Auge behält, kann man den reaktionären Senghor nicht mit dem Rassisten Garvey auf eine Stufe stellen und gar die Zusammenarbeit des letzteren mit dem Klu-Klux-Klan als "zeitweiligen Flirt" verharmlosen (S. 218). Eine stringente Analyse muß zeigen, weshalb dieser "Flirt", den Geiss als bedeutungslose Episode abtut, zustande kam.

Der imponierende Eindruck, den Geiss zunächst mit seiner ungemein fleißigen, materialreichen und systematischen Arbeit hinterläßt, flaut bei der Lektüre der ideengeschichtlichen Teile seiner Studie merklich ab. Hier wird evident, daß Geiss einerseits als Historiker im engen Sinne bei aller Aufgeschlossenheit soziologische und sozialpsychologische Phänomene nicht in den Griff bekommt und daß er andererseits – wenngleich dazu willig – seine europazentrische Brille nicht abzulegen vermag. Am deutlichsten kommt dies in den Aussagen über Nkrumah und Césaire zum Ausdruck. So schließt Geiss von vornherein eine systematische Analyse der Négritude aus, weil die Literatur hierüber "überwiegend literarisch-ästhetisch gehalten ist, so daß sie... entbehrlich ist. Auch erübrigt sich eine nähere Analyse der Dichtungen von Césaire und Senghor" (S. 243). Selbst Césaires "Discours sur le colonialisme" bleibt unberücksichtigt (3). Und so erkennt Geiss schließlich auch keine Differenzen zwischen Senghor und Césaire, denn beide

> "kultivierten einen Anti-Intellektualismus, berauschten sich am afrikanischen Mythos von Blut und Boden, führten ihren Privatkrieg gegen die Zivilisation, so daß umgekehrt die deutschen NS-Rassenideologen in diesen zornigen jungen Männern... eine überraschend große Seelenverwandtschaft hätten feststellen können" (S. 249).

Solche Äußerungen zeugen von übermäßig oberflächlicher Betrachtungsweise. Es ist hier nicht der Ort, die grundlegenden Differenzen zwischen Senghor und Césaire auszuführen (4); wir werden uns

---

1 Cf. F. Ansprenger: AUFLÖSUNG DER KOLONIALREICHE. München 1966, und meine Kritik daran in: BERLINER ZEITSCHRIFT FÜR POLITOLOGIE, 9. Jg., Nr. 4, Dez. 1968, S. 79 - 81.

2 Cf. B. Tibi (ed.): DIE ARABISCHE LINKE, Frankfurt/M. 1969, S. 7 ff., 69 ff.

3 Aime Césaire: ÜBER DEN KOLONIALISMUS, Berlin 1968. Geiss hat diese zentrale Quelle des revolutionären Antikolonialismus inzwischen in der ZEIT vom 28.2.1969 rezensiert, wobei er nichts anderes zu sagen hatte, als daß Césaire emotional und pathetisch argumentiert!

4 Cf. B. Tibi (ed.) DIE ARABISCHE LINKE, op. cit., S. 14, Anm. 33, wo ausführlich auf die zentrale Differenz zwischen Senghor und Césaire eingegangen wird; cf. auch B. Tibi: "Leopold Senghors Négritude", in: DAS ARGUMENT, Nr. 45, Dez. 1967, S. 422 - 425, sowie meine Rezension von Césaires "Discours sur le Colonialisme" in: DAS ARGUMENT, Nr. 51, April 1969, S. 138 - 140.

Ludwig von Friedeburg u.a.:
Freie Universität und politisches Potential der Studenten
Über die Entwicklung des Berliner Modells und den Anfang der Studentenbewegung in Deutschland. Soziologische Texte Band 57. 604 Seiten. Leinen DM 28,–, Studienausgabe DM 15,–

Jürgen Habermas:
Strukturwandel der Öffentlichkeit
Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Politica Band 4. 310 Seiten. Leinen DM 28,–, Studienausgabe DM 19,–

Hans G. Helms:
Fetisch Revolution
Marxismus und Bundesrepublik. Soziologische Essays. 208 Seiten. Broschiert DM 9,80

Herbert Marcuse:
Der eindimensionale Mensch
Aus dem Amerikanischen von Alfred Schmidt. Soziologische Texte Band 40. 282 Seiten. Leinen DM 26,–, Studienausgabe DM 16,80

Ernst Topitsch:
Die Freiheit der Wissenschaft und der politische Auftrag der Universität
2., um ein Nachwort erweiterte Auflage. Soziologische Essays Band 25. 74 Seiten. Kartoniert DM 6,80

Luchterhand

weiter unten bei der Besprechung der Arbeit von Grohs mit einigen Bemerkungen hierzu begnügen. Auch der Einwand, die Négritude sei "weder der Sache noch dem Gehalt nach... originell, sondern nur als die Reaktion frankophoner Westafrikaner und Westinder auf das universale Problem der Konfrontation von Neuem mit Altem" zu verstehen (S. 250), zeigt, daß Geiss weder die soziologische Relevanz der Négritude als Produkt eines Akkulturationsprozesses (5) noch deren sozialpsychologische Bedeutung als manifester Ausdruck der Suche nach der durch die Kolonialherrschaft zerstörten Identität begriffen hat (6).

Bei allen kritischen Vorbehalten gegenüber Nkrumah sieht der Rezensent nach den Bemerkungen von Geiss über diesen sich veranlaßt, ihn wieder ins rechte Licht zu rücken. Beispielsweise wirft Geiss Nkrumah Eklektizismus vor, den er aus der "Oberflächlichkeit seines (Nkrumahs) heterogenen Wissens" (S. 287) befriedigend zu erklären glaubt. Auch verbinde sich Nkrumahs Eklektizismus "mit einem Denkfehler" (S. 290), wenn er eine Synthese aus europäischer und afrikanischer Kultur fordere, "denn die moderne Welt, erst recht die Industrialisierung, muß die alte Stammesgesellschaft auflösen" (S. 290). Bekanntlich befinden sich koloniale und halbkoloniale Länder seit der Kolonisation in einem Akkulturationsprozeß. Wie R.F. Behrendt gezeigt hat (7), sind die intellektuellen Produkte dieses Prozesses i m m e r eine Kultursynthese, in der die Elemente der autochthonen und der fremden Kultur – bewußt oder unbewußt – vereint werden. Nur in diesem theoretischen Rahmen läßt sich die von Nkrumah in seiner Consciencismus-Schrift (8) entwickelte Synthese aus der christlich-europäischen, der islamisch-afrikanischen und der traditionell-autochthonen Kultur adäquat fassen und nicht mit dem europazentrischen Eifer und Lehrhabitus, jemanden Denkfehler und Oberflächlichkeiten nachzuweisen.

Besonders problematisch erscheinen die abschliessenden Erläuterungen von Geiss darüber, warum der Panafrikanismus seit den sechziger Jahren abflaute. Als einen naheliegenden Grund nennt er das Wirken des ihm unsympathischen Nkrumah, der seit dem Tode Padmores die panafrikanische Bewegung führte (S. 325). Einen weiterliegenden Grund sieht Geiss in der mangelhaften Bildung und daher Emotionalität der meisten afrikanischen Theoretiker (S. 227). Gerade dieser Mangel an gründlicher Bildung habe die Panafrikanisten die "grundlegende Schwäche" ihrer Ideologie nicht erkennen lassen: die Unfähigkeit, "die Spannung zwischen Modernität und traditioneller Gesellschaft auszuhalten oder gar als fruchtbar zu bewältigen" (S. 328). Daß die Krise des Panafrikanismus und anderer nationaler Emanzipationsbewegungen eine strukturelle Krise ihrer kleinbürgerlichen Führung ist, erkennt Geiss nicht. Der Sturz Nkrumahs ist nur ein Symptom dieser Krise (9) und keineswegs als Ausdruck des Versagens der Person Nkrumahs zu deuten, wie Geiss suggerieren will.

Die vorgebrachte Kritik will nicht davon ablenken, daß Geiss mit seiner Arbeit zum ersten Mal in der Afrikaforschung sämtliche Etappen der afrikanischen Emanzipationsbewegung seit dem 18. Jahrhundert in einen systematischen historischen Zusammenhang gebracht hat. Es bleibt künftigen, nicht bloß historisch angelegten Monographien vorbehalten, seine Interpretationsmängel zu beseitigen.

Die soziologischen und sozialpsychologischen Probleme der afrikanischen Emanzipationsbewegung, deren Verständnis Geiss versperrt bleibt, zumal er sich an die Emotionalität der von ihm behandelten Autoren klammert, ohne diese weiter abzuleiten, werden in der Arbeit von Gerhard Grohs gründlich analysiert. Grohs stellt sich die Aufgabe, das Selbstverständnis der europäisch gebildeten Afrikaner zu untersuchen, "die weder dem traditionellen Afrika völlig verhaftet noch der europäischen Zivilisation gänzlich verfallen" sind (S. 9). Der Autor behandelt also jenen von Geiss unberücksichtigten Akkulturationsaspekt, wenngleich nur im beschränkten Rahmen der Kolonisation und Dekolonisation (S. 233, Anm. 2). Dabei hat Grohs einen sehr bescheidenen Anspruch, obwohl er – wie Geiss – in einem breiten historischen Rahmen arbeitet. Seine Untersuchung will nicht mehr, als in

> "sehr vorläufiger Weise das Selbstbild des vom Kulturwandel betroffenen westlich gebildeten Afrikaners, das aus den erreichbaren Selbstzeugnissen gewonnen werden kann, (zu) beschreiben und zu den 'Fremdbildern', die die Afrikaner von den Weißen haben, in Beziehung (zu) setzen" (S. 13).

Grohs baut seine Arbeit daher vorwiegend auf autobiographischem, zum Teil unveröffentlichtem Material auf. Die Konzentration auf Westafrika, dem eigentlichen Ort der Geburt und Entfaltung des Panafrikanismus, wie Geiss nachgewiesen hat, soll spezifische Aussagen und Hypothesen ermöglichen.

Zum Verständnis der spezifischen Bewußtseinsform westlich gebildeter Afrikaner, die die Emanzipationsbewegung anführten, ist die Analyse der präkolonialen Erziehungsart in Afrika sowie die Genesis der afrikanischen Intelligenz die erste Voraussetzung. Für die Analyse des zweiten Komplexes erweist sich die spezifische Herrschaftsform, die die einzelnen Kolonialmächte je anwandten, als besonders relevant: Während der französische Kolonialismus durch die Politik der Assimilation bemüht war, eine französierte afrikanische Elite heranzuziehen, die den Status des französischen Bürgers genießt und im falschen Bewußtsein sich mit der Kolonialherrschaft identifiziert, damit sich in deren Dienst stellt, bevorzugte der britische Kolonialismus die Methode der indirect rule, nach der die autochthone Herrschaft der Häuptlinge unangetastet bleibt und gerade durch die Aufrechterhaltung der Privilegien für die Zwecke des Kolonialismus mobilisiert werden konnte. Kolonialideologen verbrämen diese Herrschaftsform als "Schule der Demokratie", in der die "unmündigen" Afrikaner angeblich lernen, sich selbst zu regieren. Doch war der britische Kolonialismus auch gezwungen, eine eigene Kolonialverwaltung aufzubauen, dort nämlich, wo er keine etablierte einheimische Herrschaft antraf. Aus der Kolonialverwaltung sowie im Rahmen der französischen Assimilationspolitik entwickelte sich eine kleinbürgerliche Schicht der "educated" in den britischen und der "évolués" in den französischen Kolonien. Die christlichen Missionen waren der primäre Ort, an dem diese Schicht für ihre späteren Aufgaben vorbereitet wurde. Im Rahmen der Missionierung wurden den Afrikanern das Lesen und Schreiben an Hand der Bibel und das Rechnen beigebracht, damit sie später in der Kolonialverwaltung arbeiten konnten. Grohs zeigt, daß die Kirche in Afrika "ausdrücklich gegen die einheimische 'heidnische' Kultur gerichtet" war (S. 43). Außer der Bibel-Lektüre hatten die Missionare den Afrikanern nichts beizubringen, wenn man einmal von ihren Bemühungen absieht, dem Afrikaner täglich seine Inferiorität ins Gehirn zu drängen. Es ist jedoch einfach falsch, wenn Grohs diesen Tatbestand auf den Mangel an Lehrmitteln und das fehlerhafte Erziehungssystem reduziert. Es genügt, die Autobiographie eines der prominentesten Zöglinge der Missionen in Afrika: Tom Mboya, heranzuziehen, um zu erfahren, daß die Missionare wohlweislich den Afrikanern gründliche Bildung vorenthielten (10), was durchaus dem konservativen Charakter des Kolonialismus entspricht, der in den Kolonien gar die kapitalistischen Werte bekämpft, weil diese – etwa die abstrakte Gleichheit der Individuen –, wie Sartre hervorhebt, wie ein revolutionärer Zündstoff gewirkt hätten (11). Schon in diesen Missionen wur-

5 Zur Akkulturationstheorie cf. R.F. Behrendt: SOZIALE STRATEGIE FÜR ENTWICKLUNGSLÄNDER, Frankfurt/M., 1965, S. 116 ff., 250 ff.

6 Zum Problem von Identitätsverlust und -gewinnung ist nach wie vor zentral F. Fanon: DIE VERDAMMTEN DIESER ERDE, Frankfurt/M. 1966, sowie idem: BLACK SKIN – WHITE MASKS. The Experiences of a Black Man in a White World, New York 1967.

7 Cf. Anm. 5.

8 K. Nkrumah: CONSCIENCISMUS, Köln-Opladen 1965, und meine Rezension dazu in: DAS ARGUMENT, Heft 48, Okt. 1968, S. 395 - 399.

9 Das zeigt auch die Studie von Bob Fitch und Mary Oppenheimer: GHANA: END OF AN ILLUSION, N.Y.-London 1966, sowie der vorzügliche Aufsatz von G. Chaliand: "Nationale Unabhängigkeit und Revolution", Anhang zu G. Chaliand: BEWAFFNETER KAMPF IN AFRIKA, München 1969, S. 145 - 176.

10 Cf. Tom Mboya: AFRIKA: FREIHEIT–UND NACHHER? Ein Kontinent ringt um die Zukunft. Wien 1966, S. 19 ff.

11 J.P. Sartre: KOLONIALISMUS UND NEOKOLONIALISMUS, Reinbek 1968, bes. S. 14 ff.; cf. auch Aime Césaire, op. cit., S. 24 - 28, auch Césaires Bemerkungen zur kolonialistischen Rolle der Missionare, S. 41 ff, bes. S. 46 f.

Abonnieren Sie bitte

Peking-Rundschau

Eine politisch-theoretische Wochenschrift. Sie wird mit Luftpost in die ganze Welt versandt.

Heftpreis	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre
DM 0,30	DM 12,–	DM 18,–	DM 24,–

China im Bild

Monatsschrift in Großformat mit schönem Photomaterial und kurzem Text

Heftpreis	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre
DM 0,80	DM 8,–	DM 12,–	DM 16,–

Bestellungen an:

Verlagskooperative Trikont
8 München 80, Josephsburgstr. 16

de die Zerstörung der autochthonen afrikanischen Kulturen und somit der kulturellen Identität der Afrikaner vollzogen, wie Grohs auch zeigt. Hier lernten die Afrikaner, den "Weißen" als Herren und die europäische Kultur als eine imperialistische kennen sowie ihren Status als Kolonialknechte internalisieren. Dieses "Fremdbild" und "Selbstbild" ändert sich radikal mit den Reise- und Studienaufenthalten "privilegierter" Afrikaner in Europa und Amerika. Hier sehen sie, daß es auch "weiße" Unterdrückte gibt und rezipieren die emanzipativen Gehalte der europäischen Kultur, die sie dann gegen den Kolonialismus wenden (S. 98, 104 ff.). Die erworbene Bildung löst die ersten Emanzipationsversuche aus; sie sind gekennzeichnet durch ein fehlendes Interesse am Christentum, durch zunehmende scharfe Kritik an der Kolonial- und Rassenideologie vermittels der rezipierten Theorien und durch die wachsenden Bemühungen, die vom Kolonialismus zerstörten autochthonen Kulturen zu rehabilitieren. Der westlich gebildete afrikanische Intellektuelle ist ein entfremdeter Intellektueller, der sich auf der Suche nach Identität befindet. Er ist, wie Grohs sagt, Europa, das er mit europäischen Ideen bekämpft, wie auch Afrika, das er befreien will, fremd; er ist weder Europäer noch mehr autochthoner Afrikaner. Ohne diesen Hintergrund, dessen gründliches Verständnis die Stärke von Grohs' Arbeit ausmacht, bleibt jede Analyse der kolonialen politischen Theorie in Unwesentlichem stecken, wie das bei Geiss der Fall ist. Die Analysen von Grohs über die kolonialen afrikanischen Theoretiker (S. 138 ff.) erweisen sich gegenüber jenen von Geiss als weit fruchtbarer, weil sie stets immanent sind und in ihrer Aussage sehr vorsichtig; zunächst bemüht Grohs sich zu verstehen, um dann erst zu kritisieren.

Die Problematik der kolonialen politischen Theorie in ihrer afrikanischen Version läßt sich schon bei E.W. Blyden (1830 - 1912), dem Westinder, der in Westafrika wirkte, beobachten: er wendet westliche Konzeptionen auf Afrika an; etwa postuliert er die Aufhebung der Stämme in der Nation, er übernimmt die liberale Freiheitsidee und tritt für eine Kultursynthese aus afrikanischer Kultur, Islam und Christentum ein. Und der aus Sierra Leone stammende Arzt J.A. Horten (1835 - 1883) nimmt eine vernichtende Kritik an der rassistischen Pseudowissenschaft vor. Nach Blyden ist neben J.M. Sarbah J.E.C. Hayford (S. 146 ff., 150 ff.) der einflußreichste Exponent der afrikanischen Emanzipationsbewegung um die Jahrhundertwende. Sie alle gelten als Vorläufer der Träger der afrikanischen Dekolonisationsbewegung wie Nkrumah, Azikiwe, Sekou Touré u.a. Ihnen sowie Senghor widmet Grohs je ein Kapitel, in dem ihre Biographie und politischen Ideen sachkundig und verständnisvoll dargestellt werden. Anders als Geiss kritisiert Grohs Nkrumah ohne Animositäten (S. 168 ff.). Er überträgt Fanons Kritik an der von der Bourgeoisie und dem Kleinbürgertum getragenen afrikanischen Emanzipationsbewegung auf den Nkrumahismus und den von ihm betriebenen Kult des Nationalhelden, den Nkrumah zu verkörpern glaubte. Bedenklich allerdings ist Grohs' Erklärung, Nkrumahs Sturz resultiere aus dem von diesem betriebenen Zentralismus mit seiner "autoritärdiktatorische (n) Ausprägung" (S. 175).

Als besonders aufschlußreich erweisen sich Grohs' Ausführungen über die Négritude und die African Personality. Er zeigt, daß Négritude bei Senghor anderes meint als bei Césaire, was bei Geiss völlig untergeht. Zwar verstehen beide, Senghor und Césaire, unter Négritude "l'être-dans-le-monde-noire", um einen Ausdruck Sartres zu benutzen, doch interpretiert Senghor dieses Sein im Gegensatz zu Césaire als "le refuse de l'autre", was bei ihm einer Ablehnung des europäischen Rationalismus, einem "antirassistischen Rassismus" gleichkommt (S. 197). Dagegen geht es Césaire lediglich und als Übergang um die Rehabilitierung der zerstörten afrikanischen Kulturen, um dadurch wieder eine Identität zu gewinnen. Eine wesentliche Differenz beider Denker arbeitet Grohs jedoch nicht heraus: daß nämlich Senghors Bemühungen eine rückwärts gerichtete Utopie darstellen, während Césaire die freie Zukunftsgesellschaft anstrebt. Bei beiden aber ist Négritude der Ausdruck eines Protests entfremdeter Kolonisierter gegen die koloniale Herrschaft (S. 200, 204). Schließlich faßt Grohs auch die Kritik an der Négritude und der von ihr suggerierten Scheinharmonie zusammen. Von Fanon und dem Südafrikaner Mphalele ist Négritude als Ersatz und Hindernis für den Befreiungskampf der afrikanischen Massen entlarvt worden, denn sie ist "kein Anliegen der Bauern und Arbeiter, sondern der Intellektuellen und der Bourgeoisie" (S. 203). Dagegen kritisiert der Nkrumah-Gegner, der Soziologie-Professor Kofi Busia, der kürzlich die "freien" Wahlen im neokolonialistisch beherrschten Ghana gewann, die Négritude von rechts; sie sei mystisch, emotional und halte einer szientifischen Kritik nicht stand. Diese Einwände sind indes so borniert wie die positivistische Religionskritik, die jegliche Transzendenz leugnet und aus lauter Wissenschaftlichkeit erkenntnisblind wird. Gegen eine solche Kritik würde selbst der schärfste Kritiker der Négritude: Fanon, sich verwehren.

Insgesamt bilden die oben besprochenen Habilitationsschriften von Geiss und Grohs einen beachtenswerten Beitrag zum Verständnis der afrikanischen Emanzipationsbewegung: die Arbeit von Geiss aufgrund ihrer bisher unübertroffenen Materialfülle und die Studie von Grohs, weil sie scharf analysiert und die Bewußtseinsstruktur der Kolonisierten zu verstehen vermag.

Bassam Tibi

Ça Ira Presse Berlin

Jürgen Beverförden

BERLIN 31
PFALZBURGER STRASSE 20

ÇA IRA PRESSE BERLIN LIEFERT IHNEN
DIE KLASSIKER DES SOZIALISMUS
AUS DDR VERLAGEN
UND UNDERGROUNDLITERATUR
AUS ALLER WELT
FORDERN SIE PROSPEKTE AN

Verlag und Redaktion
Agentur
Verlagsgeschäfte
Verlagsauslieferungen

ERÖFFNUNG

BÜCHER & SCHALLPLATTEN
IN DEN RÄUMEN DER "DREHSCHEIBE"

Politik – Soziologie – Pädagogik
SOZIALISTISCHE ERZIEHUNG
Spezielles DDR-Sortiment
SOZIALISTISCHE KINDERBÜCHER
Gute Schallplatten aus der BRD, aus Westberlin, der DDR, der UdSSR, Frankreich

SOPO Nr. 5
erscheint Febr. 70

FUTURUM

ZEITSCHRIFT FÜR ZUKUNFTSFORSCHUNG

Herausgegeben von Ossip K. Flechtheim

BAND 2 HEFT 2 1969

Inhalt

DIETER CLAESSENS/MICHAEL HÖBICH/ARMIN TSCHOEPE:
Welche Beiträge kann die sozialwissenschaftliche Forschung bei sachgerechter Weiterentwicklung ihrer Methoden zur Vorausschau und Bewältigung von Zukunftsfragen leisten?

PETER MENKE-GLÜCKERT:
Methoden und Ziele der Friedensforschung

LUCIO LOMBARDO RADICE:
Erziehung und Revolution - Zwei Hypothesen über die Zukunft

ARMIN HEGELHEIMER:
Zukunftsorientierte Bildungs- und Arbeitskräfteforschung - Bildungsökonomische Ansätze - Probleme - Lösungsversuche

Forschungsbericht:

KLAUS-CHRISTIAN BECKER/ HEINZ E. WOLF:
Empirische Untersuchung über Zukunftsvorstellungen bei deutschen Ober-, Mittel- und Volksschülern

Literaturbericht:

WILHELM KUNZ:
Teilhard de Chardins gesellschaftspolitische Konzeption - ein Modell der Zukunft

Berichte:

Dienstleistungen als „neue Industrien"? Institute for Studies of Leisure -Sechste Asiatische Regionalkonferenz in Tokio: Asiatischer Arbeitskräfteplan - Agro-Futur 2000 - Gesellschaft für landwirtschaftliche Zukunftsforschung mbH.

BAND 2 HEFT 3 1969

Inhalt

Georgi Schischkoff:
Wissenschaftstheoretische Betrachtungen über Gegenstand, Methodenlehre und Grenzen der Futurologie

Heiner Stück:
Wissenschaftssoziologische Kritik an deutschen Technokratie-Theorien — Ein Bericht

Heinz Kress und Peter Mertens:
Die Mensch-Maschinen-Kommunikation als zukünftige Form der Entscheidungsvorbereitung und Planung

Rainer Waterkamp:
Zukunftsplanung in Hessen - Der große Hessenplan

Wolfgang Sternstein:
Die Befreiung der Dritten Welt

Diskussion:

Barbara Maria Peters und Peter Bumke:
Kritische Anmerkungen zu dem Vortrag von Ithiel de Sola Pool „Der Computer in der sozialwissenschaftlichen Forschung"

Berichte:

Industrie-Institut für Erforschung technologischer Entwicklungslinien — Internationale Konferenz in Prag: Regionalplanung und Verwaltung — Die Zukunft wird geplant — Neue Impulse für die Gesundheitspolitik

Besprechungen

Redaktion: Dip. Soz. Jutta Matzner, 1 Berlin 41, Lutherstr. 12

FUTURUM erscheint einmal vierteljährlich. Umfang des Heftes 160 Seiten, des Bandes 640 Seiten. Preis des Einzelheftes 16,50 DM, des Jahresabonnements 58,00 DM (pro Heft 14,50 DM).

VERLAG ANTON HAIN KG • MEISENHEIM AM GLAN

Neu

Für Leser, die politisch denken

Keith Robbins
München 1938
Der britische Historiker Keith Robbins suchte die Wahrheit, nicht eine Bestätigung »zeitgemäßer« Verdammungsurteile. Er stellt die Sudetenkrise nicht isoliert dar, sondern verfolgt ihre historischen Wurzeln und stellt das Problem »München 1938« in den damals gegebenen weltpolitischen Zusammenhang. Die Schlagworte »Ungültig von Anfang an« und »Heimatrecht der Sudetendeutschen« erscheinen dadurch in neuem Licht.
352 Seiten. Bibliographie. Anmerkungen. Register. **28 DM**

Roland Nitsche
Der häßliche Bürger
Leistung, Versagen, Zukunft
Diese polemische Geschichte des Bürgertums, anspruchsvoll, aber leicht lesbar, schildert den Werdegang des Bürgers vom streitbaren Stadtbewohner des Mittelalters über den aufgeklärten Revolutionär und den Pionier des beginnenden Industriezeitalters bis zum sicherheitsbedürftigen Bürger unserer Tage. Doch im »Spießer« und »Bourgeois« sieht Nitsche nicht die Endstation, sondern Ausgangspunkt für eine neue Zukunft.
308 Seiten. **19.80 DM**

Uri Avnery
Israel ohne Zionisten
Plädoyer für eine neue Staatsidee
»Kampf dem Zionismus!« Ausgerechnet ein Israeli sticht mit dieser Parole in ein Wespennest. Avnery, streitbarer Journalist und Knesseth-Abgeordneter, analysiert scharfsinnig Geschichte und Gegenwart Israels und macht unkonventionelle Vorschläge zur Lösung des Nahost-Problems. Auszüge erschienen im »Spiegel« unter dem Titel »Mit den Arabern leben?«
248 Seiten. **15.80 DM**

Theodor Lessing
Einmal und nie wieder
Theodor Lessing, Kulturpessimist rationalistischer Prägung, gehörte zu den bedeutendsten Köpfen des ersten Drittels unseres Jahrhunderts. Seine Lebenserinnerungen waren lange vergriffen. Jetzt erscheint dieser unveränderte Nachdruck der 1935 in Prag erschienenen Erstausgabe mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hans Mayer. Eine Fundgrube für zeitgeschichtlich Interessierte.
448 Seiten. **24 DM**

George Lichtheim
Ursprünge des Sozialismus
dms-Band 86
Utopie? Ideal fanatischer Weltverbesserer? Schlagwort radikaler Revolutionäre? Gesellschaftsform der Zukunft? Deckmantel zynischer Machtpolitik? Was eigentlich ist Sozialismus? Der Verfasser spürt die Quellen einer Idee auf, die älter ist als Marx und Engels.
304 Seiten. **15 DM**

In jeder Buchhandlung!

Bertelsmann
Sachbuchverlag

das europäische buch

Buchhandlung — Antiquariat — Schallplatten

1 Berlin 15, Olivaer Platz 16, Telefon 8 81 31 92

Fachbuchhandlung für marxistische Philosophie — Ökonomie — Soziologie Pädagogik — Politik und Geschichte

Russische Bücher in allen Sprachen der Völker der UdSSR

Die Auslieferung
aller Verlage der UdSSR
erfolgt durch das
Moskauer Außenhandelsunternehmen
Mezhdunarodnaja Kniga.
Wir sind selbständiger
Vertragspartner der
Mezhdunarodnaja Kniga

Unser eigenes Lager
umfaßt etwa
2 000 verschiedene
lieferbare Titel
und wird ständig ergänzt.

Alle Bücher aus der DDR · Schallplatten, Posters · Bücher in russischer Sprache

das europäische buch